This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Presented by
John L. Ladwalader, Esq.,
to the
New York Public Library
17 Oct. 02

219513

Pürschgang

im

Dickicht der Jagd- und Forstgeschichte.

Von

C. H. Edmund Frhrn. von Berg,

Dr. phil. Königl. Sächs. Oberforstrath a. D.

Dresden.

G. Schönfeld's Buchhandlung (C. A. Werner).

1869.

Pürschgang

im

Dickicht der Jagd- und Forstgeschichte.

Pürſchgang

im

Dickicht der Jagd- und Forſtgeſchichte.

Von

C. H. Edmund Frhrn. von Berg,

Dr. phil. Königl. Sächſ. Oberforſtrath a. D.

Dresden.

G. Schönfeld's Buchhandlung (C. A. Werner).

1869.

219513

Wem reines Blut die Adern ſchwellt
Den lockt die Jagd zu Freuden.
Wer fleißig jagt und vogelſtellt
Wird keinen König neiden.
Ihn hat ſein Glück zum Gott gemacht
Und auf den rechten Weg gebracht —
Halloh! Friſch auf zur Jagd!

(v. Münchhauſen.)

Vorwort.

Pürschgang*) nenne ich dies Ergebniß meines Studiums der alten und älteren deutschen Jagd- und Forstgeschichte, denn wie der Jäger am und im Dickicht des Waldes in der Morgen- und Abenddämmerung umherschleicht, um edeles Wild zu erlegen, so habe ich die Schriften unserer Alten, welche der Jagd und der Jägerei gedachten, nach historischer Beute durchstöbert und abgespürt. Habe ich dabei manches Stück Edelwild aufgetrieben, so ließ ich doch auch die niederen Jagdthiere nicht außer Acht und im Walde mich umhertreibend widmete ich auch diesem einige Aufmerksamkeit. Wie bei der Jagd selten nur starke, jagdbare Hirsche zum Schusse kommen, so wird der freundliche Leser auch hier zum Theil mit geringerem Wilde vorlieb nehmen müssen; wie der Waidmann nicht immer nur Hochwild jagt, so kann der Schriftsteller nicht immer und für alle Genossen gleich befriedigend und anziehend schreiben. Das wolle gütigst der Kritiker berücksichtigen, der richtige Jägersmann wird es selbstverständlich finden.

*) Pürschen ist die alt gebräuchliche Schreibart. Viele schreiben nach Vorgang Bechstein's birsen, bürschen und leiten das Wort von bersare ab, allein der bersarius in Karl d. Gr. capitulare de villis war sicher kein Pürschjäger oder Pürschknecht der spätern Zeit.

Die edlen Waidmänner, alle Freunde der Jagd, des Waldes und der Entwickelungsgeschichte unseres Volkes erhalten in der ersten Abtheilung eine Sammlung von Jäger- und Waidschreien, Waidsprüchen, einiger Lehrgedichte und Reimsprüche über das Leben und Treiben der Jäger, über die Jagd, die Jagdthiere und über den Wald; in der zweiten Abtheilung eine Reihe von Sprichwörtern, welche sich mit Jäger, Jagd, Jagdthieren und Wald beschäftigen.

Bestimmt ist dies Büchlein für den Mann vom Fache und für den Geschichtsforscher als ein kleiner Beitrag zur Jagd- und Forstgeschichte, jedoch hoffe ich auch, daß es manchem Freunde der grünen Farbe eine angenehme Unterhaltung gewähren wird.

Auf den ersten Blick könnte eine solche Arbeit überflüssig erscheinen, weil wir über einige der genannten Gegenstände in der Literatur mehr oder minder vollständige Sammlungen besitzen, welche weiter unten angeführt sind. Der flüchtige Urtheiler könnte vielleicht geneigt sein hier nichts anderes als eine einfache, nur durch die Anordnung verschiedene, Compilation zu wittern, allein bei näherer Betrachtung hoffe ich auf ein günstigeres Urtheil, wenn auch der Natur der Sache nach der Kundige Vieles findet, was bereits, jedoch in der Literatur zerstreut und schwer zugänglich gedruckt vorliegt.

Was die erste Abtheilung anbetrifft, so habe ich, namentlich bei den Waidgeschreien und Waidsprüchen, lediglich die Quellen benutzen müssen, welche meistens auch meinen Vorgängern bekannt waren, denn es gehören dieselben einer alten Zeit an, in unsern jagdbankerotten und social so ganz veränderten Zeiten wird in der Richtung Neues nicht geschaffen. Indessen habe ich doch den früheren Sammlungen einige Vermehrungen einverleiben können, dagegen aber wurden manche Waidsprüche, welche dem Sinne nach mit andern übereinstimmen, dann weggelassen, wenn die Form nicht eine wesentlich verschiedene war. Es lag mir daran ein abgerundetes Bild des Ganzen,

nicht aber vollständig Alles zu geben, was die alten Schriftsteller boten, weil ich nach den Zwecken, welche ich verfolgte, der absoluten Vollständigkeit eine Bedeutung nicht zuerkennen kann. Wer wissen will, aus welcher Quelle die meisten dieser Waidsprüche herstammen und was jene überhaupt enthalten, den verweise ich an Grimm und Gräsſe, doch habe ich auch in den mir wichtiger erscheinenden Fällen die Quellen angegeben, auf welche ich, mit wenigen Ausnahmen, immer zurückgegangen bin.

Meine Bearbeitung dieses Stoffes glaube ich als eine Neue schon deshalb bezeichnen zu dürfen, weil meine Vorgänger keine Jäger waren, sie ordneten einfach das Ganze nicht nach dem Stoffe, sondern nach den Quellen, aus denen sie schöpften. Das daraus entstandene bunte Gewirre kann aber nicht genügen, die Anordnung muß — man erlaube mir den Ausdruck — fachmäßig geschehen, wenn der beabsichtigte Zweck erreicht werden soll. Dieser aber ist nicht allein dem neugierigen Jäger und Jagdfreunde eine flüchtige Unterhaltung zu gewähren, sondern auch darin ein nicht unwichtiges Stückchen Sitten- und Culturgeschichte vorzuführen. Sicher nimmt die Jagd mit allen ihren unläugbar vortrefflichen Seiten, wie mit allen ihren Ausschreitungen eine hochwichtige Stelle in der Entwickelungsgeschichte des deutschen Volkes ein und darüber verbreitet gerade diese erste Abtheilung dann manches Licht, wenn an der Hand der Jagdgeschichte dem Leser das rechte Verständniß dazu eröffnet wird. Das aber kann nur ein Jäger und ich bin eitel genug, mich für einen solchen und zwar für keinen ganz schlechten zu halten, dabei aber nehme ich den Vortheil für mich in Anspruch: im Abscheiden der alten Jägerzeit noch manches gelernt und gesehen zu haben, wovon die Jetztzeit nichts weiß und was zu kennen man vollens von einem Gelehrten gar nicht fordern kann.

Neben den Waidsprüchen im engeren Sinne wurden auch solche Lehrgedichte und Reimsprüche hier aufgenommen, welche eine Bedeutung für das Jägerleben und den Jagdbetrieb der Vorzeit haben und wirthschaftlich beachtenswerth für den

Waldbetrieb erscheinen, wohin ich auch die von den Jagdthieren, dem Walde und seinen Bäumen abgeleiteten Zeichen vom Wetter rechne. Selbst Schnaderhüpfl verschmähete ich als eine alte Volkspoesie nicht, da sie hübsche Blicke in das Jagdleben des Volks eröffnen.

Bei der waidmännischen Beurtheilung alter Zeiten sind die Volkslieder nicht zu übersehen, doch nehmen sie eine untergeordnete Stellung ein; wenn sich auch manche mit der Jagd beschäftigen, behandeln sie doch vielfach nur den Jäger und sein Lieb. Deshalb habe habe ich sie hier nicht aufgenommen, eine gute Sammlung derselben aus dem 15. und 16. Jahrhunderte giebt Gräsſe (Jägerhörnlein 1860). Neuere nebst vielen hübschen Gedichten über Jägerleben, Jagd und Wald erhielten wir von Wildungen (s. Literatur) und in neuester Zeit wurden „Jagd- und Waidlieder" vom Forstdirektor H. Burckhardt im Verein mit Wald- und Forstgenossen herausgegeben. Hannover 1866.

In der zweiten Abtheilung wurden diejenigen Sprichwörter zusammengestellt, welche vom Jäger, der Jagd, den Jagdthieren, von Bäumen, Holz und Wald in den verschiedensten Richtungen handeln, wie ich sie zerstreut in unsern vielen Sprichwörter-Sammlungen fand, vermehrt mit manchen aus alten Jagd- und Forstbüchern und solchen, die ich aus dem Munde der Forstleute und Jäger kennen lernte. Eine irgend vollständige Zusammenstellung dieser forst- und waidmännischen Sprichwörter besitzen wir nicht und doch liegt ein wahrer Schatz in denselben verborgen. Auch bei diesen habe ich eine sachliche Anordnung gewählt und, wo nöthig, sind Erläuterungen hinzugefügt.

Der Glanz der alten Jägerei ist längst erloschen, zwar giebt es der Jäger viele, aber „es sind nit alle Jäger die's Hörnli tragen." Selbst bei den Männern, welche der Beruf in den Wald führt, wird die Jagdlust oft vom Aktenstaube und dem Formenwesen erdrückt; man fragt nicht mehr nach den freilich nicht in Zahlen ausdrückbaren Vortheilen, welche die Jagd dem Walde durch die erhöhte Thätigkeit des Forstmannes bringt, man

fragt nur nach den Procenten des Reinertrages und die sind freilich bei der Jagd schwerlich herauszurechnen, wenn wir auch deren nationalökonomische Bedeutung nicht unterschätzen dürfen. Die Jagd habe ich hier vorangestellt, weil sie zwar nicht älter als der Wald, doch viel älter als das Forstwesen ist. In der That hat auch heute noch der Oberjägermeister an unsern Höfen den Rang vor dem Oberforstdirector oder Oberlandforstmeister. Jagd und Wald bilden die Haupteintheilung in meiner Schrift.

Die Anordnung des Ganzen ist in der Weise getroffen, daß ich jeder Abtheilung und Unterabtheilung eine Einleitung über die Bedeutung des darin Abgehandelten und wo es erforderlich schien, eine historische Erläuterung voranstellte. Der ersten Abtheilung wurde eine gedrängte allgemeine jagdhistorische Uebersicht vorausgeschickt. Ohne dieselbe würde Vieles den meisten Lesern — selbst manchem Jäger — ganz unverständlich geblieben, oder ich würde zu umständlichen Erläuterungen bei den einzelnen Punkten gezwungen worden sein, wobei Wiederholungen nicht hätten umgangen werden können. Etwas umständlicher habe ich darin nur diejenigen Anforderungen, welche man an den alten Jäger stellte, so wie dessen Bildungsgang behandelt, weil dieses zum Verständniß des Jägerlebens der Vorzeit nothwendig erschien. Auch durften einige alte Gebräuche, wie z. B. das Wehrhaftmachen und das Waidmessergeben nicht übergangen werden. Die Erläuterung der Waidmannssprache war selbstverständlich geboten.

Was die Schreibweise anbetrifft, so wurde überall, wo ich volles Verständniß der alten voraussetzen durfte, die alte Orthographie und Ausdrucksweise beibehalten, dann nur mit der Aenderung, daß ich da, wo das v statt u gebraucht war, ich stets letzteres setzte, was hoffentlich Beifall finden wird. Wo ich indessen ein allgemeineres Verständniß für die alte Schreibweise nicht annehmen konnte, wurde eine den Sinn möglichst genau wiedergebende Uebersetzung vorgenommen. Um irrige Beurtheilungen zu vermeiden, will ich auf die verschiedene Schreibart des viel vorkommenden Wortes Waidmann aufmerksam machen. Die

älteste Form ist Weydmann und Weidmann, dann folgt Waydmann, endlich Waidmann, mitunter findet man auch Weidemann. Ich behielt die in dem betreffenden Werke stehende Schreibart bei; wo ich aber selbst das Wort brauche schrieb ich Waidmann.

In der Derbheit der Zeit, in der ein großer Theil der Waid- und andere hier gegebene Sprüche entstanden, aber unverkennbar auch in dem urwüchsigen alten Jägerleben, liegt es, daß mitunter Redewendungen und Ausdrücke gebraucht worden sind, welche damals sicher nicht anstößig waren, noch weniger für unsittlich gehalten wurden, welche aber gegenwärtig in der feinen Welt absolut verpönt sind. Die Frage war, ob ich diese Stellen ganz unterdrücken, oder zu der oft beliebten Auskunft mich entschließen sollte, den Anfangsbuchstaben zu schreiben, die weiter folgenden aber zu punktiren? Letzteres erscheint mir geradezu als eine affectirte lächerliche Prüderie, denn ob der Leser das anstößige Wort denkt, oder gedruckt vor sich hat, darin liegt doch in der Hauptsache ein Unterschied nicht, das Weglassen solcher Stellen würde aber der Sammlung geradezu manche Eigenthümlichkeiten nehmen und erscheint daher nicht gerechtfertigt. Ich habe deshalb in Uebereinstimmung mit Jacob Grimm (Vorrede zum deutschen Wörterbuche I. XXX) und mit Wander (Deutsches Sprichwörter-Lexicon 1867. Vorrede I. XIV) die betreffenden Sätze und Worte unverstümmelt in ihrer alten Ausdrucksweise wiedergegeben.

Eine andere Frage von Bedeutung für mich war: ob ich die Quellen jedesmal anführen sollte oder nicht? Ersteres giebt einen gelehrten Anstrich und würde mir leicht geworden sein, da ich dieselben sorgfältig notirte, allein die häufig gleichen Citate, wie sie nach meiner Anordnung nöthig geworden wären, haben die Unannehmlichkeit der Raumverschwendung, der nicht zu vermeidenden Wiederholungen und des öftern Unterbrechens beim Lesen. Für den Zweck dieses Schriftchens halte ich das ausgedehnte und genaue Citiren der betreffenden Literatur nicht für geboten, weil ich daran zweifele, daß viele meiner Leser um-

fassendere Quellenstudien machen werden. Daher habe ich die Literatur-Citate sehr beschränkt, doch das, was ich für die Hauptsache halte, nicht unterlassen, nämlich durch Beisetzung der Jahreszahlen über die Zeit der historischen Begebenheiten und den Ursprung des aus den Büchern Entnommenen keine Ungewißheit entstehen zu lassen. — Das Verzeichniß der von mir benutzten Werke, chronologisch geordnet, lasse ich hier folgen.

Literatur.

1. Tristan und Isolde. Von Gottfried von Straßburg.
   Der Verfasser starb zwischen 1240—1250 und schrieb dies Gedicht in seinen letzten Lebensjahren, eine Fortsetzung desselben verfaßte Ulrich von Türkheim. — Die hier einschlagende Stelle findet sich im ersten Bande der Ausgabe von H. v. d. Hagen 1823. S. 40 von der Jagd. In Simrok's Uebersetzung V. die Jagd. S. 114.

2. Opus ruralium commodorum Petri de Crescentijs. Der Verfasser, Bürger und Senator in Bologna, schrieb dieses erste und einzige literarische mittelaltrige Zeugniß der landwirthschaftlichen Thätigkeit ums Jahr 1300. Zuerst im Druck erschien es in lateinischer Sprache 1471 zu Augsburg. Die erste deutsche Ausgabe, Straßburg Fol. 1518 führt den Titel „Von dem nutz der ding die in äckern gebuvet wurde. von nutz d' bauleute. von natur, art, gebrauch, und nutzbarkeit aller gewächs, früchten, thyren, und alles was der mensch geleben oder in dienstliche übung haben soll." Diese Ausgabe habe ich benutzt. Später ist das Werk vielfach herausgegeben, verändert und mit manchen Zusätzen versehen.

3. Flautii Vegatii Renati. Vier Bücher von der Ritterschaft. 1529.

4. Beyersche Chronik von Johannes Thurnmeyer, Aventinus genannt. Geb. 1466 gest. 1534. Die lateinisch geschriebene Chronik endet 1533. Eine deutsche von mir benutzte Uebersetzung ist von Niclaus Eisner. 1580 in Fol.

5. Noe Meurer, Jag- und Forſtrecht. Frankfurt a. M. 1561. — Ich benutzte die Ausgabe in Fol. vom J. 1576.

6. Conrad Geßner. Thirbuch d. i. eine kurtze beſchreibung aller vierfüßigen thire, ſo auf der erde und im waſſer wohnen, ſampt der waren conterfactur u. ſ. w. Fol. Zürich 1563. — Derſelbe Verf. ſchrieb auch „Vogelbuch“ 1557 und „Fiſchbuch“ 1563.

7. Sieben bücher vom feldbau und vollkommner beſtellung eynes ordentlichen Meyerhofs oder Landguts. Etwann von Carolo Stephano und Johanne Liebehalto, der Artzenei Doctoren franzöſiſch beſchrieben. Den aber ſeines hohen nutzes halben, gemeynen Vaterland zu lieb, von dem hochgelehrten Herren Melchior Sebizio Sileſio, der Artzenein Doctorn, inn Teutſch gebracht. Fol. Straßburg 1580.

8. Neuw Jag vnnd Weydwerk Buch. Frankfurt a. M. 1582. — Der Autor iſt nicht bekannt, der Drucker Feyerabendt hat das Vorwort unterſchrieben, wohl deshalb wird dieſer nicht ſelten, aber unrichtig, als der Verfaſſer bezeichnet.

9. New Jägerbuch: Jacoben von Fouilloux, einer führnemen Adelsperſon inn Frankreich aus Gaſtinn in Poitou u. ſ. w. Fol. Gedruckt zu Straßburg durch Bernhardt Jobin. a. 1590. Deutſche Ausgabe, deren Vorrede mit Jobin unterzeichnet iſt. — Anderweite deutſche Ausgaben ſind erſchienen, 1720 zu Deſſau und 1726 zu Danzig.

10. Oeconomia ruralis et domestica, darinne das ganze Ampt aller treven Hauß Väter, Hauß Mütter, beſtändiges und allgemeines Hauß-Buch vom Haußhalten, Wein-, Acker-, Garten-, Blumen- und Feld-Bau begriffen, auch Wild- und Vogelfang, Weid-Werk, Fiſcherei, Holzfällung von Jacob Coler. Wittenberg 1591—1601 in 4. — Die ſpäter häufigen Auflagen ſind Fol.

11. Opus Thaeatricum. Dreißig Ausbündige ſchöne Comedien und Tragedien u. ſ. w. durch Weyland den Ehrbaren und wohlgelärten Herrn Jacobum Ayrer, Notarium publicum und Gerichts Procuratorum zu Nürnberg. Gedruckt zu Nürnberg durch B. Scheffer. An. 1618. Der Verf. ſtarb bereits 1605.

12. Satyriſche Geſichte Philanders vom Sittewald. Gedruckt zu Leyden 1646. So iſt der Titel einer Sedez-Aufl., die ich beſitze. — Eine andere kl. 8. von 1650 führt den Titel: Wunliche und wahrhaftige Geſichte Philanders von Sittewald, das iſt

Straff Schriften Hanß-Michael Moſcheroſch von Willſtädt. Gedruckt in Straßburg.

13. Fürſtliche Jäger Burg. In welcher gehandelt wird, wie reſpective Chriſtliche Potentaten, Fürſten, Grafen und Herren, Ihre Ober-Forſtliche Herrlichkeit und Gerechtigkeit beobachten, das Jagen und Weydwerk ohne Exceß zur Ergetzigkeit treiben u. ſ. w. Angefertigt durch Vitum Bremer ꝛc. kl. 8. Hamburg 1657. — Ein ſeltenes kleines Buch.

14. Adelige Weidwerke d. i. Ausführliche Beſchreibung vom Jagen, darinnen theils von den dazu gehörigen Perſonen und Hunden, theils von eines jeglichen jagdbaren Thiers Natur und Eigenſchaft gehandelt wird. Frankfurt 1661. Prag 1699.

15. Notabilia venatoris oder Jagd- und Waidwerks Anmerkungen, wie es zeither bei der hochfürſtlichen Sächſiſchen Jägerei zu Weimar gehalten u. ſ. w. Von H. F. von Göchhauſen, herzoglich Weimarſchen Oberforſtmeiſter. Fol. 1710.

16. Johann Joachim Bechers Kluger Hausvater, Verſtändige Hausmutter, Vollkommner Land-Medicus u. ſ. w. Welchem anitzo noch beigefügt, des edlen Weydmanns geheimes Jäger-Cabinet. kl. 8. Leipzig 1714. — Das von Grimm citirte Jäger-Cabinet von 1701 habe ich vieler Mühe ohnerachtet nicht erlangen können. Das angeführte Werk bekam ich von der Univerſitäts-Bibliothek in Göttingen.

17. Georgica Curiosa oder Adeliges Landleben von Wolf Helmhard, Frhrn. von Hohberg. 3 Bände in Fol. 1ſter und 2ter. Nürnberg 1716, der 3te daſelbſt 1749.

Der Verf. dieſes ſeiner Zeit berühmten, zu den ſ. g. Hausvätern zählendes Werk wurde geb. 20. October 1612, ſtarb 1688. Die Folio-Ausgabe habe ich auf der Wiener Hofbibliothek gefunden. Die erſten zwei Theile ſind ohne Zweifel von Frhrn. von Hohberg ſelbſt verfaßt, wenn auch erſt nach ſeinem Tode erſchienen; bei dem dritten wird Martin Ender als Herausgeber angeführt mit der Angabe, es ſei dieſe Arbeit aus den hinterlaſſenen Papieren Hohberg's gefertigt. Es ſcheint die Herausgabe dieſes 3ten Theils eine reine Buchhändlerſpeculation geweſen zu ſein, bei deſſen Anfertigung die zwei erſten Theile der Georgica Curiosa wahrſcheinlich im Auszuge benutzt wurden.

18. Der vollkommene teutsche Jäger, darinnen die Erde, Gebürge, Kräuter und Bäume, Wälder, Eigenschaften der wilden Thiere und Vögel, sowohl Historice als Physice und Anatomice, dann auch die behörigen Groß- und kleinen Hunde und der völlige Jagdzeug, letztlich aber die hohe und niedere Jagdwissenschaft, Nebst einen immerwährenden Jäger-Calender u. s. w. von Hans Friedrich von Flemming ꝛc. 2 Th. in Fol. Leipzig 1719. Der Schluß des zweiten Theils behandelt den wohl unterrichteten Teutschen Fischer.

19. Friedrich Ulrich Stisser, Forst- und Jagd-Historie der Teutschen. Jena 1737.

20. G. W. Döbel, neu eröffnete Jäger-Practika oder vollständige Anweisung zur hohen und niedern Jagdwissenschaft. Fol. Leipzig 1746. 2. Aufl. 1754. 3te 1783.

21. Carl von Heppe, aufrichtiger Lehrprinz oder praktische Anleitung von dem Leithund als Fundament der edlen Hirschgerechten Jägerei. Augsburg 1751.

22. H. F. von Wildungen, kurf. hess. Oberforstmeister zu Marburg, geb. 24. April 1754 gest. 15. Juli 1821, war seiner Zeit ein sehr beliebter Jagdschriftsteller und verdient noch jetzt Beachtung. Er veröffentlichte:

Neujahrsgeschenke für Forst- und Jagdliebhaber. Marburg 1794 bis 1799. 6 Sedez-Bdchn.

Von 1800—1812 in acht Bänden größern Formats: Taschenbuch für Forst- und Jagdfreunde.

Weidmanns Feierabende. Von 1815—1821 in 6 Bänden. 8.

Lieder für Forstmänner und Jäger. Leipzig 1788. Von J. Ch. Müller 1790 in Musik gesetzt. — 2. Aufl. 1804. 3te 1819.

Wildungen steht in diesen Schriften gleichsam auf der Schwelle der alten Jägerei, er nimmt Abschied von dem prächtigen und lustigen Jägerleben, deren Schattenseiten er indessen nicht verkennt. Sein Auftreten gegen das einreißende Jagd-Unwesen, gegen Afterjäger und Aasjägerei ist entschieden.

23. Georg Ludwig Hartig, Lehrbuch für Jäger und die es werden wollen. 2. Th. 1. Aufl. Tübingen 1810. Die Schrift hat acht Auflagen gehabt, die letzte 1859. Ich benutzte die erste.

24. Altdeutſche Wälder. Herausgegeben durch die Brüder Grimm. Caſſel 1813.

25. Georg Franz Dietrich aus dem Winckell, Handbuch für Jäger, Jagdberechtigte und Jagdliebhaber. 3. Bd. Leipzig 1804—1805. 2. Aufl. 1820—1822. (Dieſe zweite iſt hier benutzt.) 3. Aufl. Bearbeitet und herausgegeben von Joh. Jacob von Tſchudi. 1858.

26. Spangenberg, Beiträge zu dem Teutſchen Recht des Mittelalters. 1822.

27. Jacob Grimm, Weisthümer. 1. und 2. Theil. Göttingen 1840. 3ter 1842. 4ter 1865. 5ter 1866.

28. Jägerbrevier. Jagdalterthümer, Waidſprüche und Jägerſchreie, Jagdkalender, Jägerkünſte und Jägeraberglauben, Jägerſagen. Dresden 1857. (Der ungenannte Verf. iſt Hofrath Dr. Gräſſe.)

29. Kaiſer Maximilian I., geheimes Jagdbuch und von dem Zeichen des Hirſches, eine Abhandlung des vierzehnten Jahrhunderts. Herausgegeben von Th. G. von Karajan. Wien 1858.

30. Franz von Kobell, Wildanger. Skizzen aus dem Gebiete der Jagd und ihrer Geſchichte, mit beſonderer Rückſicht auf Bayern. Stuttgart 1859.

31. Jägerhörnlein. Jägerlügen, Jägerlieder, Thierzauber. (Des Jägerbrevier anderer Theil.) Dresden 1860.

Sprichwörter.

1. Johannes Agricola von Eisleben. Dreyhundert gemeyne Sprüchwörter. Nürnberg 1529.

2. Joh. Friedrich Eiſenhardt. Grundſätze der deutſchen Rechte in Sprüchwörter. Leipzig 1792.

3. J. M. Braun. Sechstauſend deutſcher Sprüchwörter. Stuttgart 1840.

4. J. Eiſelin. Die Sprüchwörter und Sinnreden des deutſchen Volks in alter und neuer Zeit. Freiburg 1840.

5. Goldſchmidt. Das Volk und ſeine Sprichwörter in Oldenburg. 1847.

6. Hillebrand. Deutsche Rechtssprüchwörter. Zürich 1858.
7. Körte. Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten. 2. Aufl. 1861.
8. E. Graff und M. Dietherr. Deutsche Rechtssprichwörter. Nördlingen 1864. — Herausgegeben auf Veranlassung der Akademie der Wissenschaften, historische Abtheilung, zu München.
9. K. Fr. W. Wander. Deutsches Sprichwörter-Lexikon. 1. Band. 1867. Den zweiten Band habe ich bis zum 65 Bogen benutzen können.

Inhalts-Uebersicht.

Seite

Vorwort . . . . . VII—XIII

Literatur . . . . . XIII—XVIII

Erste Abtheilung.

Jägerschreie, Waidgeschreie, Waidsprüche, Lehrgedichte, Reimsprüche.

Einleitung 1

Jagd- und waldgeschichtliche Uebersicht 1

Jägersprache 8

Eintheilung der Jagd 12

Feuergewehre auf der Jagd 13

Waldzustand 16

Glanzperiode der deutschen Jägerei 25

Jagdstaat 28

Wildtaxe von 1672 34

Anforderungen an den Hirsch- und Holzgerechten Jäger 35

Lehrzeit, Freisprechen und Lehrbrief 44

Die Jagdpatrone 46

Ceremoniell, Waidmessergeben 47

Jagdorden 48

Schlußbetrachtungen 49

Seite

I. **Jägerschreie, Waidgeschreie** 53
Einleitung 53
1. Jagdrufe 54
2. Weckrufe und Jägerschreie beim Auszuge 57
3. Jägerschreie während der Jagd 62
II. **Waidsprüche** 65
Einleitung 65
1. Leithundsarbeit 74
Waidsprüche bei derselben 76
Gehörn-Vortragen 90
2. Lebens- und Leidensgeschichte des Hirsches 96
3. Waidsprüche, den Jäger betreffend 100
4. Jäger-Recht 105
5. Waisprüche vor Beginn der Jagd und während derselben . . 107
6. Handwerks-Prüfungssprüche 112
7. Räthselfragen 121
8. Jagd-Scene aus der schönen Melusine 125
III. **Lehrgedichte, Reimsprüche** 135
Einleitung 135
Lehrgedichte 136
Lob der Jagd 136
Halte Maaß und Ziel 137
Vom Jäger 139
Streit zwischen Jäger und Falkner 140
Leiden des Jägers 141
Aus Neuw Jag und Weydwerk Buch 142
Von Hunden 142
Vom Hirsch 143
Vom Schwein 143
Vom Wolff 144
Vom Hasen 145
Vom wilden Killen 145
Vom Fuchs und Dachs 146

Seite

Vom Beren 146
Aus: Neu Jägerbuch von Jacoben von Fouillour 146
Von Hunden 146
Vom Hirsch 148
Vom Wolff 149
Reimsprüche 150
Der Jäger und sein Hund 150
Die Jagdthiere 154
Schnaderhüpfl 158

IV. **Zeichen vom Wetter** 160
Zeichen von den Früchten 161
Zeichen von den Blättern und Blüten 164
Zeichen von Jagdthieren 165
Zeichen nach den Loostagen 168
Sprüche für die Wirthschaft 172
Forst- und Jagd-Kalender 175

Zweite Abtheilung.

Sprichwörter.

Einleitung 183

I. **Jäger, Jagd und Jagdthiere** 187
1. Rechtssprichwörter 187
2. Der Jäger und sein Hund 194
3. Jagd und Jagen 203
4. Der Hirsch 207
5. Die Gemse 208
6. Die wilde Sau 208
7. Der Hase 208
8. Der Bär 211
9. Der Wolf 212
10. Der Fuchs 213

Seite

11. Otter. Marder. Iltis 219
12. Dachs 220
13. Adler, Falke und Habicht 220
14. Andere Vögel 221

II. **Der Wald und seine Bäume** 222

1. Rechtssprichwörter 222
Einleitung 222
Mast- und Weiderecht 226
Wald im Allgemeinen. Holzrechte 230
Holzdiebstahl 236
2. Gemeine Sprichwörter 238
Wald, Busch und Holz 238
Der Baum im Allgemeinen 240
Holz und Holzhauen 243
Eiche und Eichel 246
Fichte 248
Andere Bäume und Sträucher 249
Verschiedene 250

Erste Abtheilung.

Jägerschreie, Waidgeschreie, Waidsprüche, Lehrgedichte und Reimsprüche.

Einleitung.

Jagd- und waldgeschichtliche Uebersicht.

Die ersten Bewohner der großen Wälder des alten Germaniens waren Jäger- und Fischervölker, welche nomadisirend die weiten, wüsten Gauen durchzogen. Sie mußten naturgemäß der Jagd eifrigst obliegen, zum Schutze ihres Lebens gegen die zahlreichen wilden Thiere, zur Erwerbung ihres Unterhalts, wie zur Befriedigung mancher anderer, wenn auch sehr einfachen Bedürfnisse. Als die Viehzucht mehr in den Vordergrund trat, mußte der Hirt nothwendig auch Jäger bleiben, denn seine Heerden verlangten des Schutzes gegen die Raubthiere und ebenso konnte derselbe neben dem später sich entwickelnden Ackerbau nicht entbehrt werden. So finden wir auch bei dem Fortschreiten der Cultur von den ältesten Zeiten an eine besondere und bleibende Vorliebe aller deutschen Völkerschaften für die Jagd, sie erhielt sich auch dann, als man lediglich des Erwerbes wegen, nicht mehr zu jagen nöthig hatte. Die alten Deutschen als ein wehrhaftes und kriegerisches Volk, trieben die Jagd als die geliebteste und geachteteste Beschäftigung im Frieden, nur allein eines freien Mannes würdig, während sie den Ackerbau und die Sorge für ihre Heerden den Weibern und Sklaven überließen. Sie wurde besonders betrachtet

als eine Vorschule für die Krieger, ganz geeignet zur Schärfung der Sinne und zur Abhärtung des Körpers, wie auch die mit ihrer Ausübung unzertrennlich verbundenen Gefahren einen großen Reiz hatten in Entwickelung der persönlichen Kraft und des Mannesmuthes. Denn:

Die Jagd ist ein Gleichniß der Schlachten,
Des ernsten Kriegsgottes lustige Braut.
(Schiller.)

Von einem ausschließlichen Rechte gewisser Bevorzugten im Volke zur Ausübung der Jagd konnte in jenen alten Zeiten ebenso wenig die Rede sein, als es damals Männer gab, welche die Jagd als Beruf betrieben. Sie stand jedem freien Manne zu und wurde von ihm ganz nach seinem Belieben ausgeübt, nur Sklaven waren davon ausgeschlossen. Wohl aber finden wir, daß gewisse Jagdthiere zu jagen als ein Vorrecht der Könige betrachtet wurden. Gregor von Tours erzählt z. B., daß König Guntram von Burgund († 593) einst einen Kämmerer habe steinigen lassen, der in dem königlichen Forste der Vogesen einen Büffel erlegte.

In den ältesten Zeiten bis weit in das Mittelalter hinein war die Jagd neben Anwendung mancher Listen und einfachen Fangarten, wie Gruben und dergl., nur ein persönlicher Kampf mit den wilden Thieren, dem mächtigen Ur, dem fabelhaften Schelch oder dem riesigen Elen, so mit dem Könige der Wälder, wie heute noch der Finne den Bären respectsvoll nennt, mit der wehrhaften Sau, dem edeln Hirsch und dem nordischen Renthiere, wobei früh der Hund der unentbehrliche treue und hochgeschätzte Helfer und Genosse des Jägers war. Liegt dieses schon in der Natur der Sache, so beweisen die hohen Strafen, welche die ältesten deutschen Volksgesetze auf die Entwendung der Jagdhunde setzen, welchen Werth man auf dieselben legte. Lex Bajuvariorum (Ende des 5. Jahrhunderts) kennt z. B. sieben verschiedene Arten von Jagdhunden. Die Entwendung eines Leithundes strafte dasselbe, neben Rückgabe desselben oder eines ähnlichen Hundes mit 6 Solidis, deren 22 aus einem Pfunde reinen Silbers geprägt waren. Ein ungeheurer Preis, wenn

man erwägt, daß damals eine gute Kuh nur mit einem Solid. gebüßt wurde. Auch schimpfliche Strafen kamen vor, wie z. B. bei den Burgundern, in derselben Zeitperiode, der Dieb eines Leithundes diesem öffentlich den Hintern küssen mußte und daneben 5 Solid. zu zahlen hatte. — Die spätere Zeit kannte ebenfalls hohe und eigenthümliche Strafen, wie z. B. die Glosse zum Sachsenspiegel (vom Jahre 1254) verordnet: „Wer des andern Hund tödtet, der soll ihn gelten (büßen) mit also viel Waitzen, da man den Hund mit beschütten mag in der Länge aufgehangen von der Erde.“ Man bedenke den damaligen Kornpreis, um die Höhe der Strafe richtig zu würdigen. Spangenberg (1822) führt mehrere Beispiele von der Anwendung dieses Gesetzes aus der neueren Zeit an.

Blieb auch lange Jahrhunderte die Jagd rein in diesen einfachen Formen die Lust aller wehrhaften Männer, so brachte doch schon die Zeit Karl des Großen (768—814) durch seine Bekanntschaft mit den orientalischen Sitten wesentliche Veränderungen hervor. Die Anwendung der Netze auf der Jagd fand Eingang, die Reit- und Hetzjagden traten mehr in den Vordergrund und die Falkenjagd wurde mit größerer Kunstfertigkeit betrieben. Mit Einführung dieser letztern mehrte sich die Theilnahme der Frauen an der Jagd und damit entwickelte sich im Allgemeinen bald ein gewisser Luxus bei derselben, der später sehr bedeutend und einflußreich wurde, dessen Anfänge aber in dieser fernen Zeit zu suchen sind.

Diese Veränderungen des Jagdbetriebes erforderte nicht nur eine größere Anzahl eigens damit beschäftigter Männer, wie zur Besorgung der Menge von Pferden, Hunden, Falken und der vermehrten Jagdapparate, sondern es verlangte deren Einübung und Verwendung auch gewisse Kenntnisse und Fertigkeiten, sowie die Erfolge der Jagden nur durch Bekanntschaft mit der Lebensweise und den Gewohnheiten der wilden Thiere verbürgt wurden. So erscheint es nur als eine richtige Folgerung, daß bereits Karl der Große in verschiedenen Theilen seines weiten Reiches eine Anzahl vornehmer Jagdbeamte hatte, welche hohe Aemter bei seinem Hofe bekleideten, unter deren wir für verschiedene Zweige der Jägerei eigens bestellte Jäger finden,

z. B. Falkoniere, Wolfs-, Ottern-, Bieberjäger, Vogelfänger u. dergl. m. Hinkmar, Erzbischof von Reims (geb. 806 gest. um 883), nennt den Jägereimeister Praefectus Venationibus regalibus, deren seien jene Zeit (837 unter Ludwig dem Frommen) stets vier zugleich gewesen und dazu ein fünfter der Falkenmeister Falconarius, welchem die Verwaltung des Waydwerk's und was dazu gehörig, wie auch die Bestellung der Königlichen Kuchen, anbefohlen gewesen. Und damit war die Grundlage gegeben für die spätern Berufsjäger und für die professionelle Ausbildung der Jägerei, welche zunächst ihren Sitz an den größern Fürstenhöfen hatte, beziehentlich nur dort zu erlangen war. Wie berühmt damals schon die deutsche Jägerei war, ergiebt sich aus Aventinus Erzählung in der bayerschen Chronik: Im Jahre 808 schickte der König Aran in Persien, Syrien und Aegipten eine Botschaft mit Geschenken, u. A. Löwen, Leoparden, Vögel u. dergl. an Karl den Großen. Dieser erwiederte das u. A. mit den besten, raschesten Hunden. Er führte die Perser zur Auerochsen-Jagd, daß sich die Perser und Sarazenen darob sehr verwunderten, schickte auch mit den Hunden etliche deutsche Jäger nach Persien, da zogen sie mit den Hunden zur Löwenjagd in Beisein des Königs Arans, der wunderte sich ob der deutschen Behändigkeit und Mannheit und der Hunde Freudigkeit. — Jagdverbote, mit Ausnahme derer in den Bannforsten, finden sich in dieser Epoche des Mittelalters nur bei den Geistlichen. Nach dem Capitulare von Karlemann (742) wird den servi Dei die Jagd und das Umherschweifen mit Hunden im Walde untersagt, ebenso wenig sollen sie Adler oder Falken halten. Diese Verbote wurden später öfter erneuert, aber es scheint ihnen wenig Folge gegeben zu sein. Das beweist z. B. Aventinus, welcher sich in der Vorrede zum V. Buche sehr stark über das wüste Leben der Pfaffen ausspricht, indem er u. A. sagt: „sie jagen, hetzen, beizen (mit Falken), baden und zechen ohn Unterlaß."

Eine besondere Begünstigung genossen die schwangern Frauen. In dem Weisthume von Galgenscheid 1460 z. B. wird als Ausnahme vom Jagdrechte angeführt: „es wäre denn, daß eine Frau schwanger ginge mit einem Kinde, die mag einen Mann oder Knecht

ausschicken, des Wildes so viel zu greifen und fahen, daß sie ihren Gelüsten gebüßen möge unweigerlich." — Sicher ein schöner Zug im deutschen Volkscharakter.

Uralt sind die befriedeten und befriedigten Holzungen im Alterthum Brühle, später Thiergarten, Thierhöfe genannt, deren schon Karl der Große in seinem Capitulare de villis vel curtis gedenkt. Wahrscheinlich zunächst angelegt, um in der Nähe der Wohnsitze Wild zu haben, dann aber um daneben absonderliche Thiere zu halten. Bärengärten waren noch in neuerer Zeit häufig, Landgraf Wilhelm IV. von Hessen-Kassel († 1592) legte z. B. am Rheinhardswalde einen Thiergarten an, in welchem u. A. auch Renthiere, Auerochsen, Elen, Gemsen, selbst Kamele und Affen gehalten wurden.

Mit der weiteren Entwickelung der Fürstenmacht und des Einflusses, wie der politisch veränderten Stellung des Grundadels, hörte nach und nach die ursprünglich freie Jagd auf, weil eine große Anzahl anfänglich freier Männer in ein Abhängigkeitsverhältniß zu den mächtigeren gerathen waren und insbesondere ihren Grundbesitz nicht als freies Eigenthum besaßen. Es entstand so ein Jagdrecht, dessen Grundsatz der war, daß der vollfreie Mann dasselbe auf seinen eigenen freien Grund und Boden ohne irgend welche Beschränkung ausüben konnte. Je geringer die Zahl der also bevorzugten Personen war und je größer demnach die Jagdgründe wurden, desto mehr bildeten sich feststehende Gebräuche und Regeln bei dem Jagdbetriebe aus, deren Erlernung Könige, Fürsten und Herren für einen wesentlichen Theil einer standesmäßigen Erziehung hielten, wie die Jagdausübung selbst fortwährend als eine männliche, dem Ritter gebotene Uebung und Pflicht angesehen war. Die angeborene Jagdlust der deutschen Männer wurde bei den Großen zur Jagdleidenschaft, welche im Laufe der Jahrhunderte manche unheilvolle Spuren zurückgelassen hat. Kaiser Albrecht I. († 1308) gab dieser Jagdleidenschaft den richtigen Ausdruck, indem er sagte: „Die Jagd gebüret dem Manne, der Danz den Weibern, ich kann anderer Wollust wohl entrathen, aber der Jagd gar nicht."

Eine große Rolle spielte im Mittelalter die Falkenjagd, welche aus dem Morgenlande zu uns gekommen, bis Ende des vorigen Jahrhunderts gleich beliebt sich erhielt. Die Ritter trennten sich selbst in der Kirche nicht von ihrem Lieblingsfalken und die Edelfrauen hätschelten einen Falken wie unsere Damen ihr Schoßhündchen. Man verwendete zum Falkoniren den isländischen und Wanderfalken an erster Stelle, außerdem auch andere Raubvögel. Nordische Könige machten mit Edelfalken häufig den deutschen Fürsten gern gesehene Geschenke. Die Zähmung der Nestvögel oder der alten eingefangenen, erfolgte unter großen Mühen des Falkonirs durch Entziehung des Schlafs und durch Hunger und sie war vollendet, wenn der Falke auf Zuruf seines Bändigers sich ihm auf die hingereichte, mit einem starken Handschuh versehene linke Faust setzte und den gefangenen Raub sich gegen ein dargereichtes Stück Fleisch abnehmen ließ. Ein so abgetragener Vogel wurde mit der Haube oder Falkenkappe gedeckt und ihm um einen Fang (Fuß) die Kurz- oder Wurffessel (ein 10 Zoll langer hirschlederner Riemen) befestigt, welche öfter mit einer Schelle verziert war. Man baitzte Reiher, Kraniche, kleinere Vögel und auch Hasen mit Falken, doch besonders beliebt war die Reiherbaitze, zu welcher allein bei jedem Hofstaate ein sehr gut berittenes und gar köstlich montirtes Falkerei-Personal von mindestens 4 bis 5 Jägern gehörte. — Die hohe Jagdgesellschaft, Damen und Herren mit dem Falken auf der Hand zog zu Pferde aus, hin nach solchen Revieren, wo die Reiher gern ihren Stand haben, sumpfige Gegenden, doch von der Beschaffenheit, daß das Fortkommen der Pferde nicht zu schwierig und am Rande des Sumpfes rasches Reiten möglich war. Stand der Reiher auf oder wurde er durch Hunde aufgetrieben, so wurden 2 bis 3 enthaubte Falken an ihn geworfen, wonach sofort die Jagd in der Luft erfolgte. Nun galt es im schärfsten Tempo zu reiten und der Jagd zu folgen, um, wenn der Falk den Reiher von Oben stößt und seine Fänge einschlagend mit der Beute zur Erde stürzt, möglichst bald zur Selle zu sein. Der Ritter hatte dann Gelegenheit sich seiner Dame im günstigsten Lichte zu zeigen, indem er den Reiher aus den Fängen des Falken erlöste und diesen

mit Anstand aufgehaubt auf die Hand seiner Gebieterin stellte. Gewöhnlich waren der Reiher nicht sehr beschädigt, man legte ihm dann einen silbernen Ring um einen der Ständer, auf welchen neben dem Namen der Herrschaft die Jahreszahl stand und schenkte ihm die Freiheit. — Die Falknerei fand früh einen erlauchten Bearbeiter, Kaiser Friedrich II. (1209—1250) schrieb darüber ein Werk, welches unter dem Titel: Reliqua librorum Friderici secundi Imp. de arte venandi cum avibus cum regis Manfredi additionibus uns erhalten wurde.*)

Auch Kaiser Maximilian I. (geb. 23. März 1459) legte einen so großen Werth auf die kunstgerechte Ausübung der Jagd, daß er in einem eigenhändig geschriebenen „geheimen Jagdbuche", welches auf der Wiener Hofbibliothek aufgefunden, eine Anzahl Jagdregeln entwickelt. Der Herausgeber, Herr von Karajan (s. oben Literatur), ist der Ansicht, daß diese Schrift nicht vor 1508 entstanden und wohl für einen der Enkel des Kaisers bestimmt gewesen sei. Erfreulich ist es zu sehen, wie aber auch der Kaiser die Jagd von einem höhern Gesichtspunkte betrachtet, indem sich dabei der Fürst dem Volke nähere. Er sagt:**)

„Du König von Oesterreich, mit Deinen zum Hause Oesterreich gehörigen Erblanden, sollst Dich ewig freuen der großen Lust der Waidmannschaft, deren Du mehr hast als alle Könige und Fürsten, zu Deiner Gesundheit und Erholung, auch zum Troste Deiner Unterthanen, weil Du ihnen dadurch kannst bekannt werden, auch der Arme wie der Reiche, der Reiche wie der Arme, täglich bei diesem Waidwerke Zutritt zu Dir hat, so daß sie sich in ihrer Noth zu beklagen und sie vorzubringen vermögen, Du ihnen auch solche benehmen kannst, indem Du während des Genusses der Waidmannschaft den Bitten der Armen Abhülfe gewähren kannst. Dazu sollst Du alle Zeiten Deinen Secretair und etliche Räthe auf die Waidmannschaft mitnehmen, da-

*) Herausgeb. d. G. Schneider, Leipzig 1788—89. — Enthält indeß nur zwei Bücher von Kaiser Friedrich selbst.

**) S. 23. Uebersetzt in heutiges Deutsch.

mit Du im Stande biſt, den gemeinen Mann, wenn er Dich beſucht und ſich Dir nähert, abzufertigen, was Du dann ſchöner am Waidwerk, als in Häuſern thun kannſt. Damit Du aber keine Zeit verlierſt, ſo ſollſt Du das niemals unterlaſſen, außer wenn die Falken fliegen oder die Hunde jagen."

Die Umgeſtaltung des uranfänglich ſehr einfachen Jagdbetriebes erfolgte naturgemäß ſehr allmälig, erſt mit Einführung der Feuergewehre. Bei der Jagd wurde damit ein großer Sprung gemacht, wie wir gleich ſehen werden. Je weniger aber die alten Jagdwaffen eine Aenderung zuließen, deſto mehr Luxus wurde mit Hunden und Pferden bei den Hetz- und Parforce-Jagden, der Anwendung von Netzen und Tüchern, ſowie bei den Falkenjagden entwickelt. Dadurch wurde die regelrechte Ausübung der Jagd immer ſchwieriger, das Gewerbe der Jägerei erhob ſich zu einer Kunſt, deren Erlernung lange Zeit große Mühe und eine nicht geringe körperliche Anſtrengung erforderte. Und ſo konnte es nicht fehlen, daß ſich dadurch eine eigene abgeſchloſſene Jägerzunft bildete mit den der Zeit entſprechenden, vollſtändig zunftmäßigen Sitten und Gebräuchen und mit einer beſonderen Kunſtſprache. Mit dieſem Zunftcharakter traten die Waidſprüche in ihr Recht ein und ihre Anfänge ſind ſicher ſchon in das 13. oder 14. Jahrhundert zu verſetzen, wenn ſie auch erſt ſpäter, im 16. oder 17. Jahrhunderte, in der auf uns gekommenen poetiſchen Form erſcheinen.

Die erſte Spur einer Jäger- oder Waidmannsſprache fand ich in Triſtan und Iſolde (zwiſchen 1240—1250). Als Triſtan zum König Marke nach Britanien wandert, begegnet er, ehe er zu Hofe kommt, einer Jagd, wo eben ein Hirſch gefangen iſt. Der britaniſche Jäger will denſelben in vier Stücke zerhauen, wogegen Triſtan als unwaidmänniſch Einſprache erhebt und aufgefordert auf ſeine Weiſe vorzugehen, zunächſt das „Gehörn" ausſchlägt, dann den Hirſch „entbäſtet", d. h. aus der Haut ſchlägt. Nun wird „Furkie" gemacht, indem die Leber, „netze und lumbeln" ausgeſchieden und an einen gabelförmigen Stab befeſtigt werden, den ein Knecht in ſeine

Hand nehmen muß. Diese mit Herz, Lunge, Milz*) und „Panzen“ werden zum „curie“ machen auf die Haut gelegt und mit dem Waidrufe „za*, za*, za*!“ den Hunden gegeben. Dann werden die Hunde „gekoppelt“. Das Zerwirken (Zerlegen des Wildes in die Theile, wie sie zum Gebrauch in der Küche am dienlichsten), wobei die „Zimbern“ (Ziemer der Rücken, als der beste Braten geachtet) ausgeschieden, und das Curie machen wird genau so beschrieben, wie es in späterer Zeit Brauch war und sich bis zum Ende der Parforcejagden erhalten hat. Das ist Alles, was sich dort findet.

Mehr enthält eine alte Papier-Handschrift, welche Karajan neben dem oben angeführten geheimen Jagdbuche Kaiser Maximilian I. unter dem Titel „von den Zeichen des Hirsches“ mittheilt, welche aus dem 14. oder Anfang des 15. Jahrhunderts stammt. Karajan hält die Abhandlung für ein Bruchstück aus einem größeren Werke über die Hirschjagd, welches, wie eine Vergleichung zeigt, dem Verfasser des „Neuw Jag- vnnd Weydwerks Buche“ (1582) nicht unbekannt gewesen sein muß. Die Abhandlung gebraucht die Ausdrücke „Hindin“ (Thier), „gäetz“ (Aesung), „faistin“ (Feistzeit), „gang“ (Wechsel), „fuoß“ (Klauen, waidmännisch die Schalen, der untere hornige Theil des Fußes, des Roth-, Damm-, Gems-, Reh- und Schwarzwildes). Auch in den späteren Weisthümern wird derselbe Ausdruck gebraucht, indem ein Unterschied gemacht wird mit „Wildpret mit den ronden Fuesz (Fuchs, Hase 2c.) und den mit geschlitten Fuesz (Hirsch, Reh 2c.). — In den „Zeichen des Hirsches“ lautet ferner die Waidmannssprache:

Das „Gebände“ oder das „Wiederlanzen“, Schlagen, Mürben, Fegen; Abreiben des Bastes vom Gehörn, indem dasselbe, wenn es, nach dem Abwerfen im Frühjahre, wieder wächst, mit einer rauhen Haut bedeckt ist, welche der Hirsch zur Zeit, wenn das

*) Diese drei mit der Leber sind das Geräusch; Gedärme und Magen (Panzen) das Geschеide. Das Ganze heißt der Aufbruch und die Ausführung des Geschäfts nach den Regeln der Kunst, das Aufbrechen; das gilt aber nur bei Roth-, Damm-, Gems- wie Rehwild und bei Sauen.

Geweih fest wird, an schwachen Bäumen abreibt. Je stärker dieselben und je höher der Schlag sitzt, desto stärker ist der Hirsch.

„Abtritt", wenn der Hirsch Gras, Getreide oder Kräuter abtritt, so daß ein Theil in der Fährte liegt. An dem mehr oder minder Welksein des abgetretenen Halmes erkennt man, ob die Spur alt oder frisch ist.

„Beitritt", wenn die Schalen des hintern Laufes neben den des vordern stehen.

„Blenden", wenn die Fährte des hintern Laufes die der vordern deckt, wodurch diese etwas länger und breiter wird.

„Abereilen", Uebereilen, wobei der hintere Lauf vor den vordern gesetzt wird. Beim Uebereilen, ein Zeichen, welches nur junge oder schlechte Hirsche machen und beim Beitritt sieht man vier Ballen, d. h. die hinterste weichere Parthie des inneren Fußes. Daher auch das Vierballen-Zeichen genannt.

„Zwingen", wenn die beiden Schalen scharf zusammengezogen werden, wodurch die Erde rückwärts gepreßt im Tritte sichtbar wird.

„Baedemelin", Fädlein, ein dünner Erdstreif, der durch das Zwingen zwischen beiden Schalen in die Höhe gepreßt wird.

„Baeßlin", Füßlein, bildet sich in Form eines kleinen rundlichen Erdballes an der Spitze der Schalen. (Auch Pürzel genannt.)

„Schränken", der von der geraden Linie abweichende Gang des Hirsches. Dabei ist der Hirsch um so stärker, schwerer und breiter, je beträchtlicher die Höhe des durch die Tritte gebildeten Dreiecks erscheint.

„Das Hirß Insiegel", wenn der Hirsch auf weichem Boden die an den Schalen festklebende Erde so mit heraufzieht und umgekehrt liegen läßt, daß man darin die Fährte deutlich erkennen kann.

„Der Schritt" und dessen Weite wird angeführt, ebenfalls das „gesaes", die Losung (die Excremente) und der Unterschied derselben zwischen Hirsch und Thier gut angegeben, der in der Hauptsache darin besteht, daß die des Hirsches größer, mehr zusammenhaltender und in der Feistzeit schleimiger erscheint als die des Thieres.

Dieſe Bezeichnungen ſtimmen in der Hauptſache mit den gegenwärtig noch gebräuchlichen überein.

Vollſtändiger giebt, wohl als die älteſte reichhalterige Zuſammenſtellung der Jägerſprache zu betrachten, eine ſolche Noe Meurer (Jag- und Forſtrecht 1561), doch mag dieſelbe in der Allgemeinheit damals immer nur mehr ausnahmsweiſe angewendet worden ſein, denn Conrad Geßner (Thierbuch 1563) bemerkt, „an den Höfen der Fürſten haben die Jäger eine beſondere Jägerſprache“ und führt als ſolche nur an: Schweiß (Blut), Ziemer, Lauf, Klaue, Schlegel, Büg (Bug). Coler (Oeconomia ruralis et domestica 1591) braucht in dem 14. Buche von der Jagd keine Jägerſprache, verwahrt ſich aber ausdrücklich, daß er ſie nicht kenne und daher ſeine Sprache rede, er habe ſich auch ſeither wohl vor „dem Pfunden“ (d. h. das Waidmeſſer zu bekommen*) gehütet. — Daß ſpäterhin die Waidmannsſprache oder Jagd-Kunſtſprache ſich ſehr erweiterte und vollſtändig ausbildete, bedarf kaum einer beſondern Erwähnung,**) ebenſo wenig, daß mit einer gewiſſen Peinlichkeit auf den richtigen Gebrauch derſelben gehalten wurde und daß der gute Jäger ſie noch heute gewiſſenhaft anwendet.

Das anfänglich für jeden freien Grundbeſitzer unbeſchränkt beſtehende Jagdrecht erlitt im Laufe der Zeit durch die weitere Ausdehnung der Landeshoheit, durch das Lehnsweſen u. dergl. m. eine weſentliche Einſchränkung, woraus ſich ſchließlich das Jagdregal entwickelte, nicht in der Natur der Sache, nicht im Rechte begründet, ſondern lediglich, der Fürſtenmacht dienend, durch ſpitzfindig juriſtiſche Deductionen gemacht. Danach wurde das Jagdrecht als ein ausſchließliches Recht des Landesherrn angeſehen, in ſeinem Territorium die Jagd auszuüben, ausüben zu laſſen und den Nutzen davon zu beziehen. Die von Alters her beſtehenden Jagdrechte dritter Perſonen wurden als ſolche aufgehoben oder beſchränkt, indem ſie, durch das

*) Davon weiter unten.

**) Wir beſitzen verſchiedene neuere Zuſammenſtellungen, u. A. eine recht gute in G. L. Hartig Lehrbuch für Jäger. 1. Aufl. 1810. Band I.

landesherrliche Belieben als Lehen oder aus Gnade verliehen, nur unter mancherlei Beschränkungen ausgeübt werden durften. Die Versuche, das Jagdregal einzuführen, kann man ziemlich weit in das Mittelalter zurück verfolgen, sie stießen stets auf scharfen Widerstand von Seiten der Altberechtigten, welcher erst, und auch da wohl nur theilweise, im 16. Jahrhunderte gebrochen wurde. Zu einem Mittel für diesen Zweck diente die Eintheilung der Jagd in hohe und niedere, welcher man später noch die Mitteljagd, wie ich glaube, eine kursächsische Erfindung, einschob, indem man da, wo die gesammte Jagd als Regal in Anspruch zu nehmen nicht gelang, die hohe als solches unbedingt erklärte und gesetzlich feststellte was dazu zu rechnen sei.

Wenn auch zu verschiedenen Zeiten und in den einzelnen Staaten eine verschiedene Eintheilung in jener Beziehung stattfand, so war sie doch in der Hauptsache folgende. Da wo nur hohe und niedere Jagd getrennt erschien, rechnete man zu ersterer:

Haarwild: Rothwild: Hirsche und Thiere, Hochrothwild.
Rehwild, Niederrothwild.
Dammwild.
Schwarzwild: Bären und Sauen.
Von Raubthieren: Luchse und Wölfe.

Federwild: Schwane, Trappen, Kraniche, Reiher, Auerwild, Fasanen, Birk- und Haselwild und große Brachvögel.

Ebenso rechnete man hierher sämmtliche als Baitzvögel zur Falkenjagd zu verwendende Raubvögel.

Zur niedern Jagd.

Haarwild: Hasen, Bieber, Eichhörner.

Und an Raubthieren: Füchse, Dachse, Fischottern, wilde Katzen, Marder, Iltis, Wiesel. Ferner

Federwild: Wald- und Wasserschnepfen, Rebhühner, wilde Gänse und Enten, Wasserhühner, wilde Tauben, Kiebetze, Wachteln, sämmtliche Drosselarten, kleine Brachvögel, Lerchen und alle kleine Vögel.

Wo die Eintheilung in Hohe-, Mittel- und Niederjagd stattfand, wie z. B. in Sachsen (Mandat vom 8. Novbr. 1717), gehörten zur Mitteljagd: Rehwild, wilde Schweine, Wölfe, Birk- und Haselhühner und große Brachvögel.

In Oesterreich und Baiern rechnete man zur hohen Wildbahn: das hohe, rothe und schwarze Wildpret mit Einschluß der Gemsen und Steinböcke, die Bären, und an Federwild, Auerwild, Trappen, Berghühner, Schwanen und Raiger. Zum Reißgejägd: Rehe, Hasen, Wölfe, Luchse, Füchse, Ottern, Bieber, Dachse, Wildkatzen, Marder, Iltis und alles oben nicht genannte Federwild.

In älteren Zeiten waren Wolf, Luchs, in manchen Ländern auch der Bär und Fuchs als gemeinschädliche Thiere vogelfrei. Jeder konnte sie erlegen, an diesen Thieren wurde kein Wildbann gebrochen. Daß man sie dem Jagdberechtigten allein zuspricht, ist neueren Ursprungs, die Alten verlangten höchstens die Ablieferung der Bälge in den Wildmeistereien. — Jetzt zahlt man in manchen Ländern Prämien für ihre Tödtung.

Mit Einführung der Feuergewehre auf der Jagd trat eine durchgreifende Umänderung des Jagdbetriebes ein, er gestaltete sich in mancher Beziehung einfacher, der Kampf mit den wilden Thieren verlor viel von dem Persönlichen, aber die Arbeiten der Jägerei wurden vermehrt, weil die Leichtigkeit der Erlegung sehr bald bei dem eingestellten Jagen zur Massenschlächterei führte und weil der Reiz seine Geschicklichkeit im Schießen zu zeigen, die großen Hasenjagden, die Feld- und Waldtreiben auf niederes Wild mehr und mehr beliebt machte, wenn auch die hohe Jagd zu allen Zeiten den Vorrang behielt. Bei der Federwildjagd, in der Hauptsache nur durch Fangen mit Netzen und Schlingen betrieben, trat die Anwendung der Feuergewehre am spätesten ein.

Man kann, wie wir weiter unten sehen werden, die Zeit dieser Umgestaltung und die Bedeutung des einen oder andern Jagdthieres in den verschiedenen Epochen ziemlich genau an den Waidsprüchen, und noch mehr bei den Reimsprüchen und Sprichwörtern erkennen, indem zuerst Fuchs und Hase, die Waldhühner, die Schnepfe und das Feld-

huhn so gut wie gar nicht beachtet werden, später aber immer mehr und mehr, namentlich was erstere anbetrifft, in den Vordergrund treten.

Ich glaube nicht, daß Deutschland im Allgemeinen in dem Mittelalter so große Wildstände gehabt hat, als Ende des 17. und im 18. Jahrhundert, weil früher, selbst bei der besten Hege, die Raubthiere ihn nicht aufkommen ließen. Nachdem sich Deutschland von den unsäglichen Drangsalen des 30jährigen Krieges, wozu man auch das Ueberhandnehmen der Raubthiere rechnete, erholt, wurden diese rasch vermindert und mit deren Vertilgung hielt die Vermehrung des Wildstandes gleichen Schritt. Das war nicht vor Ende des 18. Jahrhunderts; von der Zeit an war die Jägerei beflissener durch Massen zu wirken.

Die Feuergewehre können nicht wohl vor der Mitte des 16. Jahrhunderts auf der Jagd gebräuchlich gewesen sein und im Anfange war ihre Anwendung sicher nur eine sehr beschränkte. In der That erscheint das älteste Gewehr, abzufeuern mit der Lunte in der Hand des Schützen, durchaus nicht zum Jagdgebrauche geeignet, ebenso wenig das verbesserte mit dem Luntenschlosse. Zwar erfanden bereits 1517 Georg Kühfuß und Caspar Recknagel in Nürnberg das deutsche Flinten- oder Radschloß, wo man statt der Lunte einen Feuerstein in das Maul des Hahns schraubte, allein die Umständlichkeit des Aufziehens, die Schwerfälligkeit im Gebrauche stand der Anwendung auf der Jagd wesentlich entgegen. Man braucht nur die Beschreibung des „Büchsengeschosses“ in Flautii Vegatii Renati, vier Büchern von der Ritterschaft“ (1529) zu lesen, um von der Unthunlichkeit einer wirklich praktischen Verwendung derartiger Geschosse von Seiten des Jägers überzeugt zu sein. Petrus de Crescentiis (erste deutsche Ausgabe 1518) kennt eine solche nicht, er sagt im 10. Buche „Von fahnung der wilden thyre“: „Mit armbrosten und mit bögen werden vil vogel geschossen, dz ist offenbar.“ Geschossen wurde mit Bolzen, Pfeil und Belotten „das sein die runden steinlein von thann gebrannt.“ Auch bei den übrigen Jagden erwähnt er der Feuergewehre nicht und man darf daraus wohl schließen, daß dem gelehrten Uebersetzer deren Gebrauch auf der Jagd nicht bekannt gewesen sei, denn

man kann mit Sicherheit annehmen, daß er von einer ſo wichtigen Sache Erwähnung gethan haben würde. Die Jagd auf den Bären beſchreibt er alſo: „der jäger harneſcht ſich allenthalben und auch wohl bewehrt und bedeckt an ſeinem haupt und hat ein ſcharf meſſer an ſeiner ſayten und geht zu dem beren. Dann ſo kumpt der ber zu dem menſchen alſo geharneſcht und umbfahet ihn. Dann nimbt der jäger ſein meſſer oder ſchwert und ſticht ihn zun herzen und tödtet ihn.“

In der Mitte des 16. Jahrhunderts aber muß der Gebrauch der Feuergewehre ſchon ſehr gewöhnlich geweſen ſein, denn in dem Mandate Churfürſts Auguſt von Sachſen vom 1. Octbr. 1555 wird das Verbot des Büchſenführens ſo motivirt: „Als auch das Büchſenführen in unſern Landen allzugemein geworden, alſo daß ſich derſelben nicht allein Wandernde, ſondern auch Bauers-Leute, Hirten und Schäfer gebrauchen — — —.“ In dem Edikte Herzog Heinrich des Jüngern von Braunſchweig vom 4. Auguſt 1559 „der Jagd und Waidwerks halber“ wird beſtimmt, „daß ihr (d. h. die Jäger) dem oder denſelben (d. h. Wilddieben) nicht allein die Garne, Büchſen und was ſie ſonſt zu obgemeldeten (unbefugten) Jagen, Schießen oder Kuren brauchen“ — — — wegnehmen ſollen. Auch die Anwendung des Schrotes war damals ſchon bekannt, wie eine Beſtimmung in der mecklenburgiſchen Landesordnung vom Jahre 1562 beweiſt, welche anordnet: „Hagelſchoß wollen wir männiglich ganz und gar verboten haben.“ — Dennoch finde ich *neben* Armbruſt und Bogen die Büchſen in den mir zugänglich geweſenen Schriften als Jagdwaffe zuerſt im Sebitius (1580) aufgeführt, in die Studierzimmer der Gelehrten war demnach die Kunde von einem *allgemeinen* Gebrauche derſelben noch nicht eingedrungen, denn ſchwerlich iſt anzunehmen, daß Wilddiebe und andere Leute niedern Standes ſie häufiger als die Jäger angewendet hätten.

Coler (1591) erwähnt dagegen des Gebrauchs der Feuergewehre auf der Jagd als etwas ganz gewöhnliches, allein es zeigen doch ſeine Beſchreibungen, daß ſie eigentlich ihrer Schwerfälligkeit wegen nur dann verwendet wurden und werden konnten, wenn das Thier nicht

in Bewegung war. So bemerkt er z. B. bei der Hasenjagd: „Viel Hunde halten kostet viel, Wildschützen wären meines Erachtens besser. Wer einen Hasen schießen will, der suche sein Lager, stecke einen Stab in die Erde und setze ihn seinen Hut auf, nach dem sieht er allezeit. Es schadet nichts, wenn er gleich aus dem Lager läuft, denn er kompt doch bald wieder darein, drumb muß man auf ihn warten und ihn darnach hinterschleichen und schießen.“ Eine gute Vorschrift für die Sonntagsjäger. — Auch das Bärenschießen beschreibt er ähnlich in launiger Weise: „Tritt hinter einen Baum und scheuß ihn mit dem Rohr auf den Kopf. Kannst du nicht zum Kopfe kommen, so scheuß ihn auf den Leib, so läuft er ein wenig fort, aber er bleibt nicht lange, sondern kompt bald wieder und will sehen, was ihn da vor eine große Mücke gestochen und gebissen hat. Da muß man denn mittlerweile, die weil er weg ist, bald wiederumb laden und sehen, daß man ihn in der Wiederkunft auf den Kopf trifft, oder auf die Brust, oder muß davon laufen.“

Man sieht aus alledem, daß die eigentlich praktische Verwendung nur auf dem Anstande oder bei eingestellten, d. h. mit Tüchern umzogenen Jagen, wo vom Schirme aus der ruhig stehende Schütze auf die langsam vorüber ziehenden Thiere schießen konnte, denkbar ist. Daß große Herren dabei Radschloß-Gewehre häufig benutzten, bezeugen die weit verbreiteten kostbaren Arbeiten der Büchsenmacherkunst, die wir namentlich aus der Mitte des 17. Jahrhunderts in vielen alterthümlichen Sammlungen finden. — Als Flemming schrieb (1719), war das Schießen im Laufen und Fliegen etwas ganz Neues, von „den Franzosen zwar trefflich geübt, aber vor diesem allhier im Lande ganz unbekannt gewesen.“ Er billigt es nicht, weil öfter viel Vögel getroffen, die nicht gleich fallen und unnütz verderben. — Erst nach der Erfindung des s. g. französischen Flintenschlosses (1738) dürfte dasselbe mehr unter der Jägerei verbreitet worden sein.

Versuchen wir nun

den Waldzustand

mit einigen scharfen Zügen zu charakterisiren.

Aller Wesen Reize schwinden,
Ewig neu und schön bist du!
Götterfreuden zu empfinden,
Eil' ich deiner Dämmrung zu!
Königliche Gärten gleichen
Deinen Buchen, hoch und dicht,
Deinen tausendjähr'gen Eichen,
Deinen schlanken Tannen nicht!
(v. Wildungen.)

Das alte Germanien, wie es uns die Römer schildern, war ein rauhes, kaltes, unwirthliches Land, bedeckt mit mächtigen Wäldern und ausgedehnten Sümpfen. Eichen und Buchen mit andern Laubhölzern gemischt, waren in den Ebenen und Vorbergen entschieden vorherrschend, in den Niederungen und Morästen fanden sich Erlen, Weiden und Pappeln, die Nadelhölzer nahmen das höhere Gebirge ein. Vorzüglich geschätzt war die prächtige Eiche, deren Größe und Majestät selbst die Römer mit Staunen und Ehrfurcht erfüllte. Sie galt für einen heiligen Baum, in alten Eichenhainen, als ihren Lieblingssitz, wurden die Götter mit Opfern verehrt, und dem entsprechend standen solche altehrwürdige Eichen und ihre Haine schon früh unter einem besondern Schutz, welcher von den Druiden (Priestern) ausgeübt wurde.

In den Römerzeiten, bis weit in das Mittelalter hinein, war nach altdeutscher Anschauung der Wald als Gesammtgut des Volkes angesehen, jeder Mann konnte daraus nach Gefallen seine Bedürfnisse befriedigen, seine Hausthiere in denselben zur Weide oder Mast treiben. Die großen Wälder zu schützen, daran dachte Niemand, das Ausroden derselben galt für verdienstlich und man zog mit Feuer und Axt gegen den Waldüberfluß zu Felde. In diesen ersten Zeiten der Entwickelung der Landescultur schätzte man den Wald vorzüglich als den Aufenthalt der Jagdthiere; die Weide in demselben und die Mastbenutzung war weit wichtiger, als die Nutzung des Holzes; eine Waldwirthschaft kannte man nicht, höchstens trieb man eine Art Holzwirthschaft für eignen Bedarf, eine reine Occupationswirthschaft, man nahm eben das, was die gütige Natur gespendet, ohne an irgend

welche Nachzucht oder Pflege zu denken. Von einem Ertrage aus dem Walde durch Holzhandel konnte nicht die Rede sein. Zwar haben die ältesten deutschen Gesetze, wie z. B. Lex Salica (um's Jahr 422 zusammen gefaßt), schon Bestimmungen, welche auf ein Eigenthumsrecht am Walde schließen lassen, wie sie auch Strafen auf die Entwendung von Bäumen setzen, allein diese betrafen nur gefälltes und aufgearbeitetes Holz, bei welchem also ein Act der Besitzergreifung stattgefunden hatte.

Der erste tiefere Eingriff in die Gemeinsamkeit der Wälder geschah um die Zeit von Karl dem Großen durch Errichtung der Bannforsten. Doch war der besondere Schutz, indem sie unter Königsbann (60 Solid. die höchste Strafe, bei welcher nur der König gebieten konnte) gestellt, nicht des Waldes, sondern der Jagd wegen ausgesprochen, denn diese allein durfte nur von dem Könige oder den von ihm beauftragten Personen ausgeübt werden, mit der Waldnutzung blieb es beim Herkommen. Trotz dem wirkten aber im Allgemeinen die Bannforsten günstig für die Erhaltung der Wälder, sie bildeten später den Stamm der Reichswälder und, wie mit Entwickelung der Territorialmacht das Bannrecht an die Fürsten überging, auch zum großen Theil die Grundlage der heutigen Staatsforsten.

Von großer Bedeutung für die Erhaltung des Waldreichthums in Deutschland war und blieb bis in die Neuzeit die uralte Markenverfassung, deren Spuren sich bis in die vorhistorische Zeit verfolgen lassen. In dieser wurde der alte Grundsatz, daß die Wälder dem gemeinen Gebrauche dienten, festgehalten, nur beschränkt auf die in der abgegrenzten Mark Angesessenen, auf die Markgenossen, welche „eigenen Rauch" in derselben hatten. Der Umfang der Berechtigung an Bau-, Brenn- und Nutzholz war auf die Nothdurft für die Feuerstelle oder den Hof festgestellt, Ausnahmen davon finden wir nur in dem schönen, echt deutschen Gebrauche, den sich verheirathenden Jungfrauen ein Fuder Brautholz, wie auch den Kindbetterinnen, heimisch oder fremd, ein Gleiches aus dem Markwalde zu verabfolgen, wenn auch sie nicht als Genossen, sondern als Häußlinge in der Mark wohnten. Für die Weidenutzung

galt der Grundsatz, so viel Stück Vieh eintreiben zu dürfen, wie von dem Futter, so auf eigenem Grund und Boden erbaut, überwintert werden konnte und für die Mast die Aufziehung der Schweine „am eigenen Troge“. Ausnahmen von dieser Regel fanden nur statt zum Besten der Markherren und Marknechte, wozu auch die Förster gehörten.

In den Markwäldern wurde zuerst eine gewisse Ordnung der Abgabe eingeführt, die Markbeamten untersuchten die Nothdurft, der von der Gemeinde gewählte Holzvorster (Holzvorsteher), später der Holzförster, zeichnete die Stämme mit der Mahlbarte an (dem häufig in den Kirchen aufbewahrten Waldhammer), er hatte das Vieh einzuweisen in die der Weide offenen Orte und das Recht der Pfändung um seine Pflicht, den Wald zu schützen, mit Erfolg ausführen zu können. Die Uebertreter der betreffenden Anordnungen waren dem Markherrn zur Bestrafung*) anzuzeigen, welche durch die aus allen Genossen bestehenden Markgerichte (Holzgerichte, Holtinge, Gogerichte), die man zu gewissen Zeiten öffentlich unter freiem Himmel

*) Die Strafen bestanden meist in Geldbußen, doch auch in Leibes- und Lebensstrafen, Ausweisung aus der Mark, Entziehung der Markrechte, im nördlichen Deutschland war die Lieferung einer Tonne Bräuhahn (Weißbier), auch eine Tonne Butter eine sehr gewöhnliche Buße. Die Leibesstrafen hatte man in einer wahrhaft barbarischen Abwechselung, wie z. B. Abhauen der Hand, wer im Gehege Holz gehauen; wer einen Schneitelbaum abgehauen oder eine Eiche verstümmelt hatte, dem wurde der Kopf abgeschlagen; Baumschälern schnitt man den Nabel aus dem Leibe, nagelte diesen an den geschälten Baum und führte sie so lange um denselben, bis die Wunde von den Gedärmen bedeckt war; wer Wald angezündet, dem röstete man die Füße an dem Feuer; wer einen Markstein „ausehre soll man in die grub bis an den gürtel setzen, und mit einem neuen scharpen pflugh und mit vier ungezempten diren die fuhr hinfahren, überwindt er das, so soll es sein buß sein.“ (1530.) Gemildert wurde diese Barbarei indessen dadurch, daß eines Theils das Markgericht das Recht der Begnadigung hatte, andern Theils Leibes- und Lebensstrafen mit Geld abgebüßt werden konnten. — Grimm spricht die Ansicht aus, daß von der wirklichen Vollziehung solcher barbarischen Strafen in Deutschland kein Beispiel nachzuweisen sei. — Uebrigens habe ich die Androhung derartiger Strafen noch in einem Holting zum Harenberge (Hannover bei Göttingen) vom Jahre 1720 gefunden.

abhielt, erfolgte. Das Alles, auch noch weiter gehende Spuren einer gewissen Regelung der Wirthschaft — wie wir gleich sehen werden — finden wir klar ausgesprochen in den Weisthümern, und doch war noch über das Mittelalter hinaus die Mast weit werthvoller, als die Holznutzung. In dem hannöverschen etwa 25,000 Morgen großen Lauensteiner Amtsforst (am Deister ohnweit Hannover) waren z. B. nach den Amtsrechnungen im Jahre 1590 eingetrieben 9039 Stück Schweine. Dafür wurden geleistet 1401 3/4 Scheffel Hafer und baar gezahlt 3032 Mariengülden und 10 Groschen. Rechnet man den Scheffel Hafer zu 4 Mrsl., so war der Erlös von der Mast 8659 Mrsl. 10 Gr., während in demselben Jahre als Einnahme vom Holze nur 84 Mf. 4 Gr. in der Rechnung erscheinen. Aehnliche Beispiele könnte ich mehr anführen, doch mag dieses genügen, um die Bedeutung der Mastbäume (Eiche, Buche und Wildobst) darzuthun und daher war der oberste Grundsatz der alten Waldwirthschaft: Schonung der masttragenden Bäume vollständig gerechtfertigt, welcher allein die großen Schätze an alten Eichen, die allerdings jetzt gewaltig seinem Ende nahen, für unser Zeitalter in den deutschen Wäldern erhalten hat.

Vereinzelte Bestrebungen, eine Ordnung in den Betrieb zu bringen, kommen im 14. Jahrhundert bereits vor. So ließ z. B. der Rath zu Erfurt die Stadtforsten (1350) in 7 Haue oder Schläge eintheilen, welche — wahrscheinlich nach der Beschaffenheit des Bestandes — eine ungleiche Größe hatten, die später s. g. Proportional-Schlageintheilung. Die Wirthschaftsform scheint im Laubholze, wie wir sie jetzt nennen, der Mittelwald gewesen zu sein, wo ein Theil des Bestandes durch Stockausschläge (Unterholz), der andere durch verschiedenalterige hohe und stärkere Stämme (Oberholz) gebildet wird. Diese, welche Laßreiser hießen, überzuhalten, wird häufig verordnet, auch die Zahl angegeben, die auf einer gewissen Fläche stehen sollten. — In dem Walde, der zum Mainzer Hofe in Erfurt gehörte, fand, wie uns das Engelmannsbuch*) erzählt, bereits im Jahre 1529 eine Ver-

*) Der Mainzer Hof zu Erfurt am Ausgange des Mittelalters von A. L. J. Michelsen. Jena 1855.

meſſung ſtatt und nach der Inſtruction, welche dem „Holzförſter“ ertheilt worden, hat in dieſen Holzungen eine für jene Zeit große Ordnung geherrſcht. — Daß man den jungen Wald gegen das Weidevieh einhägte, lag nahe, denn unſere Alten waren ſicher nicht blind gegen den Schaden, welche die, den Ortſchaften nächſt belegenen, Forſttheile erlitten, ſo finden wir in den Weisthümern dieſerhalb ſchon ziemlich früh Vorſchriften, welche unzweifelhaft des Schutz des Wiederwuchſes bezweckten, während man andern Theils noch früher das Betreiben gewiſſer Waldorte der Jagd wegen, z. B. in der Brunftzeit, verboten hatte. Die älteſte Beſtimmung fand ich im Weisthum „über die Rechte der von Eiſenbach zu Lauternbach (Heſſen) 1341, in welchem es heißt, daß nach dem Abtriebe der Schlag gehegt werden ſolle, ſo lange bis das Holz über das Vieh gewachſen ſei. — In den Weſtphäliſchen Marken beſtanden ſchon zeitig Vorſchriften über Nachpflanzungen von Eichen, ſo z. B. in der Dernkamper Mark vom Jahre 1603 wird jedem Markgenoſſen aufgegeben, jährlich 5 Eichentelgen (d. h. große ſ. g. Heiſter) und jedem Köther derer 3 zu pflanzen, welche bis in das dritte Blatt grün erhalten, alſo die etwa ausgegangenen nachgeſetzt werden mußten. Auch ſollen in der Mark Telgenkämpe (Pflanzſchulen) angelegt und mit guten Eicheln zur rechten Zeit beſamet werden. Gewiß waren in Norddeutſchland dieſe Anfänge der Forſtcultur älter, denn die Braunſchweigiſche Forſtordnung von 1590 verfügt, daß „alle Jahre zur rechten Zeit der Ackermann 10 junge Eichen, der Halbſpänner 5, der Körtmann (Köther) 3 tüchtige mit Fleiß die Wurzel ausrode und auf ihre Gemeinde, auch auf die bloßen Flecke in ihre Hölzer um Martini oder Mitfaſten ſetze und pflanze.“ — Auch die alte ſchöne Sitte, wonach der Bräutigam eine Anzahl Brauteichen ſetzen mußte, ehe die Trauung ſtattfinden durfte, verdient hier der Erwähnung. — Selten findet man in den Weisthümern, daß Holz verkauft wurde, doch kam es vor. Im Weisthume der Altenhaslauer Mark (in der Wetterau) 1354 z. B. heißt es: wenn Noth in der Mark wäre, ſoll der Centgraf und die Schöffen mit Willen und Wiſſen der Markmeiſter

Holz verkaufen, die Noth der Mark ausrichten und die geschwornen Förster und Knechte lohnen.

Die pflegliche Behandlung der Markwälder war in der alten Zeit leicht, weil Ueberfluß vorhanden, allein später, wie sich mit der Bevölkerung die Ansprüche an dieselben mehrten, die ursprüngliche einfache Beaufsichtigung nicht mehr ausreichte, die Macht der alten Markenverfassung durch manche äußere Einwirkungen gebrochen war, da trat die Verwüstung derselben vielorts ein, um so mehr, weil je sicherer das Markenthum seinem Untergange entgegen ging, desto mehr sich der Egoismus der Genossen geltend machte. War in der Blütezeit der Marken, der oberste Beamte derselben (Markmeister, Obrister-Märker, Holz- oder Waldgraf, Obrister-Erbexe u. s. w.) wie alle anderen gewählt, hatten sie das Amt als Ehrenamt inne, wofür ihnen der oberste Stuhl, der Antrunk beim Vertrinken der Markbußen u. a. kleine Vorrechte gebührten, so änderte sich das später dahin ab, daß von den in der Mark angesessenen edeln Geschlechtern eins die Würde als erblich erhielt. Dann, wie sich die Landeshoheit entwickelte, traten die Fürsten als die oberste Schirmherrschaft auf. Beides hatte im Laufe der Zeit die Folge, daß die Markgerichtsbarkeit aufhörte und die alten Markgenossen zu Servitutberechtigten umgewandelt wurden. Andere Marken wurden unter Einfluß der landesherrlichen Behörden unter die Genossen getheilt, was z. B. am Rheine schon im 13. und 14. Jahrhunderte begann, doch erst im 16. und 17. Jahrhundert häufiger stattfand und bis in unsere Tage fortgesetzt wurde. Am längsten hielten sich diejenigen, welche reichsunmittelbar geblieben oder wo reichsritterschaftliche Geschlechter Mitmärker waren und sich der Rechte der Genossenschaft annahmen. Mit dem Erlöschen des deutschen Reichs fiel auch diese Stütze und seitdem traf viele Markwälder das Loos, in Staatsforsten, im günstigsten Falle in Gemeindeforsten umgewandelt zu werden. — Die Markverhältnisse waren für Deutschlands Wälder hochwichtig, denn hierin ist der Ursprung vieler Gemeinde- oder bäuerlicher, wie adeliger Privatforsten zu suchen, ebenso die Entstehung der so verschiedenartigen Waldservituten, welche erst in der neuesten Zeit durch die Ablösungen beseitigt wurden und werden,

welches wesentlich zur Hebung der Waldwirthschaft beigetragen hat oder beitragen wird.

In den uralten Privatwäldern gewährte in den ältesten Zeiten der freie Germane seinen Hintersassen und andern Grundeigenthümern, welche keinen Wald besaßen, ohne Zweifel ohne jede Gegenleistung, die Holzbezüge, Mast- und Weidebenutzung nach Bedürfniß in seinem eigenen Walde. Bestimmte doch z. B. schon Lex Burgundiorum (Ende des 5. Jahrhunderts), daß der, welcher keinen Wald hat, in jedem beliebigen Walde von liegendem Holze oder unfruchtbaren Bäumen (d. h. die keine Mast tragen) sein Brennholzbedürfniß befriedigen könne, woran ihn der Eigenthümer nicht hindern dürfe. Später aber mußten für diese Begünstigungen gewisse Burg-, Hof-, Hand-, Holz- oder Spanndienste geleistet oder Abgaben an Holz-, Mast-, Weidehafer, oder an Busch-, Holzhühner oder Eier u. dgl. m. gegeben werden; für die Jäger oder Holzknechte, Jägerhocken, Käse, Stiefel, Handschuhe u. dgl. Die Dienste im Walde bestanden häufig in Pflanzung einer gewissen Anzahl Heister, in Bearbeitung, auch Düngung und Befriedigung der Telgenkämpe, Lieferung von Eicheln, Anfuhr des Holzes zum Herrenhofe u. dgl. m. Auch daraus entstanden Rechte und Pflichten, die ebenfalls erst der Neuzeit gewichen sind.

Gewissermaßen die alten Markordnungen ergänzend, traten im 16. Jahrhunderte die Forstordnungen oder Forstgesetze auf. Die älteste landesherrliche Waldordnung ist die von dem Erzbischofe Mathaeus Lang von Salzburg im Jahre 1524 erlassene. Sie, wie die meisten älteren Forstordnungen, welche Deutschland eine sehr große Menge besitzt, enthält Vorschriften für die Bewirthschaftung und den Schutz der landesherrlichen Forsten in Form einer Instruction für den erzbischöflichen Waldmeister eingekleidet; Vorschriften über die Privat- und körperschaftlichen Waldungen, Beschränkung der Waldrodungen oder anderweiten Verwüstungen, auch Feststellung der Berechtigungen der Unterthanen u. dgl.; ferner allgemeine forstpolizeiliche und Strafbestimmungen. — Viele derartige Gesetze behandeln mit dem Walde zugleich die Jagd und erscheinen demnach als Forst-

und Jagdordnungen. Die Forstordnungen, welche auch nicht selten rein wirthschaftliche Vorschriften über Hauungen, Durchforstungen, Culturen u. dgl. m. enthalten, sind zwar häufig, wie die Erneuerungen der Bestimmungen und Schärfung der Strafen bezeugen, vom Volke mit Widerstreben aufgenommen und meist gar wenig befolgt, weil die forstpolizeilichen Organe fehlten, dennoch aber haben sie zur Hebung des Forstwesens wesentlich beigetragen. Als eine der älteren verdient die sächsische von Kurfürst August vom 8. Sept. 1560 hervorgehoben zu werden, welche sehr umfassend war und vielen der späteren zum Muster diente.

Was leistete nun endlich die alte Literatur für unsere Wälder? Recht herzlich wenig, denn es fehlte in der That das Bedürfniß und der Sinn für theoretische Unterweisung. Eine eigene Forstliteratur gab es nicht, wohl aber finden wir in den alten Schriften über Land- und Hauswirthschaft, den s. g. Hausvätern, fast immer, wenn auch oft in recht beschränktem Umfange, des Waldes gedacht, Regeln für Nutzung und Cultur gegeben, woraus man den damaligen Standpunkt des Wissens beurtheilen kann. Mitunter stößt man auf ganz gesunde Ansichten, wie z. B. im Coler (1591), der aus eigener Erfahrung spricht, denn er sagt, daß er von „Haidereutern, Bauersleuten, Holzhauern und andern Holzwürmern" viel gelernt habe und giebt besonders Auskunft über die damalige Nadelholzwirthschaft im Voigtlande. — Wie in diesen allgemeinen Schriften, wird auch in vielen Jagdbüchern des Forstwesens mehr oder minder beiläufig der meist nur rohen Holzhauerwirthschaft gedacht. Mehr hervortretend ist dabei Göchhausen in seiner Notabilia venatoris (1710), er berichtet über die Wirthschaft am Thüringer Walde. Ueberhaupt fehlte es der Natur der Sache nach an allgemeinen Kenntnissen, daher finden wir überall nur örtlich erworbene Anschauungen, so auch in dem ersten rein forstlichen Buche H. C. von Carlowitz „wilde Baumzucht" (1713), der als kursächsischer Berghauptmann das Erzgebirge vor Augen hatte. — Nach dem 30jährigen Kriege verlangten die gänzlich zerrütteten Finanzen dringend eine Aufhülfe und man griff überall schärfer in die Forsten ein, da sich ob der vielen verwüsteten Orte Nachfrage nach

Holz einſtellte. In Folge deſſen begann bald das Geſpenſt des Holzmangels zu ſpuken, welches eine zahlreiche Literatur mit den mannigfaltigſten Vorſchlägen zu „Holzſparkünſten“ und Verbeſſerung der Wälder im Geleite hatte. Trotzdem, daß etwa in der Mitte des vorigen Jahrhunderts ein regeres literariſch-forſtliches Leben entwickelte, kann man doch ſchwerlich behaupten, daß die alte Forſtliteratur viel zum Fortſchritte beigetragen habe. Der alte Schlendrian blieb in der Hauptſache wohl deshalb, weil die herrſchende Jägerei alleinigen Einfluß auf die Stellenbeſetzungen hatte und dazu Jäger oder ausgediente Hofleute, ſelbſt Hofdiener nahm. War doch Ende des 17. Jahrhunderts der Hoftrompeter Lax mein Vorgänger als Harz-Oberförſter zu Lauterberg! Das Aufblühen der Forſtwirthſchaft war der Neuzeit vorbehalten.

Der alte Wald erhielt ſich trotz alledem, die verſchwenderiſche Natur mit der Urkraft des Bodens trotzte allen Mißhandlungen, ſie erhielt die Baumarten des alten Germaniens, wie denn die Reſte der mächtigen Eichen und Buchen und rieſigen Nadelbäume aus jenen fernen Jahrhunderten noch uns mit Andacht und Dank erfüllen. Auch der Nachwuchs kam ohne die Hand des Förſters überall da reichlich, wo der Wald geſchützt war vor dem Zahne des Weideviehes und dem Uebermaß des Wildes, aber die Bodenkraft erlag und damit blieb die Jugend zurück, überall da, wo der gierige Rechen des Landmanns den natürlichen Dünger des Waldes raubte. Verband ſich dieſes mit den Wirkungen der ſcharfen Axt und dem Mangel an Cultur, ſo mußten die edeln Laubhölzer trauernd ihre Heimath verlaſſen und an deren Stelle trat das genügſame Nadelholz. Wurde alle dieſes Unweſen längere Zeit fortgeſetzt, kamen dazu ungünſtige klimatiſche Verhältniſſe, wie z. B. im Hochgebirge, da ſieht unſere Zeit ſtatt Waldſchmuck, Wüſteneien, und uns Forſtleuten bleibt die ſchwere Aufgabe, die Fehler der Vorzeit wieder gut zu machen.

Die Glanzperiode der deutſchen Jägerei mit den verſchiedenen Formen der eingeſtellten Jagen, von dem einfachen auf einen oder einige vorzüglich ſtarke Hirſche abgehaltenen beſtä-

tigten Jagen bis zu den, große Vorbereitungen und sehr viel Geld kostenden, Prunk- oder Wasserjagen oder der Mißgeburt eines verschrobenen Luxus dem Kampfjagen, wo alle mögliche wilden Thiere, Löwen, Tiger, Bären, Auerochsen u. a. m. unter sich oder mit Hunden kämpfen mußten, ferner mit ihren aus Frankreich zu uns gekommenen althergebrachten Parforcejagden, den von Alters her sehr beliebten Sauhetzen, den Windhundshetzen, wie den glänzenden Falkenjagden, diese Periode fällt etwa in die Mitte des 17. Jahrhunderts und endet im Anfange des gegenwärtigen. Das letzte große Prunkjagen, das von Mattison besungene Dianenfest bei Bebenhausen, hielt 1812 der König Friedrich I. von Württemberg ab; die letzte große Sauhetze war wohl die, welche im Herbste 1826 von König Friedrich August I. von Sachsen im Wermsdorfer Walde abgehalten wurde, wobei auf dem Schloßhofe zu Hubertusburg 147 Sauen auf der Strecke lagen. Die letzte regelrecht betriebene Parforcejagd auf Edelhirsche bestand, wenn auch nur im kleinen Maßstabe, meines Wissens noch in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts in Dessau. Das dazu verwendete Jagdpersonal war zusammengesetzt aus einem Chef, einem Oberjäger, zwei Piqueurs und drei Jägern, außerdem sechs Jagdpfeifern, einen Hundearzt und vier Hundewärtern. Die Hundemeute zählte 80—90 s. g. englische Jagdhunde. — Auf Sauen hielt Friedrich August I. von Sachsen bis kurz vor seinem Tode (1827) regelmäßig im Spätherbste allwöchentlich eine Parforcejagd ab; ich selbst hatte das Glück eine solche 1823 bei Moritzburg mitreiten zu dürfen. — Die letzte Reiherbaitze am sächsischen Hofe fand am 2. Juni 1756 statt.*)

Eigenthümlich der Derbheit, um nicht zu sagen Rohheit, jener Zeit als eine ganz besondere Belustigung angehörend, waren die Fuchsprellen. Es erschienen „die Cavalires und die Dames in grüner, mit Gold oder Silber chamerirten Kleidung", stellten sich in

*) Ein sehr interessanter Aufsatz über die Jagden am sächsischen Hofe zu der Zeit des Königs August III. von Polen von 1733 bis 1756 von dem Oberhofmarschall Frhrn. von Friesen findet sich im 15. Bande des Tharander Jahrbuchs 1863. S. 283 u. f.

eine Reihe, je ein Cavalier und eine Dame gegenüber, ſie hatten ein ſchmales Netz, das Prellnetz, angefaßt, auf welches entweder ein Fuchs oder Dachs, oder Haſe aufgetrieben und dann durch Anziehen des Netzes in die Höhe geſchnellt wurde, bis das Thier durch wiederholtes Niederfallen ſeinen Tod fand. Flemming bildet ein ſolches Prellen ab und beſchreibt es umſtändlich. Er findet dieſe Unterhaltung äußerſt ergötzlich, er hat keine Worte für die Grauſamkeit eines ſolchen Spiels, ſagt vielmehr „die Cavaliers und Dames ſchicken mit vielfälltigen Prellen die Füchſe und Haſen nach mancherlei wunderlichen Figuren in die Lufft, daß die Herrſchaft ihr Vergnügen haben kann". — Die derbe Zeit erlaubte ſich dabei auch derbe Scherze. So hatte man u. A. in einer Ecke des Raumes einige Kaſten mit Sauen angebracht, welche zum Schluß unerwartet zwiſchen die Geſellſchaft gelaſſen wurden und „die machen dann, bei den Dames unter den Reifröcken einen ſolchen Rumor, das nicht zu beſchreiben."

Man verband dieſe Fuchsprellen noch mit andern Hetzereien in eng geſchloſſenem Raume und das Ganze nahm dann einen ſehr großartigen Charakter an, zeigte aber auch, daß man für Thierquälerei keine Gefühle hatte. Um ein Beiſpiel von dem Umfange einer ſolchen mit Unrecht als Jagd angeſehenen und von Jägern geleiteten Beluſtigung zu geben, laſſe ich hier die Stückzahl desjenigen Wildes folgen, welches bei einem derartigen Feſte am 1. März 1751 in Dresden auf der ſ. g. Stechbahn gehetzt, gefangen und geprellt wurde. Es waren:

34	Stück Schwarzwild,	21	wilde Katzen,
533	Haſen,	34	Dachſe, —
17	Kaninchen,	8	Marder und
3	Wölfe,	22	Iltiſſe.
687	Füchſe,		

in Summa 1359 Stück, welche, in allen Theilen des Landes zuſammengefangen, nach Dresden transportirt und dort lange Zeit aufbewahrt und gepflegt werden mußten. Welche unnütze Arbeit und welche Koſten verurſachte ein ſolches Vergnügen!

Auch die ſolennen Jagdaufzüge verdienen, um den Jagdluxus zu kennzeichnen, eine Erwähnung. Es wurden dabei alle Arten

Wild in Käſten auf geſchmückten Wagen unter anſehnlicher Begleitung des Jägereiſtaates den hohen Herrſchaften vorgeführt. Ein ſolcher, im Tharander Jahrbuche (XIII. B.) beſchriebener Aufzug, wurde 1662 in Dresden bei der Vermählungsfeier der Prinzeſſin Sophie mit dem Markgrafen von Brandenburg unter perſönlicher Anführung des Kurprinzen Johann Georg abgehalten, wobei 265 Perſonen und 139 Pferde in Bewegung waren.

Die Mannigfaltigkeit dieſer Jagdarten erforderte nicht nur ein großes Perſonal, eine Menge Pferde und Hunde, ſondern auch einen gewaltigen Apparat an Geräthſchaften aller Art. Noe Meurer (1561) giebt davon eine, gegen ſpätere Zeiten, noch ſehr genügſame Ueberſicht, er ſagt: Zum Waydwerk und Jagen gehören fürnehmlich und erſtlich Perſonen und werden genannt:

Forſtmeiſter, Jägermeiſter, Meiſter-Jäger, Windmeiſter (zu Windhunden), Bürſchmeiſter, Forſtknechte, Jägerknechte, Häger oder Hundsbuben.

An Hunden: Leythundt, Jagdhundt, Bluthundt, Ruden (Sauruden), Schifferlin (Dachshund), Waſſerhundt, Wachtelhundt, Wind (Windſpiel).*)

Auffallend iſt, daß hier der Verfaſſer der Falkonire nicht gedenkt, die doch eine große Bedeutung hatten, da man deren beſondere für die verſchiedenen Vogelarten hielt, ſo giebt z. B. die Nachweiſung des Falkenſtaats von Kaiſer Rudolph II. († 1612) ſolche an für den Reiherflug, den Krähenflug, Elſtern- und Entenflug. Später hatte ſich der Jägerei-Staat an den großen deutſchen Höfen in vollem Glanze zu einer gewaltigen Höhe entfaltet. In einem in der Wiener Hofbibliothek eingeſehenen „Staat des Kayſerl. Hoffs vom Jahr 1709—1710“ einer der älteſten Hof-Kalender, welche am Wiener Hofe herausgegeben worden (der erſte trat 1702 als ein „Verſuch“, ob ein ſolches Werk wohl Anklang finden würde ſehr ſchüchtern auf), wird

*) Vitus Bremer (1657) hat dies gleichmäßig, nur zwei Hundearten mehr: Hetzhund und Otterhund.

Das Kaiserl. Ober-Hof-Falken-Maister-Ambt

vor dem Ober-Jägermeister-Amte aufgeführt. Wir finden dort folgendes wortgetreu abgeschriebenes Personal-Verzeichniß:

Erb-Land-Obristen-Falken-Maister.
(Graf Wolckra.)
Obristen, Hof-Falken Maister.
(Graf von der Wahl.) *)
Falkenerey-Ambt Secretarius.

Kaiserliche Falkenmeister:

Ein Kaiserl. Raigen Falken-Maister.
" " Krään " "
" " Millan " "
" " Revier **) " "
2 Auffen-Knecht. ***)

Falken-Knechte: (Falkonier)

6 bei der Raigen-Parthie.
3 " " Krään "
4 " " Millan "
4 " " Revier "
2 Raiger Warter (in Laxenburg und Neustadt.)
10 Falkenjungen, so die Vögel Käste tragen müssen.
2 Hundsjungen, so die Wind und Wachtelhunde führen müssen.

---

*) Die Namen sind außerdem beigesetzt bei den Secretarius, Kaplan, den Falken- und Forstmeistern, den Ober- und Unter-Rüdenmeistern, Ober- und Unter-Piqueuren, den Hetzmeistern und dem ersten Hofjäger, das übrige Personal erscheint namenlos. Man kann daraus auf die Rang-Verhältnisse schließen.

**) Wahrscheinlich für das Hasenbaitzen.

***) Auffen heißt Uhu (Strix bubo). Also ein Jäger, der den Uhu wartete und mit demselben die Krähenhütte besuchen mußte, um anderweite Raubvögel zu schießen. — Die Falkenmeister wurden nach den Vögeln benannt, welche man baitzen wollte.

Item: 10 Proviſioner, die wegen Gebrechlichkeit nicht mehr dienen können.

Zum Schluß wird noch mitgetheilt: „Verzeichniß alles desjenigen, was von der Kaiſerl. Falknerey des 1709ten Jahrs, bei den gewöhnlichen Raiger-Paitz, ſowohl in allerhöchſter Gegenwart Ihrer Röm. Kaiſerl. Majeſtät, als ohne Deroſelben in Laxenburg gefangen worden."

An	Raigern	in allen	132	Stück.
„	Millan (Milanen)	„ „	24	„
„	Geyern	„ „	10	„
„	Raaben	„ „	6	„
„	Wild-Aendten	„ „	9	„
„	Alſtern	„ „	57	„
„	Krään	„ „	23	„
„	Haaſen	„ „	31	„

Dann folgt in dem Hof-Kalender:

Das Kaiſerl. Obriſt-Hof- und Land-Jäger-Maiſter-Ambt.

Obriſt-Hof- und Land-Jäger-Maiſter
(Graf von Dietrichstein)
Unter-Hof- und Land-Jäger-Maiſter.
(Frhr. von Rumel.)
K. Ober-Jäger-Maiſter-Amtbts Secretarius.
Käiſerl. Jägerei Feld-Kaplan.
5 Forſt-Maiſter auf dem Aembtern zu Eberndorff, im Prater, zu Volkersdorff und Orth, zu Neuſtadt und zu Baaden.
15 Reit- und Hofjäger.
Ein Ober-Riden-Maiſter.
„ Unter „ „
32 Kaiſerliche junge Jäger.
2 Thier-Gartner.
2 Löwen und Tygerthier Warter.
1 Faſanen-Warter.

1 Ober- und ein Unter-Geschirr Maister.
11 Blachen-Knechte. (Zeugknechte)

Auf den Forst-Maister Aembtern waren zum Forstdinst:

Ambt Auhoff (Prater): 3 Reutende Hof-Jäger, 5 junge Jäger, 7 Forst-Knechte.

Ambt Eberstorff: 1 Reutender-Jäger, 3 junge Jäger, 2 Forst-Knechte.

Ambt Wolkerstorff: 5 Reutende Hof-Jäger, 2 junge Jäger und 6 Forst-Knechte.

Ambt Neustadt: 1 junge Jäger und 2 Forst-Knechte.

Ambt Baaden: 1 Reut. Hof-Jäger, 2 junge Jäger und 14 Forst-Knechte.

Ferner: Ein Jägerei Feld-Barbier.
Ein „ Schmidt.

Im Nidenhaus zu Erdberg, zur Wartung derer Hunde:
9 Niden-Knechte.
4 Kloster- „ *)
1 Pfister, (Bäcker.)
1 Thorwart.

Item: Ein Hätzer zu Laxenburg.
Ein Jägerei Secretarius.

Ferner: Ein Forstmeister in Panzing mit 6 Gehäge-Reutern.
1 Thierwarter in Schönbrunn.
2 Phasanen-Warter.
1 Wachtelfänger.

Bei der Chien-Curranten-Equipage zu Jägersdorf:
1 Ober-Piqueur.
3 Unter-Piqueurs.
7 Hunds-Knechte.
4 Reut-Knechte.

*) Klauster, woraus Kloster gemacht, hieß nach Grimm deutsches Wörterbuch unter andern auch Fesseln. Es mögen die Klauster-Knechte wohl Jäger gewesen sein, welchen oblag die Hatzhunde zu koppeln (je zwei an einander zu fesseln) und sie bei den Hatzen mit zu führen.

1 Bäcker und sein Gehülff.
4 Hötz-Maister.
3 Hunds-Jungen und
Ein Hunds-Kutscher und sein Gehülff.

Die Hof-Jägerei zählte demnach 185, der Falken-Staat 50 Personen.

Uebrigens waren, beiläufig bemerkt, in verschiedenen Kronländern, z. B. in Krain, Steiermark noch besondere Jäger- und Falkenmeister als Erbämter in Wirksamkeit. — Das Ganze bedarf eines weitern Commentars nicht, es wird uns hier ein treffendes Zeit- wie mannigfaltiges Jagdbild vorgeführt.

Auch die kleineren Höfe standen nicht zurück. Am Kursächsischen Hofe zu Dresden nahm 1731 unter den 11 Oberhofchargen der Oberhofjägermeister die vierte Stelle ein. Ihm waren untergeben die Hof- und Landjägermeister und 26 Oberforst- und Wildmeister, ferner die verschiedenen Pürsch- und Wildmeister, Proviantverwalter, Jagdschreiber, Hofjäger, Jagdpagen, Actuarien, Fourire, Jagdbesuchknechte, Hegereuter, Wagen- und Zeugmeister, Leibschützen, Jagdknechte, Fasanenwärter, Löwen- und Bärenwärter, Büchsenwärter, Jagdpfeifer, Jägerbursche, Jagdzeugknechte, Jagddiener, eine Anzahl Handwerker, wie Jagd-Seiler, Wagner, Schneider, Schmiede, Karrenknechte und andere Diener. Die Funktion des Ober-Hofjägermeisters umfaßte damals, wie hieraus folgt, auch das gesammte Forstwesen des Landes. — Der achte in der Reihe der Oberchargen war der Oberfalkenmeister, dem der Falknereihauptmann und Meister mit 5 Falkoniren, einem Falkenwärter, Fasanen- und Schwanenwärter untergeben war.

Außer einer großen Anzahl tüchtiger Jagdpferde für die Piqueure, Falkonire u. a. m., Zugpferde zum Transport der Jagdzeuge u. dergl., Falken und Hunde aller Art, deren Flemming (1719) noch einige mehr aufführt als Noe Meurer, waren auch große Massen der verschiedensten Jagd-Requisita erforderlich, von denen ich, um zu zeigen, was für Ansprüche an eine wohl eingerichtete Jagd-Equipage noch in der Mitte des vorigen Jahrhun-

derts gestellt wurden, eine Uebersicht gebe. Näher in deren Gebrauch einzugehen ist hier nicht die Stelle.

Tücher, dunkele Zeuge (von starker Leinewand) in verschiedener Größe.

Netze, theils zum Fangen, theils zum Umstellen des Wildes, besondere für Hirsche, Rehe, Sauen, Wölfe, Bieber, Ottern und Iltis. Netze zum Fuchssprellen.

Garne für Hasen, Kaninchen und zum Vogelfange.

Tuch- und Federlappen, zum Schäuchen der Thiere (s. g. Blendzeuge), um sie im Treiben zurückzuhalten.

Zu allen diesen die nöthigen Leinen, Stellstangen, Heftel, Schlägel u. dgl.

Pürschwagen zum Gebrauch beim Anfahren des Wildes; werden in ebenen Waldungen noch jetzt angewendet.

Wild-Tragen und Wild-Wage.

Zeugwagen zum Transport der Jagdzeuge.

Wildkasten, mit zugehörigen Wagen für jede Wildart, z. B. Hirsch-, Sau-, Hasenkasten, zu deren Transport.

Fallen und Eisen zum Fange der Raubthiere.

Panzer und Jacken für die Hatzhunde.

Jagdschirme und Zelte; Pürschhäuser, Jagdkanzeln und Schießhütten.

Vogelheerde, Meisenhütten u. dgl.

An Baulichkeiten: Jägerhof, Jagdzeughäuser, Hundezwinger, Stallungen u. dgl.

Dabei darf aber, um die Kosten vollständig zu würdigen, nicht übersehen werden, daß zum Transporte der Jagdzeuge, zum Führen der Hunde, zur Hülfleistung beim Stellen der Tücher und Netze, so wie zum Treiben nur Jagdfrohnden verwendet wurden, welche dabei oft viele Tage vom Hause abwesend blieben. Ebenso war den Hintersassen eine große Last aufgebürdet durch die beim „Einreiten" des Jagdherrn mit Jägern, Pferden und Hunden zu leistende Atzung. So erzählt z. B. das Weisthum von Wiesendangen (Canton Zürich 1473): Der Abt zu Petershusen habe die Gerechtigkeit im Mai und

um S. Johann auf den Kehlnhof zu kommen, „und mag komen selb zwölff rytend mit dry winder und zwain vogelhunden u. mit ainem habch (Habicht); u. man sol ains heren pfärtt stelln in den habern bis an das wislach, u. dem habch sin hün geben. Es sol och ein her mit den sinen, wie vorstat haben ain nachtmal u. ein ymbis yegkliches mit dry gerichten u. zwayerlai des besten lautwins so man zü Winterthur schenkt, u. den hunden huszbrotz genüg." — Auch die Fütterung der Hunde, welche einen großen Theil des Jahres bei den Bauern eingelegt wurden, war keine kleine Belästigung.

Finanziell betrachtet hat sicher die Jagd damals noch weniger eingetragen als jetzt, obwohl ein Verkauf des Wildes statt fand. Es wird nicht uninteressant sein, eine alte Taxe kennen zu lernen, ich lasse daher aus Coler (Ausgabe von 1672) die damaligen Wildpreise in Dresden folgen:

Auerhahn . . .	1 fl. 3 gr.*)	Auerhenne . . .	— fl. 12 gr.
Birkhahn	— „ 12 „	Birkhenne . . .	— „ 8 „
Bache	3 „ — „	hauend Schwein .	4 „ — „
. . . . .	— „ — „	Frischling . . .	1 „ — „
Fasan	1 „ — „	Taube	— „ 2 „
Hirsch	5 „ — „	Stück Wild . . .	4 „ — „
Jähriges Kalb . .	1 „ — „	heuriges Wildkalb .	1 „ — „
Hasen	— „ 8 „	Rehe	2 „ — „
Kranich	1 „ 3 „	Reiher	— „ 8 „
Rohrdrum . . .	— „ 8 „	Schwan	1 „ 3 „
Schneppe	— „ 2 „	Trappe	— „ 28 „
Wilde Gans . . .	— „ 7 „	Wilde Ente . . .	— „ 4 „
Kleine Vögel 15, 20, auch 25 Stück			— „ 1 „
Lerchen, Finken (Gunker, Quäker, Bergfink) 15 Stück			— „ 1 „
Hänfling, Stiegelitz und Zeisige 20—25 Stück . .			— „ 1 „

*) Wahrscheinlich war der damals geltende Münzfuß der Zinna'sche, den Joh. Georg III. 1667 annahm. Der Gulden = 2/3 Thaler, 1 Mark fein Silber zu 12 1/2 Thlr. = 15 3/4 fl. ausgeprägt.

Es läßt das einen hübſchen Vergleich zu in Bezug auf die Häufigkeit des Vorkommens der verſchiedenen Jagdthiere.

Zur nähern Beurtheilung obiger Preiſe mögen folgende Marktpreiſe, welche Coler angiebt, dienen. Es koſtete:

Das beſte Rindfleiſch	1 Pfd.	—	8 Pfennige.
Schöpſenfleiſch	„	—	8 „
Kalbfleiſch	„	—	5 „
Ein Scheffel Waitzen		—	fl. 26 gr.
„ „ Gerſte		—	„ 24 „
„ „ Hafer		—	„ 12 „

Betrachten wir die Verſchiedenartigkeit der Jagden, dieſe große Menge von Erforderniſſen zu deren Betriebe, denken wir an die Mühe bei Abrichtung der Falken, Hunde und Pferde, an die Sorgfalt und Aufmerkſamkeit für die Erhaltung und den Schutz der Wildbahn, der Thiergärten, Faſanerien u. ſ. w., ſo wird es klar, daß zu einem tüchtigen Jäger nicht nur ein für die damalige Zeit ziemlich umfangreiches poſitives Wiſſen, ſondern auch eine bedeutende Geſchicklichkeit in Handhabung aller derjenigen Dinge gehörte, welche man beim Jagen gebrauchte.

Sehen wir zuerſt was Sebitius (1580) „von des Jägers oder Weydmanns Perſon“ ſagt. Die Alten und auch etliche neuere Scribenten beſchreiben auch, wie ein Jäger oder Weydmann ſoll geſchaffen, geſtaltet und geſtaffiret ſeyn: erſtlich ſoll er nicht zu alt ſeyn: den Alten ſteht es übel an, wiewohl wenn ſie es von Jugend auf gewohnt ſind, ſich kaum davon gewöhnen können: ſoll darnach hurtig unverdroſſen und ſtarker Gliedmaßen ſeyn, hart, friſch, freudig, muthig und keck, den Wind und Regen tapfer ausſtehen können, dem ſchäumenden und hauenden Schweine mannlich entgegentreten, denn ein Jägersmann wird einem Kriegesmann verglichen und hinwiederum ein Kriegesmann einem Weydmann. Soll zu Pferde und zu Fuß behende und wie man ſpricht links und rechts ſeyn, ſoll ſich nicht verdrieſſen laſſen durch Horſten und Hecken zu kriechen, ſoll deshalb eine Kappe unter den Hut über das Antlitz gezogen haben. Der Hut ſoll einen breiten Stutz vorne haben, daß er die Augen verwahre,

weinn die Reiser zusammenschlagen, soll auch zottig seyn und eine Farb wie das Weydmannskleid. Ettliche Alten haben gemeint, daß man auf der Hirschjagd ein grün Kleid, zu den Schweinen ein dunkelbraunes oder graues und dazu ein zottiges haben soll, wiewohl auch aschenfarb und schwarz zum Jägerkleid nicht zu verwerfen. Aber roth ist jenen gar widerstanden, weil es von weiten gar scheinbar und dem Wilde bald zu Gesicht kommt. Sonst soll das Kleid also gemacht sein, daß es vielmehr eng als weit sey, damit es nicht hindre, doch also weit, daß er sich zu Fuß und zu Roß darin regen und wegen könne. Die Schuhe sollen etwas über die Wade gehen, auf Art der Bundschuhe, auch jeder Schuh links und rechts seyn. Versehen soll er seyn mit einem Weydmesser, einem Schweinspiß und einen Hund führen, mehrere Kuppel und Windstricke am Gürtel und ein Büffelhorn um den Hals.

Da war also von anderweit erforderlichem Jägerwissen nicht die Rede und doch verlangte später die Erlernung der Jagdkunst große Anstrengung und Uebung und in der That hatte Flemming (1719) nicht unrecht, wenn er für die Gesammtheit des jägerlichen Wissens den Ausdruck Jagdwissenschaft anwendete, den man später mit um so größerer Vorliebe gebrauchte, je mehr das Können selbst verloren ging. Die Anforderungen, welche man dem entsprechend an einen gelernten Jäger machte, waren sehr groß. Wir müssen hier etwas näher darauf eingehen, weil wir dadurch ein treffendes Bild der älteren Jägerei erhalten.

Kurz und bündig spricht sich darüber Göchhausen (1710) aus: Zu einem vollkommenen Waidmann gehören folgende Requisita, und soll derselbe billig und vor allen Dingen sein:

1. Gottesfürchtig.
2. Eines guten Gesichts.
3. Eines guten Gehörs.
4. Schnelle Füße.
5. Nicht gebrechlich.
6. Eines gesunden Athems, und dahero
7. Laut vom Halße.

8. Dauerhaftig.
9. Wachſam.
10. Unverdroſſen.
11. Unverſoffen.
12. Treu.
13. Vom reifem Judicio.
14. Auffmerkſam.
15. Geſunder und gerader Zähne, zum Blaſen nöthig.
16. Geſchwind in ſeinem Vornehmen.
17. Unverzagt und nicht furchtſam.
18. Liebe zu Hunden haben.
19. Die Reinlichkeit (zumal an ſeinem Gewehr) lieben.
20. Verſchwiegen und
21. Nicht neidiſch.

Flemming (1719) und Döbel (1746) verlangen, daß der Waidmann Hirſch-gerecht, Jagd-gerecht, Holz-gerecht und Forſt-gerecht ſei. Er ſoll alſo unter allen Umſtänden nicht nur den Hirſch an ſeiner Fährte und Zeichen vom Thier unterſcheiden, und deſſen Stärke anſprechen, ſondern auch einen beſtimmten Hirſch in ſeinen Zeichen wieder zu erkennen vermögen. Wie der Hirſch der edele genannt wird, ſo iſt, wie Heppe in ſeinem aufrichtigen Lehrprinz hervorhebt (1751) „edler Waidmann“ das älteſte Prädikat eines edeln Hirſch-gerechten Jägers. Zu Jagd-gerecht gehörte alles was die Ausübung betraf, natürlich nicht im geſammten Umfange aller Jagdarten, ſondern nur der, welcher ſich der Jäger ſpeciell gewidmet hatte. Holz-gerecht wurde der genannt, welcher die Waldwirthſchaft verſteht, von dem Forſt-gerechten Jäger verlangte man, daß er die Lage, Wege und Stege in ſeinem Revier überall und genau wiſſe. — Außer dieſen vier Hauptrequiſiten muß (nach Döbel (1746), der ziemlich genau mit Flemming ſtimmt) auch ein vollkommener Waidmann ſein:

1. Gottesfürchtig. Wie denn dieſes vornehmlich von allen Menſchen erfordert wird, ſein Vertrauen auf Gott, und nicht auf ſich ſelbſt zu ſetzen, Gott über alles zu fürchten und zu lieben, ihme

nach Möglichkeit und von gantzem Hertzen zu dienen, seine Wege und Geschäfte dem Beystand und Segen Gottes zu empfehlen.

2. Fromm, einen ehrbaren Wandel zu führen.

3. Treu und redlich, seinen Herrn zu dienen, daß er seiner obhabenden Pflicht nach äußerster Möglichkeit nachzukommen, und seines Herrn Nutzen zu befördern suche, so gut als wenn es sein eigen wäre. Jedoch muß er die Redlichkeit und Liebe des Nächsten nicht so gar hinten an setzen, und seine Neben-Christen und Arme aus Affecten und dergleichen zu unterdrücken, und gar um das Ihrige zu bringen suchen, damit nur seines Herrn Nutzen oder Revenüen vermehrt werden.

4. Vorsichtig, daß er eine Sache überlege, auch nicht allen Rathschlägen traue.

5. Verständig, und von reiffer Beurtheilungs-Kraft, daß er eine Sache wohl zu überlegen, und vernünftig davon zu urtheilen, auch solche vollkommen mit Nutzen einzurichten wisse.

6. Klug. Ein tummes oder simples Naturell schickt sich keinesweges zu einem Weidmann.

7. Edel, allezeit in seinem Gemüthe, daß er nicht etwa einen Hochmuth besitze, oder eine gar meschante und liederliche Lebens-Art führe, sondern seinen Respect jederzeit zu mäßigen und in Acht zu nehmen wisse.

8. Wohlgeübt und erfahren. Denn es gehört viel Uebung und Fleiß, auch vollkommene Erfahrung darzu, ehe man was vorzunehmen und ins Werk zu richten suche.

9. Aufmerksam. Man kann öffters aus wenigen Discoursen was profitiren, wenn man in Gedanken darauf achtet und solches imprimirt, und nachgehends exerciret.

10. Wachsam und munter. Schlummrige und schläfrige Jäger werden nicht viel ausrichten. Es wird keinem etwas vor das Bette hinkommen, und muß ein Weidmann, der was Gutes ausrichten will, sich vielfältig des Schlafes gar sehr entbrechen.

11. Unverdrossen. Wer sich wachsam und munter hält, sollte auch nicht unverdrossen zu achten seyn. Jedennoch kann auch

die Unverdroſſenheit alſo bei einem Weidmann ſich finden, daß er, wenn ihm eine Sache nicht gleich auf einmal angehet, ſelbige nicht ſo bald liegen läßt. Denn dieſes muß nicht ſeyn, ſondern er muß auch

12. Arbeitſam ſeyn, daß er allen Fleiß anwende und die Mühe nicht achte, auch ſich fleißig was zu thun mache, und ſo es nöthig in Jagdſachen ſelbſt alles mit angreife.

13. Muß er auch aufgeweckt ſeyn, alldieweil ein aufgewecktes Gemüthe und Naturell jederzeit ſowohl nützliche, als plaiſſirliche Erfindungen hervorzubringen vermag. Dahero er auch

14. Reſolut ſeyn muß. Denn alle Sachen gehen nicht ſo auf einerley Art an, und ſtoßen bei Jagd-Sachen gar vielerlei Paſſagen auf; dahero ein geſchickter Weidmann ſich ſogleich darzu reſolviren muß, was ihm am Dienlichſten vorkommt. Weswegen hierzu auch

15. Die Geſchwindigkeit gehört. Denn die Geſchwindigkeit ſecundirt alle Klugheit und Erfahrung. Wüſte auch ein Weidmann in Jagd-Sachen das Seinige noch ſo geſchickt einzurichten und herzuſtellen, er iſt aber dabei in ſeinem Vornehmen nicht geſchickt und geſchwinde, ſo wird er nicht viel tentiren können. Denn es ſind die wilden Thiere und Vögel nicht an Stricke gebunden, oder im Stalle eingeſperret, wie das zahme Vieh. Wobei aber auch ein Weidmann

16. Liſtig und verſchlagen ſeyn muß. Denn er muß mit Liſt und Manier gar öffters mehr, als mit Force ausrichten.

17. Auch muß er jederzeit unerſchrocken und unverzagt ſeyn, keine Scheu vor nichts haben, ſowohl in großen wüſten Wäldern, als Klippen, Felſen, und wie es die Gelegenheit mit ſich bringt, des Nachts ſowohl, als am Tage, unerſchrocken ſeine Verrichtungen und Geſchäfte ins Werk ſetzen, auch unverzagt gegen alle wilde Beſtien ſtreiten und ſie zu überwältigen ſuchen. Dahero auch

18. Ein tapferer und heroiſcher Geiſt in einem Weidmann ſeyn muß.

19. Eine gute Leibes-Conſtitution wird insbeſondere an einem tüchtigen Weidmanne erfordert, inmaſſen derſelbe ein ſcharffes Geſicht, leiſes Gehör, behende und Geſchwindigkeit in Füſſen, kräftige, geſchickte und gelenke Arme und Hände, und einen guten Athem

haben muß. Daher muß er auch dauerhaftig seyn, daß er alle Strapazen ausstehen könne, weder Wind noch Wetter scheun, noch achte, und sich auch mit allen seinen Gliedmassen geschickt behelffen könne.

20. So soll auch ein Weidmann nicht dem Trunke ergeben seyn. Es ist zwar bekannt, daß die Sommer-hitzigen Tage (deren der Weidmann auch viel ausstehen muß), dem Menschen zu vielem Trinken Anlass geben. Jedennoch muß er sich auch dergestalt zu mässigen wissen, daß er sich nicht beständig toll und voll sauffe. Wie will er sonst was Geschicktes vornehmen? Und ob wohl der Trunk den Menschen ergötzet; so muß doch auch diese Ergötzung in gebührender Masse geschehen, daß er seine Verrichtung zuförderst in Acht nehme, nachdem es ihm auch unverwehret ist, seine erhitzte Leber und lechzenden Magen wieder mässig zu erquicken.

21. Liebe zu den Hunden muß insbesondere ein Weidmann haben, indem diese das Haupt-Werkzeug in Jagens-Sachen sind, nicht aus Geitz zu wenig, oder gar keine Hunde halte, in Betracht was will ein Jäger sonderliches ohne Hund ausrichten? daher er sich denn diese Regel beständig vorzustellen hat: Ein guter Jäger macht oder unterhält einen guten Hund; und ein guter Hund macht einen guten Jäger. Wie also der Weidmann mit dem Hunde umgeht, und ihn wartet; also wartet und dient ihm der Hund wieder.

22. Annächst muß er auch auf gutes und reinliches Gewehr, und alle benöthigte Jagd-Zubehörungen und Geräthe halten. Denn hat er ein gutes Gewehr, Zeuge und dergleichen, so kann er auch was tüchtiges ausrichten.

In Summa und überhaupt gehört zu einem vollkommenen und tüchtigen Weidmann ein wohlverständiges und scharfsinniges Naturell, und eine geschickte Leibes-Constitution. Immassen sich niemand einbilden oder vorstellen darf, wenn nur gesprochen wird: das ist ein Jäger, oder will ein Jäger werden, daß hierzu nicht viel gehöre. Ich versichere, gehöret bei einer Kunst was darzu, so gehöret gewiß und in der That gar vieles darzu, das edle Weidwerk nicht nur zu erforschen, sondern auch sein Pouvoir in der That und Probe zu

zeigen, daß es nicht allein zum Plaisir und Vergnügen, sondern auch zum Nutzen gereichen könne.

So weit der alte Döbel.*) — Man sieht die Autoritäten des vorigen Jahrhunderts in Jagd-Sachen wollten nicht viel von einer wissenschaftlichen Vorbildung des Jägers wissen, Döbel gedenkt hier nicht ein Mal der ersten Anfangsgründe. Auffallend ist, daß hier nicht ein Wort von dem Forstwesen vorkommt, da es doch in der Jägerpractica nicht unbeachtet blieb und der ältere Flemming, wie wir gleich sehen werden, an den holzgerechten Förster für seine Zeit nicht geringe Anforderungen stellte. In der That ist das Mitgetheilte nichts anderes, als eine Aufzählung der sittlichen Pflichten, der intellectuellen und körperlichen Eigenschaften, welche man von einem Waidmann verlangen muß, dabei tritt uns wohlthuend das tiefe religiöse und sittliche Gefühl entgegen, welches in dem Ganzen waltet**), während man oft, aber sicher mit Unrecht, geneigt ist, solches dem Jäger nicht zuzugestehen; zum Theil aber macht es auch den Eindruck einer Instruction. Wollte man indessen daraus schließen, daß damals nicht gewisse, für jene Zeit als wissenschaftlich zu bezeichnende Kenntnisse von einem holzgerechten Förster verlangt, vielleicht besser gesagt, bei ihm gewünscht wurden, so würde man irren. Zugegeben wird ohne Weiteres, daß man sie in der Wirklichkeit wenig fand, ja daß sicher oft das Kerbholz die Stelle der Rechnung vertrat, aber es war schon ein Schritt vorwärts, daß man davon sprach. Und das kam auch dem Jäger zu Gute, denn Förster ohne Jäger zu sein, konnte man sich damals nicht denken.

Flemming verlangt ausdrücklich von einem holzgerechten Förster, daß er auch ein hirschgerechter Jäger sei. Nur die Hofjägerei in ihren unteren Gliedern hatte mit der Waldwirthschaft nichts zu thun, während die Spitzen auch dem Forstwesen vorstanden.

*) Was in diesem Jahrhunderte von einem jungen Manne, der sich der Jägerei widmen wollte, verlangt wurde, findet man in a. d. Winkel's Handbuche I. Th. 1820 S. V. verzeichnet.

**) Wie wir solches auch vielfach in den Jägerschreien und Waidsprüchen begegnen.

Er will dem entsprechend, daß ein holzgerechter Förster „den Grund des Erdreichs recht und wohl verstehe, was in diesem fetten oder jenen magern Boden der darein fallende zeitige Baumsame und dessen innerliche Materie von einer wesentlich keimenden Kraft und Feuchtigkeit zum Anfluge und künftigen verhoffenden Wiederwuchse vermuthlich haben möge, damit er nicht bei Anordnung der Schläge und jungen Gehäuigte solches wider die Natur, oder wo wenig oder gar nichts vom Wiederwuchs zu hoffen, ohne Verstand anordne." Ferner sollte er „nicht allein eine Physikali'sche oder naturgemäßige Wissenschaft derer Kräuter, wovon sich die wilden Thiere zu ernähren pflegen, haben, sondern auch die distinction derer unterirdischen Mineralien und Wasserquellen" u. dgl. m. verstehen, vornehmlich aber die Natur und Eigenschaften der Bäume, ihre Früchte u. dgl. m. kennen. — Das war gewiß recht schön, es hat das ordentlich einen Anstrich von Wissenschaftlichkeit, mehr aber nicht, denn wo und wie wurde das dem jungen Jäger gelehrt? In der Jäger-Lehrzeit nicht, wie eine Betrachtung dieser sogleich ergeben, aber auch darthun wird, daß dieselbe durchzumachen eben keine Kleinigkeit war.

Unser alter Autor lehrt zuerst „die Anführung eines jungen Prinzen zur Jägerei," der in einer angenehmen Abwechslung „er würde sonst gar leicht verdrüßlich werden" von allen Jagdarten ziemlich gründliche Unterweisungen erhielt, praktisch sowohl als auch theoretisch mit Benutzung von Jägerei-Büchern. — Ernsthafter nahm man es mit den Jagd-Pagen oder Jagd-Volontairs, sie hatten eine strengere dreijährige Lehre durchzumachen. „Haben sie in Studiis „etwas gethan, daß sie in Physicis, in der Philosophie, in der Ma„thematic, Botanic und Anatomie ein wenig versirt sein, so ist es „desto besser." Dieser Satz beweist, daß man anfing, auf eine Vorbildung Werth zu legen. Uebrigens klagt der Verfasser, daß solche junge Herren auf die Behängen, d. h. die Arbeit mit dem Leithunde, oft nur der Motion wegen ausziehen und „thuen nicht viel anders, als daß sie fressen, saufen und mit den Grafe-Mägden herumspringen." Sonst, meint er, sei es anders gewesen, denn solche Junker hätten nicht allein die Hunde warten, sondern auch die Pferde

des Lehrherrn putzen und satteln, seine Büchsen rein erhalten und sie ihm auf der Jagd laden müssen. „Versehen sie es in manchen Stücken, und zwar etwas gröblich, so setzte es Haar-Collationes, ja sie mußten wohl gar die Peitsche empfinden. Doch durch dieses alles wurden sie besser erzogen und zu geschickteren Jägern gemacht, als nach der heutigen Methode."

Für die zunftmäßige Lehre, der sich indessen auch junge Leute von Stande unterwarfen, wurden vor der Aufnahme in dieselbe verlangt, daß ein solcher Junge, ehelich von christlichen Eltern geboren, wohl erzogen, zum wenigsten lesen, schreiben und womöglich rechnen könne. Vornehmlich muß er auch gottesfürchtig, fromm, fleißig, getreu und gehorsam sein und die rechte Lust zur Jägerei haben. Der Lehrling begann als „Hundejunge", dem Maulschellen auch die Anwendung der „Spieß-Ruthen", wenn er sich auf die faule Seite legte, ebenso wenig erspart wurden, wie das Pferdewarten und nach Befinden andere häusliche Arbeiten. Die Lehrzeit dauerte drei Jahre, innerhalb welcher er zu allen jägerlichen Verrichtungen angeführt, insbesondere mit Fütterung und Wartung der Hunde betraut war. Je nach dem Bildungsstande des Lehrherrn erhielt er auch einige praktische Unterweisungen im Forstwesen. Hatte der Hundejunge seine Lehrzeit gut gelernt, beginnt er sich fein ehrbar, höflich und manierlich aufzuführen, so erlangt er zum „Pramio den Titel eines Jäger-Purschens und ist alsdann würdig, das Hornfessel zu tragen." Die Lehre ward nun mit mehr selbstständiger Arbeit fortgesetzt, insbesondere mußte drei Jahre die Leithundsarbeit durchgemacht und dann ein „Probejagen ausgerichtet" werden. Der Unterricht war demnach lediglich praktisch, selten mögen die Lehrherrn im Stande gewesen sein, gewichtige Gründe für ihr Verfahren anzugeben, das Wissen war rein aus der Erfahrung geschöpft.

Uebrigens herrschte bei der Jägerei der unerhörteste Aberglaube, wie uns die Schriftsteller jener Zeit beweisen. Man glaubte die fabelhaftesten Dinge von Sympathie, Besprechen, einen Waidmann setzen, Schußfestmachen, wilde Thiere zu bannen u. dgl. m. Gräffe

hat alle dieſe Jägerkünſte und Jägeraberglauben in ſeinem Jägerbrevier gut, wenn auch lange nicht vollſtändig, zuſammengeſtellt.

War nun die ſechsjährige Lehrzeit glücklich überſtanden, ſo wurde der Lehrjunge im Beiſein der Jägerei von ſeinem Lehrmeiſter mit einem beſonderen Ceremoniell freigeſprochen und wehrhaft gemacht. Nach einer allgemeinen Anrede, worin ſich der Lehrherr über das Verhalten und den Fleiß des „Jungen“ befriedigend ausſprach, wendete er ſich zu dieſem und ſprach:

„Du biſt nunmehro kein Kind nicht mehr, und haſt deine mündigen Jahre erlebet; ich frage dich alſo: Willſt du wehrhaftig gemacht werden?“

Nachdem dieſes der Junge mit Ja beantwortet, gab ihm der Lehrprinz mit der rechten Hand eine Maulſchelle und ſprach:

„Die vertrage von mir und ſonſt von niemand mehr, erinnere dich aber des Backenſtreichs, ſo unſer liebſter Heyland bei ſeinem unſchuldigen Leiden um unſert willen hat erdulden müſſen.“

Darauf reichte er ihm mit der linken Hand den Hirſchfänger mit folgendem Spruch:

Hier haſt du nun deine Wehr;
Die gebrauch' zu Gottes Ehr,
Zu Lieb und Nutz des Herrn dein,
Halt dich ehrlich, treu und fein,
Wehr dich damit deiner Feinde,
Doch unnütze Händel meide.
Gürte deine Lenden wie ein Mann,
Der fein Horn recht blaſen kann;
Nunmehro haſt du die Freiheit,
Es gehe dir wohl allezeit.

Darauf ging es zur Tafel, wo der „neu wehrhaft gemachte Bräutigam“ mit einer Jungfer oben an ſitzen mußte.

Die Wehrhaftmachung der Jagd-Pagen erfolgte bei manchen Höfen durch den Landesherrn ſelbſt, in Gegenwart der Miniſter und oberſten Hofchargen mit großer Feierlichkeit.

Noch in den Jahren 1815/17, als ich auf der Forſt- und Jagd-Akademie Dreißigacker ſtudirte, wo damals dem Jagdunterrichte in Theorie und Praxis weit mehr Zeit und Sorgfalt gewidmet wurde als gegenwärtig, wo derſelbe auf den Akademien kaum geduldet, jedenfalls aber nur ſehr oberflächlich gegeben wird, hielt man ſtreng an der alten Sitte des Wehrhaftmachens. Vor beſtandenem Examen, nach welchem uns der alte ehrwürdige Bechſtein freiſprach und der Oberjägermeiſter vom Meiniger Hofe den Hirſchfänger anſteckte, durften wir zu unſerer akademiſchen Uniform nur ein couteaux de chasse oder Schleppſäbel tragen. Ebenſo erhielt ich ein Zeugniß, auf dem beſonders bemerkt war, daß es einem Lehrbriefe der Jägerei gleich zu achten ſei. So lange bewahrte man den alten Brauch.

Der wehrhafte Waidmann zog nun zur Erweiterung ſeiner Kenntniſſe in die Fremde, beſuchte als reiſender Jäger diejenigen Fürſtenhöfe, welche wegen ihrer gut eingerichteten Jägereiſtaaten bekannt waren, unter denen der kaiſerliche, der churſächſiſche, der pfalzbayerſche, der landgräflich heſſiſche, der württembergiſche einen großen Ruf hatten, machte beſonders die Leithundsarbeiten mit, ſammelte Erfahrungen, welche er dann in der Heimath zu verwerthen trachtete, wo er meiſtens zuerſt als Beſuchknecht, d. h. ein ſolcher, der die Suche mit dem Leithunde vorzunehmen hat, einen feſten Dienſt erhielt.

Luſtig in ihrer großen Abwechſelung war ſicher die alte Jagd, luſtig war das Jägervolk, vornehm und gering, wenn die Mühen des Tages hinter ihnen lagen; ſchöne Jägerinnen nahmen gern Theil an den Jagden, ſie fehlten nicht bei den eingeſtellten Jagen, aber auch bei Parforcejagden, bei Sauhetzen, denen ſie zu Wagen folgten, finden wir ſie nicht ſelten, oder hoch zu Roß mit dem Falken auf der zarten Hand. Die Geſchichte nennt uns eine Reihe fürſtlicher Frauen, welche leidenſchaftliche Jägerinnen waren. Gab es doch eine Zeit, wo der glückliche Jäger, welcher den ſtärkſten Hirſch auf einer Jagd erlegt

hatte, öffentlich diejenige Dame küssen durfte, welche er für die schönste hielt.

Wie hätte da der Jäger ohne einen Schutzheiligen sein können, wenn auch nur, um sein Fest besonders feierlich zu begehen. In der That sind wir so glücklich, deren zwei zu besitzen, deren Legenden sehr viel Aehnlichkeit haben, wie ich hier zum Nutz' und Frommen der jungen Jäger erzählen will.

Den Vorrang, weil der älteste unter beiden, hat St. Eustachius Placidus, ein ebenso eifriger Christenverfolger unter den römischen Kaisern Titus und Trajan, wie eifriger Jäger. Einst erblickte er auf der Jagd zwischen dem Geweihe eines Hirsches das Bildniß des Gekreuzigten, das also zu ihm sprach: „Placidus, warum verfolgst du mich, ich will dein Heil!" Dadurch zum Christenthum bekehrt, starb er unter Kaiser Hadrian als Märtyrer. Sein Tag ist der 20. September, doch habe ich nie gehört, daß derselbe jägerlich begangen wurde.

Entschieden in weit größerem Ansehen steht der heil. Hubertus, einst ein leidenschaftlicher Jäger vor dem Herrn. Er war seiner Zeit Sohn des Herzogs Bertrand von Guienne. Unter Pipin von Heristall's Regierung jagte Hubert an einem Charfreitage im Ardennenwalde. Aus dem Dickicht trat ein stattlicher Hirsch mit dem umstrahlten Crucifix zwischen den Geweihen, welches warnend zu ihm sprach. Hubert sank in die Kniee, wurde bekehrt, Geistlicher und folgte seinem Lehrer Lambert auf den Bischofssitze zu Lüttich im Jahre 708; er starb 723 und sein Körper ward im Kloster Andain beigesetzt, welches an der Stelle erbaut worden, wo Hubert die Erscheinung des Hirsches gehabt.*) Nach der Legende wurde dem Heiligen durch Petrus ein goldener Schlüssel übergeben, welcher in jenem Kloster befindlich,

*) Albrecht Dürer hat diese Scene durch einen herrlichen Holzschnitt verewigt, welcher indessen ziemlich selten geworden. — In Augsburg sah ich an der Ecke der Carolinenstraße und des Schmiedberg's an einem uralten Hause den Hirsch des heil. Hubertus fast in natürlicher Größe in Holz ausgearbeitet. — Beides ein Beweis für das Ansehen dieses Jagdpatrons.

wo mit dieſem Hubertusſchlüſſel Mondſüchtige, Beſeſſene und von tollen Hunden Gebiſſene geheilt werden.

Sct. Hubertus gilt gegenwärtig allgemein als Jagdpatron, wenngleich er in alten Zeiten beſonders die hohe und Parforcejagd patroniſirte. Sein Tag, der 3. Nov., wurde daher früher an den Fürſtenhöfen durch eine Parforcejagd gefeiert, wobei denn nach derſelben ganz extraordinär ſtark getafelt worden. Vielorts hatte man beſondere, nicht gar kleine Humpen, welche von denen, die zum erſten Male einer Hubertusjagd beiwohnten, unter Hörnerſchall ausgetrunken werden mußten. Im königl. ſächſ. Jagdſchloſſe Moritzburg (erbaut 1721) ward zu dem Zwecke die Stange eines Hirſches verwendet, welche oben einen Kelch bildet, der etwa eine halbe Flaſche faſſen kann, woraus aber für den Unkundigen, ohne ſich zu begießen, ſchwer zu trinken iſt. In neueſter Zeit kommt die Hubertusjagd mit Unrecht ſehr in Abnahme, oder man findet ſie mitunter auf eine Weiſe ausgeführt, die mir alten Jäger nicht recht gefallen kann.

Auf das Ceremoniell bei der Jagd, auf die maidmänniſche Ausübung auf das kunſtgerechte Aufbrechen und Zerwirken des Wildes, auf die richtige Anwendung der Jägerſprache wurde an vielen Orten noch zu Anfang dieſes Jahrhunderts ſtrenge gehalten und die Uebertreter durch das Waidmeſſer oder Blatt geſtraft. Es war das ein breites, ſchweres, etwa 15 Zoll langes Jagdmeſſer, vorzugsweiſe zum Zerwirken des Wildes verwendet, welches der Jäger an der rechten Seite trug, während die linke der Hirſchfänger ſchmückte. Der Delinquent wurde auf einen Hirſch oder eine Sau, in Ermangelung deſſen auch auf ein Stück Wild gelegt, deſſen Kopf dahin zeigte, wo der Jagdherr ſtand und erhielt von dem erſten oder Vornehmſten der Jägerei die „drei Pfunde“ oder Hiebe. Die Jagdgenoſſen ſtanden umher, lüfteten während der Ceremonie den Hirſchfänger mit entblößter Hand und die Pfunde wurden gegeben, indem der Austheilende rief:

Jo ha ho! Das iſt vor König, Fürſten und Herren!
Jo ha ho! Das iſt vor Ritter, Reuter und Knecht!
Jo ha ho! Das iſt das edle Jäger-Recht!

Zum Schluß mußte der, welcher die Pfunde erhalten, sich bedanken und ein unter Hörnerschall ausgebrachtes Jagdgeschrei beendete den Act. Auch Jägerinnen unterwarfen sich der Strafe, doch berührten diese nur das Wild mit der Hand und die Pfunde erfolgten sanft mit der gegen das schöne Geschlecht nie außer Acht gelassenen Courtoisie.

Aber nicht allein Strafen, auch Belohnungen gab es für tüchtige Jäger, indem schon früh eigene Jagd-Orden ertheilt wurden. — Im Jahre 1444 stiftete Herzog Gerhard von der Pfalz zu Ehren des heil. Hubertus einen nach ihm benannten Orden. Die Ritter trugen ein Halsband von Jägerhörnern, woran das Bild des Heiligen hing. Er kam später in's Vergessen. Der 1709 von Kurfürst Johann Wilhelm von Bayern gestiftete Hubertus-Orden ist der bayersche Hausorden und hat mit der Jägerei nichts zu schaffen. — Auch Württemberg hatte einen Hubertus-Orden, ein reiner Jäger-Orden, der von Ehrhard Ludwig 1702 errichtet, aber bald eingegangen ist. — Zur Erinnerung aus einer durch einen Hirsch bewirkten Rettung aus Lebensgefahr stiftete der letzte Piast von Brieg, Herzog Georg Wilhelm, 1672, den Jäger-Orden des güldenen Hirsches. Das Ordens-Kleinod war ein goldenes Eichenblatt, auf einer Seite ein Hirsch, auf der andern ein rothes Herz mit einem weißen Kreuze. Er erlosch beim Tode des Stifters. — Landgraf Ludwig von Hessen ließ 1740 Ducaten prägen mit dem Bilde eines wilden Schweines. Jäger, die sich bei der Saujagd hervorgethan, erhielten einen solchen, der auf Jagden oder bei Hoffesten getragen werden mußte. — Ferdinand I., König beider Sicilien, errichtete 1779 den Dianen-Orden (la noble Societé de Diana Cacciatrice). Das Ordenszeichen war ein goldenes Jagdhorn, getragen an grün und graugestreiftem Bande. Auch Damen wurden in diesen Orden aufgenommen. Es gehörten dazu fünf Societäten, die Neapolitanische, die Wienerische, die Görzische, Laibachsche und die Salzburgische oder Reichssocietät. Er ward noch in neuerer Zeit ausgegeben, ich weiß, daß Wildungen und der Oberjägermeister Graf Reichenbach in Schlesien ihn trugen. — In Mecklenburg wurde im Jahre 1713 von einer Anzahl Adeliger

ein Orden vom getreuen Hirſchfänger geſtiftet, welcher allerdings ein Orden in dem Sinne, wie die vorſtehenden, nicht war, ſondern vielmehr eine unter gewiſſen Formen der Jagd wegen zuſammengetretene Geſellſchaft. Seine Statuten hatten manches Eigenthümliche, ſo daß ein Pröbchen daraus nicht ohne Intereſſe für die Zeitrichtung erſcheint. Es konnten zu demſelben nicht nur Herren, ſondern auch Damen eintreten. Zu Ordensfeſten waren die Tage St. Hubert und St. Georg beſtimmt. Jedes Mitglied erhielt einen grün emaillirten Ring von Gold mit einem gewundenen Waldhorn und den Buchſtaben G. G. v. H. 1713 bezeichnet. Nach den Statuten mußte beim Tabakrauchen die Perücke abgenommen und die verliehene Ordensmütze aufgeſetzt werden. Auch durfte ein Ordensbruder ſich nie ohne eine Tabatière ſehen laſſen. Ging derſelbe jedoch Abends aus der Verſammlung ohne „ein kleines Spitzchen“ zu Bett, ſo ſollte das für eine kleine Unehre gehalten werden. Wenn bei der Tafel nicht geſungen wurde, ſollte auch das Küſſen unterbleiben. Sonſt ſetzte § 18 der Statuten feſt, daß niemals eine Ordensſchweſter von ihrem Ordensbruder und reciproce weggehen und Abſchied nehmen dürfe, „ſie habe ihn denn zuvor geküſſet und in Dargebung der Hand derbe gedrückt.“ Die „allererſt nach Univerſitäten gehen“, konnten übrigens noch nicht aufgenommen werden. Dagegen heißt es, „das Frauenzimmer aber mag ſo jung ſein als es will“, um recipirt werden zu können.

Die Zeit dieſes luſtigen Jägertreibens liegt lange hinter uns, es würde jetzt gar nicht mehr verſtanden werden, wenn es auch für unſere ſocialen Zuſtände nicht ſo abſolut unpaſſend wäre. Es konnte aber nicht anders kommen, wie die Völker zu dem Bewußtſein kamen, daß ſie nicht der großen und kleinen Herren wegen da waren, wie ſich im allgemeinen die Bildung und die Landescultur hob, mußte Diana vor ihrem Herrſcherſitz herabſteigen. Die übertriebene Jagdluſt der Fürſten und der Herren veranlaßte einen unverhältnißmäßig hohen Aufwand, hatte eine übermäßige, dem Landbaue ſehr nachtheilige Hege des Wildes auf einer Seite und eine ebenſo ungerechtfertigte Anſpannung der Kräfte des Landvolkes bei den Jagddienſten auf der andern Seite zur Folge. Der drückenden Naturalleiſtungen auf den Höfen,

wo die Jägerei einkehrte, haben wir oben ſchon gedacht. Die Zahl derer, welche einritten nebſt Falken, Hunden und Roſſen, war ſicherlich nicht klein. So war es nicht zu verwundern, daß in Folge einer ſo drückenden und verabſcheuungswürdigen Jägertyrannei ſchon im Mittelalter von Zeit zu Zeit Auflehnungen gegen ſolche Uebertreibungen ſtattfanden, daß die Beſchwerden über den Jagddruck nicht aufhörten und laute Klagen überall erſchallten, welche endlich nach der erſten franzöſiſchen Revolution faſt in ganz Deutſchland unwiderſtehlich wurden.

Von da an ging mehr oder minder raſch die alte Jägerei zu Grabe, lebte ſie auch hie und da nach den franzöſiſchen Kriegen wieder auf, mußte ſie doch bald den großen Fortſchritten der Cultur weichen, welche uns der dann folgende lange Frieden brachte. Die Kehrſeite des fröhlichen Jagdbildes zeichnet treffend Hans von Spangenberg in einigen alten Verſen, welche ich dem Kobell'ſchen Wildanger entnehme:

„Das iſt der Will' des Herren mein,
Daß ich ihm heg' viel Hirſch und Schwein;
Dem Hirten ich den Hund nicht gan,
Er häng' ihm dann groß' Prügel an;
Und für das Wild leid' ich kein Zaun;
Zeug mir die Jagdhund ſchwarz und braun;
Zu fröhnen ſchickt euch, wenn ich jag',
Und ſchonet nicht den Feiertag;
Dein' Rüden ſchick' mir an die Säu
Eh' daß ich dir den Balg erbläu;
Zahlt was wir bei euch han verzehrt,
Daß euch nichts Böſes wird beſchert."

In dürrer Proſa aber ſagt Freiherr von Hoberg († 1688) I. Th. S. 54: „Die Wildbahn wird darum heutiges Tages ſo hoch mißbraucht, daß man durch allzuviel Verſchonen und Ueberhäufen des Wildprets der armen Unterthanen Felder, Gründe und Wieſen alſo verderbet und ringert, daß ſie durch ungläubige große Mühe, heftigen Verluſt, vergebliche Wachen und empfindliche Verwüſtungen Tag und Nacht gequält und in Verderbung und Armuth geſtürzt werden."

Dieſe Beiſpiele mögen genügen. Um aber auch ein ſolches, wo die Zahlen reden von neuerem Datum zu geben, folgt ein Auszug aus der officiellen General-Tabelle des k. württembergiſchen Oberjägermeiſter-Amts über des von Georgi 1812 bis dahin 1813 abgeſchoſſenen Wildprets. (Wildungen. Waidmanns Feierabende 1816.)

565	Hirſche und Spießer,	314	Bachen,
453	Thiere,	632	Friſchlinge,
117	Wildkälber,	11642	Haſen,
1744	Rehe,	29	Auerhahnen,
14	Stück Damwildpret,	1522	Feldhühner,
72	hauende und angehende Schweine,	330	Füchſe.
280	Keiler,		

Offenbar waltete die Nemeſis in den ſo gänzlich umgeſtalteten Jagdverhältniſſen der Neuzeit! War auch die alte Jägerei nicht zu halten, ſo kann man es doch beklagen, daß dem edlen Waidwerke ſo ganz alle Poeſie genommen iſt, daß Meiſter in der Kunſt von Pfuſchern verdrängt wurden und mit Unmuth wendet man ſich von dem Zerrbilde einer Parforcejagd ab, wo in rothe Röcke, weiße Weſten und Halsbinden gekleidete Männer mit runden Hüten auf dem Kopfe einem, vielleicht beſonders dazu eingefangenen, Hiſche, einer Sau oder gar nur einem Fuchſe nachjagen und erwarten, daß man ſie dafür als Jäger anerkenne. Sie mögen gute Reiter ſein, es mag auch das Ganze ſpannend wirken in den Gedanken, daß man gelegentlich den Hals brechen kann, aber eine Jagd darf man ſolches Hetzen nicht nennen.

Man kann ſelbſt bei einem mäßigen Wildſtande die Freuden einer waidmänniſchen Jagd genießen und das unleugbare Gute erhalten, was ſie, und zwar beſonders die hohe Jagd, in verſchiedenen Richtungen mit ſich bringt. Es kann nicht oft genug geſagt werden, der Forſtmann als Jäger trägt eine erhöhte Liebe zum Walde in ſich. In der That gehören die Stunden zu den angenehmſten meines Lebens, in denen ich im ſchönen Harzwalde Abends oder Morgens dem edlen Hirſche auf dem Anſtande oder dem Pürſchgange nachſtellte und dann nach den Mühen des Tages in der Köthe des Köhlers, beim

luſtigen Flackern des Feuers, auf hartem Lager die Ruhe ſuchte und fand. Das ſind reine Freuden, welche man ſo recht in der ewig jungen Natur genießt, wobei der, welcher ſehen kann, als Jäger wie als Forſtmann manche Beobachtungen macht, welche anderweit nutzbringend zu verwenden ſind. Die großen lärmenden Jagden ſind in meinen Augen nichts dagegen, ich gebe ſie ohnbedenklich preis, aber dieſe ſtillen Freuden möchte ich dem echten Waidmanne gern erhalten ſehen.

Um Tigern gleich zu morden
In Wäldern weit und breit,
Hab' ich Dianens Orden
Mich warlich! nicht geweiht!
Nein — einem edlern Triebe
Dank' ich mein grün Gewand;
Nur dir, Natur, zu Liebe
Wählt' ich den Jägerſtand.

(v. Wildungen.)

Und ſo muß man es tief bedauern, wenn ſich die Zahl derjenigen Forſtleute immer mehr vermehrt, die es unter ihrer Würde halten, ächte Söhne Nimrods zu ſein.

Wo ſeyd ihr hin, ihr gold'nen Zeiten?
Vergeblich ſuchet euch mein Blick,
Denn ach! der Vorwelt Herrlichkeiten
Bringt meine Sehnſucht nicht zurück!
Verſchwunden gleich dem Morgentraume,
Iſt ächter Jäger, ächte Luſt —
Im öden freudenleeren Raume
Füllt jetzt nur Klage ſeine Bruſt.

(Pfeil. 1816.)

Gewiß aber bin ich, daß den Jägern und Jagdfreunden in deren Adern noch echtes Waidmannsblut pulſirt, das Bild der alten Jägerzeit, welches ich in dieſen Blättern entrolle, eine gewiſſe Befriedigung gewähren wird.

I.

Jägerſchreie. Waidgeſchreie.

Einleitung.

Die eigentlichen Jäger- oder Jagdſchreie und Rufe ſind gewiß älter, als die Waidſprüche und was damit zuſammenhing, denn das Schreien oder laute Rufen liegt im Handwerke, es iſt nothwendig zum Anfeuern und Leiten der Hunde bei der Jagd. Und da von den älteſten Zeiten an auch der einzelne Jäger, geſchweige denn einer größeren Jagd ohne Hunde nicht gedacht werden kann, ſo darf man mit Sicherheit annehmen, daß die Schreie, welche bei der Jagd ſelbſt die Hunde auf die Spur bringen, auf derſelben im Jagen erhalten und anhetzen, wenn ſie dem Wilde nahe genug ſind, zuerſt eine gewiſſe feſte Form annahmen, weil es eben in der Natur der Sache liegt, daß man mit dieſen nicht wechſeln darf, um die Hunde daran zu gewöhnen. Später erſt, mit der Entwickelung der Jägerzunft, als die Jagd an den Fürſtenhöfen den großartigen Zuſchnitt bekam, als in großer Geſellſchaft gejagt, große Jagdaufzüge gehalten, kamen die Schreie auf, welche zum Aufbruch mahnen, die man als Weckrufe bezeichnet, ebenſo diejenigen, welche bei der Jagd die Jäger und Jagdgenoſſen von dem Stande der Jagd, dem Laufe des Hirſches oder der Sau und dem der Hunde unterrichteten, denen ſich dann die Hornſignale anſchloſſen. Die letztgenannten Schreie findet man nur bei Parforce- und Hetzjagden, denn bei den anderen waren ſie, ſelbſt wenn Hunde dabei thätig waren, der Natur der Sache nach nicht nöthig, weil ſich das Ganze auf einen verhältnißmäßig engen Raum beſchränkte, es genügten da diejenigen, womit der Anfang der Jagd, alſo bei Treibjagden z. B. das Beginnen des Treibens angezeigt wurde. Die Art der Unterhaltung mit dem Hunde oder auch mit den begleitenden Jägerburſchen, welche bei der Leithundsarbeit ſtattfand und von den Alten auch als Schreie und Widerſchreie angegeben ſind, gehören entſchieden nicht dahin, denn wo der Jäger den

Hund stets am Hängseil hat, kann von Schreien nicht die Rede sein. Ich habe diese Art deshalb unter die Waidsprüche versetzt.

Wahrscheinlich war zuerst der Inhalt aller dieser Jägerschreie ganz willkürlich gewählt und nach dem Zwecke verändert, wie sie, möchte ich sagen, dem Halse des Jägers gerecht waren, erst später, mit der zunftmäßigen Entwickelung, bildeten sich gewisse Formen, welche indessen bei den verschiedenen Jägerhöfen verschieden gewesen sein mögen. Unzweifelhaft sind die Schreie und Widerschreie, die häufig in einer melodischen Form als eine Art Singgespräche erscheinen, ebenfalls sehr alt, denn eines Theils läßt sich mit einem gewissen melodischen Tonfall lauter und verständlicher schreien, andern Theils sprechen auch die Singgespräche, welche heute noch die Aelpler oder in Mitteldeutschland die Hirtenbuben halten, dafür, daß die Form etwas alt Hergebrachtes sein wird. Damit die Stimme möglichst weit schalle, herrschen auch bei den Jagdrufen die Vocale, namentlich a und o, vor. — Uebrigens mögen meine freundlichen Leser glauben, daß die Anforderung, die oben an den Jäger gestellt wurde, er solle „gesunden Athems“ und „laut von Halse“ sein, vollständig gerechtfertigt war, wie ich aus eigener Erfahrung bestätigen kann.

---

1. Jagdrufe.

Die kurzen Waidrufe, womit bei Eröffnung der Jagden die Jägerei zu Holze zog, und welche zum Theil noch jetzt gebräuchlich sind, ebenso die Grußworte, mit welchen die Jäger sich trennen, haben zweifelsohne im Alter den Vorrang. Mit diesen wollen wir hier beginnen.

Der älteste bekannte Jagdruf ist der bereits oben angeführte von Tristan

Za*, Za*, Za*!

Beim Abziehen der Jägerei zur Jagd auf Rothwild erschallte:

Ja, Ha, Ha, Ja Ha!
Hochda, Hochda, Hochda!

war der Ruf, um die Hunde zur Fährte zu bringen und um die vorſtehenden oder diejenigen Jäger, welche die Hunde begleiteten, vom Stande der Jagd zu unterrichten.

Bei der Parforcejagd auf Hirſche galt der Ruf:

Tajo! Tajo! Tajo!*)

Bei den Saujagden:

Wallo! Wallo! Wallo!

Zogen die Jäger zu Holze, ſo wurde das Waidgeſchrei ſtets mit Hörnerblaſen beſchloſſen, bei der Anjagd ging ſolches vorher, im Laufe der Jagd galt mit demſelben und mit Hornſignalen abzuwechſeln, wie es nach dem Stande der Jagd für angemeſſen gehalten wurde, beim Ab- und Zuſammenblaſen der Hunde ging dieſes dem Rufe voran. Die Jägerei benutzte zu verſchiedenen Zeiten je nach der Jagdart verſchieden geformte Hörner, welche ebenſo wie die Jagdſignale bei den Jägereiſtaaten der Fürſtenhöfe unterſchiedlich waren. So hatte man die einfachen, nur einen Ton habenden Hieffhörner (nicht Hüfthörner), auf welchen die langgezogenen, ſcharfen ſ. g. „Hieffe“ geblaſen wurden, Parforcehörner mit großen Windungen, die man ohne Feſſel um die Schulter hing, polniſche Hörner von Büffel- oder Ochſenhorn; bei den Jagdaufzügen aber, namentlich der ſpäteren Zeit, ordentliche Waldhörner. Gräffe giebt in der Beilage zum Jägerbrevier Jagdſignale aus dem 16. Jahrhunderte, wie ſie bei der Hirſch- und Haſenjagd angewendet worden ſind. Winkell (Th. I. S. 134) hat die bei der Deſſauiſchen Parforcejagd gebräuchlichen aufgeführt, auch bei Flemming und Hartig finden wir ſolche.

Die geehrten Leſer bitte ich, in Erinnerung zu behalten, daß die Waidgeſchreie, wie eben bemerkt, jedesmal durch Hornſignale oder einfache Hieffe, welche in lange und kurze abgetheilt waren, eingeleitet, unterbrochen oder beſchloſſen wurden, wie ſolches die alten Schrift-

*) Der Brackirer, d. i. der Jäger, welcher beim Jagen mit Bracken (leichten Jagdhunden) dieſe führt, ruft heute noch, um ſie zum Suchen anzufeuern und zuſammen zu halten, an manchen Orten in Steiermark z. B. Ta! Ta! Ta!

steller durch das jedesmalige Anführen z. B. sechsmaliges Hinzufügen des Wortes Hieff! gewissenhaft anzeigten. Ich habe das weggelassen, um nicht unnütz Raum zu verschwenden, und weil ich glaube, daß sich das Ganze besser ohne diese Zugabe liest.

Gehen wir nun zu den Saujagden über, die entweder Hetzen waren zu Pferde, sei es im Freien oder bei eingestelltem Jagen auf dem Laufe, oder wo mit schwachen Hunden, Findern, die Sauen aufgesucht und vor die Schützen gebracht werden, gelegentlich auch eine oder die andere gefangen wird, wie solche Streifjagden noch gegenwärtig, z. B. im Hannöverschen, gebräuchlich sind. Bei der Ansuche gilt der Ruf:

Jo ho! Rüdo ho ha ho!

auch wohl

Ho jo ho! Horidio! Su i an!

Will man ein Schwein auf der Schweinsfeder, den besonders geformten Jagdspieß, auflaufen lassen:

Hui Su! Hui Su!

auf welchem die Sau den Jäger (wenn auch nicht immer) annimmt. Beim Zusammenblasen der Hunde ruft der dieselben führende Piqueur oder Rüdemann

Koppel, Koppel!

um sie wieder anzulegen, je zwei zusammen zu koppeln.

Um die Aufmerksamkeit des Schützen auf ein nahendes Wild zu lenken, wird gerufen:

Hab acht! Hab acht!

oder speciell bei Haarwild:

Harro! Warto! (War zu) Warro!

Bei Federwild, das aus dem französischen tire haut übergegangene:

Tiro! oder Tirho!

Trennen sich ein Paar Jäger z. B. beim Pürschgange, ist der allgemein verbreiteste Gruß:

Waidmannsheil!

Am Harze ſcheidet man häufig mit dem allerdings nicht chriſtlichen Wunſche:

Hals und Beine zerbrechen!

weil das Glückwünſchen nach altem Jägerglauben verpönt iſt, da es den gegentheiligen Erfolg haben ſoll, obwohl wir es in alten Waidſprüchen auch in der Form: Glück auf! nicht ſelten antreffen.

2. Weckrufe und Jägerſchreie beim Auszuge.

Noe Meurer (1561) theilt uns eine Anzahl „alter luſtiger Weydſchreie, Sprüche und jägeriſcher Dialoge“ mit, welche durch „weiland Kaiſer Friedrichs III. († 1493) Forſtmeiſter beſchrieben“ ſind und wohl zu den älteſten gehören, die in einer vollſtändigen Sammlung uns erhalten wurden. Die erſten derſelben haben die Bezeichnung: „Wann ein Jäger des Morgens aufſtehet, der jagen will, ſoll er den Tag jägerlich anſchreien, und die mit jene jagen wöllen, alſo aufwecken, wie hernach folgt“:

Wolauff, wolauff, wolauff!
Der lichte Morgen der iſt heut' auch auf!

Woluff, woluff, woluff jung und alt,
Daß ſein Gott heut walt!

Woluff, woluff, woluff! die faulen und die trägen,
Heut zeit gern lange lägen!

Woluff, woluff, woluff jr Weydleut,
Was guten Tag iſt heut!

Woluff, woluff, woluff, Roſſz und Fradt,
Daß uns heut der beraht,
Der uns all' erſchaffen hat!

Woluff, woluff, woluff! in deſſz Namen,
Der beſchuff den wilden und den zamen.

Woluff, woluff, woluff! friſch und wohlgemuht!
Als der edel Hirſch thut!

Wolauff, wolauff, wolauff! frisch und fröhlich,
Das steht heut' Jägerlich!

Wolauff, wolauff, wolauff! der Keller (Kellermeister) und der Koch, und der Gadner (Haushalter, Haushofmeister) auch.

Und so nun der Jäger seine Gesellen, die mit jhm gen Holtze wöllen fürsuchen (d. h. mit dem Leithunde, davon weiter unten), anbinden (d. h. des Hirsches Fährte bezeichnen), den Zeug richten (das Jagdzeug, Tücher oder Netze stellen) oder die Wardt*) besetze, auffweckt hat, und Keller, Koch und Küchenmeister das Essen bereit haben (damals gab es, wie an manchen Orten noch vor dem Auszuge zur Jagd ein tüchtiges Frühmal), so soll er Herrn und Frauen mit sampt jhren Ritter und Knechten, also aufwecken:

Wolauff, wolauff, wolauff! Herrn und Frauen,
Laßt uns heut ein edlen Hirsch beschauen!

Wolauff, wolauff, wolauff, der Fürst und die Fürstin, sampt jhren Hofgesind!

Wolauff, wolauff, wolauff! Herrn und Frauen, Freyen und Graven, Ritter und Knecht, und alle Gesellen, die heut mit mir gen Holtz wöllen!

So weit Noe Meurer. Andere Weckrufe sind folgende:

Wolauff, wolauff in Gottes Namen
Wöllen wirs heut anfahen,
Rugel dich, rugel dich, rugel dich! (rühre dich)
Der lichte Tag scheint über dich,
Wolauff, wolauff, die heut mit uns ans jaidt wöllen,
Heut nam ich mein Hund ans sail,
Glück und Hail!

(vom J. 1569.)

---

*) Warte, ein hoher Punkt zum Ausschauen.

Wohlauf Ihr Fürſten und Herren, Ritter und Knecht,
Und alle ſchöne Jungfrauen,
Laßt uns heute den edlen Hirſch anſchauen;
Wohlauf alle meine guten Geſellen,
Die heut' mit auf die Jagd wöllen,
Die ſchicken ſich bald,
Daß der liebe Gott walt!
Wohlauf heint wohl jägerlich, habt Fleiß
Ihr Waidleut', bis der Hirſch auf der Seiten leit.
Ritterlich!
Der hohe Tag ſcheint über dich!

Wohl auf Ihr Faulen und Ihr Trägen
Die heut gern länger lägen!
Du biſt ein Jäger klug,
Zeug hin und her, pfleg' deines Vaters Pflug! (Sitte)
Du biſt ein Jäger ſtolz,
Du führſt mein Jagdhund zu Holz;
Du junger Waidmann,
Was wittert dich an?
Glück und Heil
Will werden unſer beider Theil!
Ein Hirſch und ein Schwein wittert mich an,
Und iſt mir widergangen (entgangen),
Es wär beſſer wir hätten's gefangen.

Woluff, woluff Ritter und Knecht
Und alle guten Geſellen,
Die mit mir gen Holz wöllen.
Woluff, woluff die faulen und die trägen,
Die noch gern länger ſchliefen und lägen.
Woluff, woluff in deſſ Namen,
Der da ſchuf wilden und den zamen.

Woluff, woluff rösch (hurtig) und auch trat! (?)
Daß uns auch heut der berat,
Der uns Leib und Seele geschaffen hat,
Hiefür voran trutter (trauter) Hund hinfür,
Und auch, daß dir Gott Heil gebe, und auch mir!

Hinfür trutter Hund,
Hinfür zu der fert,
Die der edele Hirsch
Heut selber thät.

(Philander von Sittewalt.)

Waidgeschrei für die Schösser (Schaffer), so du dich gern willst hören lassen:

Jäger: Lass deinen Wein droben,
Schick deine Hausmagd herabe,
Will ich dich loben.

Antwort: Wohlhin, wohlhin zum Leithaus (Weinhaus)
Da schlägt kein Reis die Augen aus.

Jäger: Das weiß ich gar wohl,
Du bist auch allezeit gern voll,
Komm spat oder frühe, so giebst du gleich.

Döbel (1746) giebt einige Jägerschreie, welche in Ruf und Widerruf gebraucht wurden, wenn ein Waidmann den andern des Morgens aufweckt oder aus seinem Nachtquartier abruft, um gemeinsam zu Holze zu ziehen.

Auf! auf! mein lieber Waidmann mit Waidmannsheil,
Daß uns so Gott walt, was Gutes werd' zu Theil!

Jo, Ho! mein lieber Waidmann, gleichfalls mit Heil,
Daß Gott mir und dir gebe alle gute Weil!

Zog die Jägerei vor das Jagdſchloß oder Jagdablager, um dort „die Herrſchaften aufzumuntern und zur Jagd zu invitiren“, ſo rief einer der Jäger, meiſtens der Rüdemann oder ein Piqueur ſo laut vom Halſe:

Auf! auf! Edele Waid-Leut, Herren, Ritter, Reuter und Knecht, auch alle gute Geſellen, ſo mit mir heut aufs Jagen wöllen!

Auf! auf! Edele Damen und Jungfrauen,
Laßt uns heut das brave Jagen beſchauen,
Mit Fleiß, Vergnügen und ohn alles Grauen.

Auf! auf! Kellermeiſter und Koch,
Füllet die Flaſchen und richtet doch,
Das Frühſtück gut und fein balde,
Dieweil wir ziehen zum Walde,
Damit wir uns können ergötzen,
Ehe wir das Jagen fortſetzen.

Darauf ſchloß die ganze Jägerei mit einem dreimaligen Waidmannsheil! wobei der Hörnerklang nicht fehlen durfte.

Der letzte Satz des Waidgeſchreies zeigt klar, daß die Jäger von Alters her die leibliche Nahrung keineswegs unterſchätzten, auch eine Mahnung für den Spender nicht überflüſſig erachteten. Das zeigt auch folgender Schrei!

Wolauf! Wolauf! Keller und Koch,
Schlaft ihr den Heute noch,
Ein gut Suppen, ein Kandel Wein,
So möchten wir alle fröhlich ſein!

Aber auch der Ruf des Jagdherrn, den er vor dem Abjagen ertönen ließ:

Auf hurtig mit Eſſen und Braten
Der Waidleut ihre matten Magen zu rathen,
Hin hin! Keller mit den Flaſchen,
Daß ſie Lung' und Leber waſchen!

zeigt, daß es auch von dieſem anerkannt wurde, wie der Jäger nach den mühſamen Vorbereitungen vor Beginn der eigentlichen Jagd einer

Stärkung bedürftig sei. Es deutet das aber dahin, daß der Herr zu seinen Waidleuten damals in einem gewissen patriarchalischen Verhältnisse stand. Diesem entsprach auch auf der andern Seite der Jägerschrei, wenn bei Fürsten und Herrn das neue Jahr angeschrien werden sollte:

Umb ein andres wöllen wir ho! ho! heut zu Tag
Von unserm gnädigen Fürsten und Herrn
Ein glückseliges neues Jahr empfangen!
Gott gebe unseren gnädigen Fürsten und Herrn
Viel Glück und Heil,
Daß er ho! ho! guet heut zu Tag
Ein glückseliges neues Jahr mit uns teilen mag!

---

3. Jägerschreie während der Jagd selbst.

Das Jagdhorn schallt. Es stampft voll Ungeduld
Das muth'ge Roß, die Hunde heulen laut.
Der scheue Hirsch, versteckt im nahen Forst
Erschrickt, wenn er das Kriegsgetümmel hört,
Das seine Sicherheit zu stören droht.
Er lauscht und sinnt. Unschlüssig ob er früh
Der schrecklichen Gefahr durch rasche Flucht
Entrinnen oder kühn sich wehren soll.

(v. Wildungen.)

Aus dem New Jägerbuche (1590) bei der Parforce-Hirschjagd.*) Daß hier zwischen dem Rufe das Horn und zwar das Hieffhorn tönen mußte, bedarf nach dem, was oben darüber gesagt wurde, kaum einer Erwähnung. Bei der Parforcejagd wird der zu jagende vorher bestätigte Hirsch zunächst mit einigen ruhigen Hunden an der Leine oder auch frei laufend aus seinem Stande aufgetrieben, das heißt lancirt, davon Lancirhunde. Während deß folgten die Piqueure mit den Parforcehunden langsam nach. Geben die Jäger

*) Bei dieser Jagd wurde häufig die französische Jagdterminologie angewendet, welche u. A. Döbel ziemlich vollständig giebt.

bei den Lancirhunden das Zeichen, daß der Hirſch hoch gemacht, ſo folgte nun erſt die Anjagd. Bei dieſer ſoll der Piqueur zu Roß den Hunden zuſchreien:

Hoch da! da leufft er, hoch da! da fleicht (fliehet) er, hoch da! wa da! da iſt er hinaus, da hinaus!

Oder auch:

Hoch da! fleicht er hernach; hoch da, wa da, mein Hündlein. Hinfür er weicht, lieber Geſell hin für, hin! hin!

Zuerſt ließ man die ſicherſten Hunde, meiſt nur wenige, mit dem Kopf- (leitenden) Hunde laufen, letzteren gilt auch die perſönliche Anrede des Jägers. Sehen die folgenden Piqueure den Hirſch, ſo wurde das Signal la vue geblaſen und alle Hunde, bis auf die Reſervehunde, laufen gelaſſen mit dem Rufe:

Hoch da Hillaud (ein Hundemann), hoch den Hillaud!

Fallen die Hunde gut zuſammen und jagen flott weiter:

Fort auff den Hirſch! nun dar, nun dar, hoch da! wa da! zu, zu!

Rennt der Hirſch, wie das in Verfolg der Jagd leicht geſchieht, in ein Waſſer:

Er rünnt im Waſſer Hündlein, er rünnt im Waſſer, das Waſſer!

Wenn die Hunde verſchoſſen haben (von der richtigen Fährte abgekommen ſind) werden ſie geſtopft (angehalten) und um ſie auf die Fährte zurückzuführen dem voranſeienden Jäger zugeſchrien:

Hoch da, wo iſt der Hirſch hinaus? da hinaus!

Fallen dann die Hunde wieder an:

Du haſt recht lieber Knecht, haſt recht!

Haben die Hunde die rechte Fährte, ſo ſoll der Piqueur, indem er die, welche zuerſt dieſelben angenommen mit Namen nennt, ſchrein:

Er lauft zu den Mirauld, zu den Briffant, zu den Gerbandt!

Macht der Hirſch einen Abſprung, d. h. ſchlägt er mit einem Satze eine ſtark abweichende Wendung ein:

Sieh, da wendet er, da wendet, da wendet, da wendet er!

Hat ein Hund die richtige Fährte wieder aufgenommen, wird ihm recht gegeben:

Hoch da, da fleicht er hinaus, haſt recht lieber Knecht, haſt recht!

Stellt ſich der ermattete Hirſch vor den Hunden:

Hoch da! da wendet er, da ſchwangt er! Hoch da, wa da! Zu zu! Ju ju!

Wenn der Hirſch erlegt iſt (Hallali), blaſen alle Hörner und die verſammelten Hunde werden alſo angeſchrien:

Herzu Hündlein herzu! er iſt erlegt, umb ein andern, umb ein andern!

Und beim Ab- und Zuſammenblaſen:

Herzu Hündlein, herzu! Da ho! da ho! da ho! Hoch da! hoch da!

Nach dem Jagen:

Hört zu ihr Waidleut und guten Geſellen, welche wollen hören und ſehen,
Wie dieſem Thiere ſo lieb (nahe) vor'm Holz iſt geſchehen;
Iſt wund, wird nimmer geſund; habe Dank
Mein lieber Waidmann, iſt das nicht ein guter Anfang!

Hierher gehören auch Waidgeſchreie, welche Noe Meurer geſammelt, aber ſo in Verbindung mit der Leithundsarbeit gebracht hat, daß man ſie von dieſer nicht trennen kann. Ich werde dieſelben daher erſt dort aufführen.

II.

Waidsprüche.

Einleitung.

Die Waidsprüche geben uns in sehr verschiedenen Formen ein getreues Bild des Jägerlebens der alten Zeit, ein nicht unwichtiges Stück der Jagdgeschichte. Sie behandeln das rein Technische der Jägerei, indem sie z. B. bei dem Leithunde und seiner Arbeit den Gang derselben klar vor Augen bringen, anderer Seits belehren sie uns darüber, wie der alte Jagdbetrieb sich ganz vorzugsweise auf die eingestellten Jagen in ihren verschiedenen Formen, auf die Hetzjagden mit „hochlautenden" Jagdhunden hoch zu Roß erstreckte, und wie die Anwendung des Leithundes in größter Ausdehnung stattfand. Von dem einfachen aber spannenden und wirklich poetischen Pürschgange, den der Jäger allein mit seinem treuen Schweißhunde an der Seite macht, finden wir wenige, wohl dadurch erklärlich, daß diese Jagd nicht Anlaß giebt zu Schaugepränge, mehr die wahren Jäger erfreut und ihre Heimath damals sicher nur im Hochgebirge, namentlich bei den Gemsen fand. — Auffallend ist es, daß obwohl uns in Schrift und Bild Vieles von der Falkenjagd aufbewahrt wurde, uns oft schöne Frauen mit den Falken auf der zarten Hand vorgeführt werden, doch die Waidsprüche nichts darüber enthalten. Sie bringen uns dagegen, indem sie mannigfache Kenntnisse bekunden, eine ganze Geschichte über das Leben der Jäger unter einander, wobei wir stets auf freundliche, oft scherzhafte, doch immer achtungsvolle Formen stoßen, ferner lernen wir kennen, ihre Gebräuche, ihre Freuden und Leiden, ihren lebhaften Verkehr mit schönen und klugen Frauen und Jungfräulein, ohne welche das lustige Jägerleben gar nicht denkbar war, und endlich Vieles von ihrer ganzen Handtierung. Die Waidsprüche behandeln die Hunde wie die meisten Jagdthiere und das Jagen mit großer Sachkenntniß, und daher haben sie unläugbar auch einen praktischen Werth, mögen also vom echten Waidmann der Sache

ſelbſt willen eben ſo wenig entbehrt werden, wie von dem Sittenforſcher ihrem ganzen Umfange nach.

Die jägerliche Unterhaltung fand häufig in der Form von Frag' und Antwort ſtatt, oft im poetiſchen Gewande, welches auch wohl die lehrreiche Form als Mittheilungen der Meiſter an die Geſellen annahm. Wenngleich die Dichtung, oft des Reimes wegen in Wahl der Bilder und Formen der Worte ſehr eigenthümlich und gezwungen erſcheinend, ſchwerlich vor den Meiſter der Kunſt Gnade finden wird, ſo bringen uns doch die Waidſprüche in beſtimmten belehrenden und ergötzlichen Sätzen zuſammengefaßt, das fröhliche alte Jägergetreibe klar vor Augen und der ernſthafte Tiefſinn, der in manchen der guten Lehren liegt, wird erheitert durch Gemüthlichkeit und die Erinnerung an irdiſche Freuden. Der ſtete und freie Umgang mit der Natur muß den Geiſt der Menſchen, erfaßt von der Größe und Majeſtät der Schöpfung, zur Erkennung ſeiner Schwäche und Ohnmacht und ſomit zur Anbetung Gottes führen. So finden wir mit echt religiöſem Gefühle in unſern Waidſprüchen ſehr häufig auf die Hülfe Gottes hingewieſen und der oft wiederkehrende Ausdruck „ſo Gott will" deutet auf die demüthige Unterwerfung unter ſeine Rathſchlüſſe hin.

Betrachten wir die Waidſprüche in allen dieſen Richtungen, ſo werden wir zugeben müſſen, daß ſie meiſtens in ihrer Bedeutung nicht genug gewürdigt, ſondern nur als alterthümliche Curioſitäten von dem neugierigen Leſer beachtet werden, während ſie nach dem Geſagten doch eine höhere Stelle einnehmen. Der Jäger, angewieſen auf die Waldeinſamkeit, wird durch nichts geſtört die Thiere des Waldes mit der größten Aufmerkſamkeit zu betrachten, ſich mit ihnen gleichſam zu befreunden und ſich mit ihrer Lebensweiſe innig vertraut zu machen. Er benutzt jedes auch noch ſo unbedeutende Zeichen, welches andern Menſchen gar nicht auffällt, um den Stand und den Wechſel des Wildes auszumachen. Daher die dem Unkundigen lächerlich, mindeſtens unbegreiflich erſcheinenden vielen Unterſcheidungszeichen in den Spuren auf der Erde wie im Gebüſch, nicht nur der verſchiedenen Thiergattungen, ſondern auch der männlichen und der weiblichen Individuen; daher die Anforderung an einen hirſchgerechten

Jäger, daß er vor Allen gründliche Fährtenkenntniſſe haben müſſe, fährtengerecht ſei und alle andern Zeichen wohlbeachte. Darin liegt aber auch der Grund, weshalb wir Jäger in unſrer Gewerbs- oder — wenn man lieber will — Kunſtſprache viel weiter gegangen ſind als irgend ein anderes Gewerbe.

Das einſame Leben und die Nothwendigkeit einen Gehülfen zu haben, führte ſchon den erſten Jäger zum Hunde und es mußte ſich naturgemäß unter dieſen Genoſſen ein unverkennbar inniges, trautes, man könnte ſagen freundſchaftliches Verhältniß bilden. So redet der alte Jäger ſeinen Hund als ſeinen Geſellen an, und giebt ihm Namen: Geſell, Geſellmann, Söllmann, er ſchmeichelt ihn mit der Anrede lieber Hund, trauter Hund oder mein Hündelein, er behandelt ihn, wenn er ſtrafen muß, nie hart, er zankt — ſchämt — ihn mit Worten aus, wie pfui, ſchäme dich, oder wenn er hitzig wird, ſchone dich u. ſ. w. nicht mit Scheltworten, er ſtraft dabei mit Zucken an der Leine, höchſtens mit einem Ruthenſtreiche, aber ſelten mit ernſten Schlägen, wobei unter keinen Umſtänden der Stock verwendet werden durfte. So brauchte der alte Jäger ſicher bei ſeinem Leithunde weit weniger die Peitſche als bei ſeinen Lehrjungen. Aber dieſe bevorzugte Stellung hatten nicht alle Hunde, ſie gebührte zuerſt dem Leithunde und ſpäter dem Schweißhunde, alſo ſolchen, welche die ſchwierigſten Aufgaben zu löſen hatten und deshalb mit beſonderer Aufmerkſamkeit behandelt wurden, denn der alte Waidmann wußte recht gut, daß ſein Hund um ſo beſſer ſich entwickelte, je mehr er ſelbſt mit ihm verkehrte und die Jägerfrauen waren damals noch nicht ſo ſchwachnervig, daß ſie nicht einen ſolchen, wenn auch großen und ungeſchlachteten, doch treuen Geſellen bei ſich im Zimmer duldeten. Von dieſem eigenthümlichen Verhältniſſe des Jägers zu ſeinem Hunde geben die Waidſprüche eine vollſtändige Auskunft, ein Pröbchen davon fanden wir ſchon bei dem Jägerſchreie.

Nachdem in Deutſchland der Wiſent nicht mehr heimiſch und der Elch gen Oſten vertrieben worden war, trat der Hirſch in den Vordergrund. Ihm finden wir dem entſprechend die meiſten Waidſprüche gewidmet, er wird nicht nur im Allgemeinen der edle,

das stolzeste Thier genannt, sondern auch von seiner edlen Krone, seiner edlen Brust u. s. w. gesprochen. Er wird immer selbst nach seiner Erlegung mit einer gewissen Ehrerbietung betrachtet. Neben ihm finden die andern Jagdthiere in den Waidsprüchen nur eine unbedeutende Beachtung.

Die Waidsprüche kann man eintheilen:

1. in solche, welche bei der Ausübung der Jagd selbst gebraucht wurden. Sie zeigen uns mehr oder minder deutlich die Art des Verfahrens und das, was in der Form waidmännischer Gebrauch gewesen. Bei der Leithundsarbeit treten sie ganz besonders hervor, Mißgriffe dabei zeigten den Stümper und wurden durch Mißachtung gestraft.

2. In rein belehrende. Dem Jäger werden praktische Lehren oder anerkannte Regeln für den Jagdbetrieb selbst ertheilt, ebenso solche für sein übriges Verhalten, wobei wir mitunter im scherzhaften Gewande ernsten Sittenlehren begegnen. Sie sind meistens in der Form von Frag' und Antwort.

3. Wechselreden, bei welchen ein Jäger die Kenntnisse des andern erforschen will, besonders angewendet vom alten Waidmann dem jüngeren gegenüber. Sie hatten häufig die Natur von Handwerksgrüßen und dienten wie diese oder die Empfahungen der fahrenden (reisenden) Sänger oder Schüler, als Losung unter den Genossen der Waidmannschaft. Alle diese Sprüche haben in ihrem Ursprunge eine unläugbare Grundähnlichkeit, wie es naturgemäß auch nicht anders sein konnte, da sie Folgen gleicher Ursachen waren. Die Sitte der deutschen Jäger auf ihr Fach zu reisen ist uralt. Der alten deutschen Gastfreundschaft entsprechend suchte der reisende Jäger Abends im ersten besten Jägerhause Einkehr, wie der Handwerker, der fahrende Sänger oder Schüler auf irgend einem am Wege liegenden Hofe. Nachdem der Gast mit Speis' und Trank sich gestärkt, begann der Wirth seine waidmännische Anrede und erkannte bald an der Antwort, ob er einen Genossen vor sich habe, dem er trauen könne. Auch bei Gelagen wurde der Fremde auf gleiche Weise auf die Probe gestellt, bestand er sie nicht, gab es großen Streit oder

gar Schläge, bestand er sie, so war er ein gern gesehener Gast und wurde nicht nur auf Verlangen zu den Jagden zugelassen, sondern er hatte auch, dem uralten Herkommen entsprechend, gewisse Vorrechte, er durfte z. B. vom Wege ab einen Hasen, oder Fuchs oder eine Ente schießen und als Zehrpfennig behalten. Reisende Jäger von diesem Schlage finden wir bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts, die Kehrseite der Jägerreisen haben wir heute noch in den varcirenden Jägern, die sicher ebenso wenig von den Waidsprüchen wissen, wie die meisten modischen Waidmänner, welche sie ansprechen. Endlich finden wir auch

4. Räthselfragen, welche ohne Zweifel vorzugsweise zur Unterhaltung beim Jägerschmause oder auf der Ofenbank an langen Winterabenden dienten und oft in munter neckender Form auftreten. Gewiß haben sie mit den eben berührten Wechselreden in ihrer Wurzel gleichen Ursprung in dem gewerbsmäßigen Gebaren und der Abgeschlossenheit der alten Jägerzunft. Auch diese Räthselfragen findet man bei den Handwerkern und es liegt ein gut Theil Sittengeschichte in denselben.

Die Waidsprüche und Jägerschreie sind nach Gebrüder Grimm (Altdeutsche Wälder 1813) in ihrer jetzigen poetischen Form sämmtlich im 16. oder 17. Jahrhunderte aufgestellt, doch deuten sie auf ein weit höheres Alter hin. Kobell bemerkt, daß die einfachen deutschen Waidsprüche bis zum 13. Jahrhunderte sich verfolgen lassen, auch wurden sie schon in der Zeit Kaiser Friedrich I., Barbarossa (1152 bis 1190), wie Flemming bemerkt, gebraucht. Die Gründe, weshalb ich die Jägerschreie für älter als die Waidsprüche halte, gab ich schon oben. An sich erscheint es, bei der Natur des Jägerlebens und bei der auch durch das Alter der Jägersprache nachgewiesenen frühzeitig entwickelten zunftmäßigen Behandlung des jägerlichen Handwerks, wohl glaublich, daß wie andere Sprüche, Sagen und Lieder nachweislich lange Jahrhunderte im Volke haften und im Volksmunde fortleben, solches auch mit den Waidsprüchen der Fall gewesen sein mag. Es wird das um so wahrscheinlicher, da in denselben sich viele Ausdrücke und Wendungen finden, welche mit denen in den altdeut-

ſchen Gedichten übereinſtimmen. So finden wir in dem von den Brüdern Grimm mitgetheilten Tragemundsliede, welches von denſelben für ein altgermaniſches gehalten wird, wenn auch ſeine Sprache nicht weiter als in's 14. oder 13. Jahrhundert zurückweiſt, zwei Sprüche, welche mit unſern Waidſprüchen eine ſo auffallende Aehnlichkeit haben, daß ich ſie hier, wenn auch etwas vorgreifend, untereinander ſetze.

Tragemund iſt ein fahrender Mann und wird befragt (IX.):

Nu ſage mir meiſter Tragemund
zwei und ſiebenzig lant die ſind dir kant:*)
durch waz iſt der walt ſo griſe? (grau)
durch waz iſt der wolf ſo wiſe? (weiß)
durch waz iſt der ſchilt verblichen?
durch waz iſt manig guot geſelle von den andern entwichen?
kanſtu mir daz ût geſagen,
ſo will ich dich han für einen weidelichen (ritterlichen) Knaben.

Detz haſtu gefragt einen man,
der dies von grund wol geſagen kan:
von maniger alter iſt der walt griſe,
von unnützen gengen iſt der wolf wiſe,
von maniger ſtarcken herwarte (Heerfahrt) iſt der ſchilt verblichen,
untreuen Sibichen**) iſt manig guot geſell entwichen;
und fragſtu mich es itzût mere
ich ſage dir fürbas an die ere.

Der Waidſpruch dagegen lautet:

Sag' mir an mein lieber Waidmann:
was macht den Wald weis,

*) 72 iſt nach Grimm die poetiſche wunderbare Größe. 72 lant ſind dir kant, heißt hier, daß der Meiſter in 72 Königreichen — mit umfaßlicher Ausdehnung — bekannt geweſen.

**) Sibichen iſt der Name des treuloſen Rathgebers in der Heldenſage.

was macht den Wolf greis,
was macht den See breit,
woher kommt alle Klugheit?

Das will ich dir wohl sagen schon:
das Alter macht den Wolf greis,
der Schnee macht den Wald weis,
und das Wasser den See breit,
vom schönen Jungfräulein kommt alle Klugheit.

Noch besser paßt Tragemundslied XI.:

Nu sage mir meister Tragemund
zwei und siebenzig lant die sind dir kant?
waz ist grüner alsam der kle?
waz ist wisser dan der sne?
waz ist swarzer dan der kol?
waz zeltert rechter (hüpft mehr) dan der wol?
(das Fohlen),
kanstu mir daz gesagen
so will ich dich für einen stolzen knappen haben.

Daz hastu gefragt einen man,
der dirs von grund wol gesagen kan:
die agelein*) ist grüner alsam der kle,
unde ist wiß alsam der sne
unde ist swarzer dan der kol
und zeltert rechter also der wol.
und fragstu mich itzüt mere
ich sage dir fürbas an die ere.

Der entsprechende Waidspruch lautet:

Waidmann, lieber Waidmann, sag' mir an:
was ist weißer denn der Schnee,
was ist grüner denn der Klee,

*) Agelein — die Elster mit ihren grünen Augen, schönem schwarzem und weißem Gefieder und hüpfendem Gang.

ſchwärzer denn der Rab',
und klüger als der Jägerknab'.

Das kann ich dir wohl ſagen an:
der Tag iſt weißer als der Schnee,
die Saat iſt grüner als der Klee,
die Nacht iſt ſchwärzer als der Rab'*)
ſchöne Mädchen klüger als der Jägerknab'.

Das klingt doch genau ſo wie eine Uebertragung aus dem Tragemundsliede, nur etwas jägerlich zugeſtutzt.

Für das Alter vieler unſerer Waidſprüche kann man auch das Bedürfniß nach ſolchen anführen, welches hervortrat als die reiſenden Jäger aufkamen, wie das aus dem, was oben bei den Wechſelreden bemerkt wurde, klar hervorgeht. Ebenſo ſpricht dafür, daß in denſelben ſo wenig der Feuergewehre gedacht wird, in den mir bekannten ſind nur zwei und die finden ſich in Döbel (1746), alſo in einem vergleichsweiſe neuen Buche.

Wie ſich unſere alten Jagdſchriftſteller mit Sammlung der Jägerſchreie beſchäftigten, wie wir im vorigen Abſchnitte geſehen haben, ebenſo auch mit der der Waidſprüche, welche von denſelben, wie von den Neuern, meiner Auffaſſung nach mit Unrecht, vermengt worden ſind. Die neuern Sammler brachten eine hübſche Anzahl derſelben zuſammen, wie Gebrüder Grimm in den altdeutſchen Wäldern (1813) deren 205 aufführen, wovon die erſten 81 einer gothaiſchen Handſchrift vom Jahre 1581, die folgenden 80 aus Becher's Jägerkabinet (1701), die übrigen aus Flemming und Döbel entnommen

*) Die Formen, welche hier bei Vergleichung mit den Farben gebraucht wurden, ſind uralt. Grün wird meiſt mit Gras, Saat zuſammengeſtellt; weiß wie Schnee iſt ſehr häufig, ſonſt auch: wie Hermelin, wie der Schwan; ſchwarz wird am meiſten verglichen mit Kohlen, Raben, Schlehen, auch kommt die Form vor: Kohlraben (wohl Kolkraben), aber auch die Vergleichung des Tages mit der Nacht, als „der lichte Tag" oder „die ſchwarze Nacht" iſt eine uralte Form, die man in vielen alten Liedern findet. Für die rothe Farbe dient beſonders in den Minneliedern das Bild der Roſe. — In den Waidſprüchen kommen dieſe Farbenbilder ebenfalls vor.

ſind. Die Verfaſſer ſprechen die Anſicht aus, daß eine weit größere Zahl vorhanden ſein dürfte und begründen dieſelbe mit einer nicht näher angegebenen Stelle in Juſtus Möſer's Schriften. Ich habe dieſe in den patriotiſchen Phantaſien (1. Bd. S. 268. 3. Aufl. 1804)*) gefunden, wo ein Herr v. H. in einem Briefe, der mir apokryph und ironiſch gemeint ſcheint, über den Verfall der Jagd und der Jägerei klagt, die alten Zeiten rühmt und u. A. die Unterhaltung ſchildert, die ihm durch die Reminiscenzen in langen Winterabenden gewährt wurde, wobei der Briefſteller bemerkt „ich habe noch eine Sammlung von achtehalbhundert Waidſprüchen.“ In dem ganzen Zuſammenhange dieſes Briefes ſcheint mir durchaus keine Gewähr darin zu liegen, daß eine ſolche Sammlung wirklich exiſtirt, noch weniger, daß ſie Möſer ſelbſt gekannt habe. — Gräſſe (Jägerbrevier 1857) bringt die Zahl der Waidſprüche auf 336. Beide Schriftſteller haben die Jägerſchrei mit unter dieſelben aufgenommen. Schon im Vorworte habe ich angeführt, weshalb ich auf die möglichſte Vollſtändigkeit, für den Zweck dieſer Arbeit einen Werth nicht lege.

Schon zu Flemming's Zeiten wurden die Waidſprüche, mit Ausnahme derjenigen, welche bei der Leithundsarbeit üblich, als eine Antiquität betrachtet, er führt auch nur wenige auf, um zu zeigen, wie die Vorfahren einen viel größern „Estim vor das Weydwerk gehabt, als leider vorjetzo geſchieht.“ Allmählich haben ſie ſich ganz verloren, wie mit dem Aufhören der eingeſtellten Jagen, der Parforce- und Hetzjagden aller Art, und wie mit dem Verſchwinden des Leithundes die alte Jägerkunſt überflüſſig wurde, verfielen ſie dem in den Wechſel der Zeiten unabwendbaren Geſchicke in Vergeſſenheit zu gerathen umſomehr, als die Mehrzahl der der Jagd obliegenden Männer aus Sonntagsjägern oder unberufenen Jagdbummlern beſtanden.

*) Die erſte erſchien 1775 bis 1786.

Beginnen wir unſere Betrachtungen der alten Zeiten mit

1. der Leithundsarbeit.

Edler Leithund, ſei gegrüßt!
Führ' uns durch bethaute Fluren
Auf des prächt'gen Hirſches Spuren,
Der der Stolz des Forſtes iſt!
Bald, wenn deine Kunſt entdecket,
Wo nach ſchlauem Wiedergang
Kühle Dickung ihn verſtecket,
Schreckt ihn unſerer Hörner Klang.
(v. Wildungen.)

Der Leithund, deſſen Geſtalt am nächſten der eines Schweißhundes kam, der aber mit dickerem Kopf, mit über der Unterlippe herabhängenden Leſzen, ſehr langen, ſtarken Behängen (Ohren), breiter kräftiger Bruſt und nicht langen Läufen ein gewiſſes ehrwürdiges Anſehen hatte, ein Bild der Kraft und Feſtigkeit zeigte, wie keine andere Hunderace, war dazu beſtimmt, mit ihm früh am Morgen, wenn das Wild, Rothwild oder Sauen vom Felde, von den Wieſen oder Schlägen zu Holze gezogen war, genau auszumitteln, wie viel Stück Rothwild oder Sauen*), wie viele ſtarke Hirſche darunter befindlich und in welchem Waldtheile ſie ihren Stand genommen. Der Jäger umzog zu dem Ende diejenigen Waldabtheilungen, in welchen er das Wild vermuthete, mit dem Leithunde am Hängſeil. Der Hund führt, leitet dabei den Jäger, dem er alſo vorangeht, davon ſeine Benennung; er mußte jede Fährte, vorzugsweiſe die Hirſchfährten anfallen, d. h. durch Stehenbleiben und Beriechen ſie anzeigen, weshalb man von ihm eine ſehr feine Naſe verlangte. Zeichnete der Hund die Fährte, hieß es „laß ſehen" und der Jäger überzeugte ſich, ob er dem Hunde recht geben könne. Um aber ſicher zu gehen, weil

*) Auf Sauen wurden die Hunde beſonders gearbeitet, auf beide Wildarten war ein und derſelbe Leithund nicht zu gebrauchen.

man nach einer Fährte niemals einen Hirſch mit Sicherheit anſprechen kann, zog man mit dem Hunde eine Strecke auf deſſen Gange fort, mit den ermunternden Worten: „Hin, hin“ oder „hinfür, hinfür mein Hund.“ Hatte der Jäger einen beſtimmten, beſonders ſtarken Hirſch angenommen, ſo durfte der gute Hund nur deſſen Fährte markiren, wenn auch noch ſo viel Wildpret, ſelbſt andere Hirſche, dabei umhergezogen waren. Gewiß ein Meiſterſtück! Der Beſuchknecht mußte als fährtengerecht nicht nur die Stärke der Hirſche richtig anſprechen können, ſondern auch ganz ſicher den einmal angenommenen Hirſch an der Fährte wieder erkennen, um dem Hunde recht geben oder ihn durch Abziehen von derſelben tadeln zu können, was bei dem Wechſel von hartem auf weichem Boden, oder im Graſe, auf dem Laube u. dgl. oft eine ſchwere Aufgabe war. Der Hund kam nie vom Seile los, man vermied ſogar, daß er Wild zu Geſicht bekam, damit er nicht hitzig wurde. Die Arbeit ſelbſt hieß Vorſuche und Zug das Umziehen der Waldtheile. Die Zeit für die Leithundsarbeit begann nach Vollendung der Färbezeit (das Haarwechſeln) im Vorſommer und dauerte bis zur Brunſt; ſie hieß Behängzeit und junge Jäger, wie junge Hunde mußten drei Behänge mitgemacht haben, ehe man ſie für gerecht anſah. Spürte man einen oder mehrere beſonders ſtarke Hirſche und war deren Stand mit dem Leithunde ausgemacht, beſtätiget, ſo umſtellte man dieſen häufig mit Tüchern oder Netzen, was ein beſtätigtes Jagen hieß und das Probeſtück eines guten Jägers war. Sonſt zog man dem zu jagenden Hirſch ſo lange mit dem Hunde nach, bis, aus ſeinem Bette (Lager) geſprengt, die Jagdhunde zur Arbeit kamen.

Der ſchwierigen Aufgabe, die dem Hunde zu löſen oblag, entſprechend, war der Leithund der vornehmſte unter ſeines Gleichen, wie auch der ihn mit ſicherem Erfolge führende Beſuchknecht eine beſonders geachtete Stellung bei den Jägerhöfen einnahm. Der Hund wurde nicht nur ſeinem Range gemäß behandelt, mit allen möglichen Schmeichelnamen belegt, empfing er nach gut vollbrachter Suche den Dank ſeines Herrn, er iſt auch das einzige Thier, welches neben dem Hirſche als

ſtolz in den Waidſprüchen bezeichnet wird. v. Wildungen's Grabſchrift auf einen Leithund iſt treffend:

Hier ruht ein Hund, der offenbar
Viel klüger, als der Jäger war.

So viel ich weiß, waren die letzten reinen Leithunde in Deutſchland an dem königl. württembergiſchen Jägerhofe. Sie wurden bei dem Tode Fiedrich I. (1816) verkauft und es kamen ein Paar nach Meiningen zum Unterricht der jungen Jäger auf der Akademie Dreißigacker, wo ich ſelbſt im Sommer 1817 ein Behänge mitgemacht habe.

Ich laſſe nun zuerſt die Waidſprüche folgen, welche uns Noe Meurer (1561) über die Leithundsarbeit aufbewahrt hat.

Wenn der Jäger früh Morgens zur Vorſuche ausziehen will, ſoll er ſeinen Leithund alſo jägerlich anreden:

Geſell, Geſell, was heut Gott wöll, hin trauter guter Geſellmann hin, hin.

Geſell, Geſell, wolhin mit luſt und freuden, Herrn und Frauen zu lieb, auch uns beyden.

Wolhin, wolhin, trauter guter Geſellmann, hin, hin, hin.

Wolan, wolan hin gen Holtz da ſchleicht heut manch' edel Hirſch ſtoltz.

Wenn der Jäger die Vorſuche beginnt, ſoll er mit ſeinem Hunde alſo jägerlich reden:

Geſell, Geſell, hinwider laſſ ſehen, hinfür lieber Geſell, etwa heut laſſ ſehen, ob dir etwas guts von dem edlen Hirſch wöll beſchehen.

Hinfür lieber Geſellmann, über da ſolt der edel Hirſch über dies liecht gäng (einer lichten, nicht mit Bäumen beſetzten Stelle) gern herſchleichen oder es vor (ſchon) offt hat gethan ſeines gleichen.

Hinfür lieber Geſellmann hinfür, hinfür lieber der Weyd nach, dieſer zeit jars ſolte der edel Hirſch gern her gohn, als des edlen Hirſch Vatter vor offt und dick auch hat gethon.

Die Weyd heißt hier eine beſtimmte holzleere Stelle, Schlag u. dgl., wohin das Wildpret, um ſeine Aeſung zu nehmen, in der Regel denſelben Weg einſchlägt, ſeinen Wechſel hält. Er pflegt

ſolche Wechſel nur mit der Jahreszeit zu ändern, alle Jahre wieder aufzuſuchen und ſo lange einzuhalten, als nicht im umgebenden Waldbeſtande eine Aenderung ſtattgefunden. Darauf bezieht ſich der Satz, daß des edlen Hirſches Vater auch ſchon da gegangen ſei.

Hinfür, hinfür lieber Geſellmann, hin, hin, hin, laſſ ſehen.

Hinwider lieber Geſell laſſ ſehen, ob dir etwas guts von dem edlen Hirſch noch wöll beſchehen.

Dem Gehörn zu lieber Geſell, der Weyd nacher, dies zeit jars ſolt der edel Hirſch wa daher kommen, als du mir vor offt und dick auch ein haſt vernommen, hin, hin, lieber Geſell, hin, hin, laſſ ſehen.

So nun ein Jäger auß dem vorſuch herzeucht un Hirſch abgericht hat (d. h. die Vorſuche beendet und der Hirſch beſtätigt iſt) ſol jn (ihn, den Jäger) der Jägerknecht (der ihn mit den Jagdhunden zu erwarten hatte) alſo fragen:

Sag' mir Weydmann, was hat der edel Hirſch heut zu (im) Feld than?

Zu Feldt, zu Feldt, da hat der edel Hirſch heut geweydtzelt. (ſich geäſet.)

Sag' mir Weydmann, ſag' mir Weydmann, wie viel hat der edel Hirſch heut widergäng (Abweichungen von der zuerſt eingeſchlagenen Richtung, wodurch die Vorſuche ſehr erſchwert wird) gethan?

Sechsz oder ſiben, ſechsz oder ſiben, hat der edel Hirſch heut widergäng' getrieben.

Sag mir Weydmann, ſag mir Weydmann, wo haſtu den edlen Hirſch heut gelan? (gelaſſen.)

Ich hab' jn ein ſchmelen bunden, wils wol, ich hab' jne bald funden.

Schmelen binden d. h. ein Zeichen durch Umbinden eines Bündel trockenes Schmelengraſes an eine Stange oder Baum machen. Das geſchah in Ermangelung paſſender Brüche, kleiner Zweige, ſtatt des Verbrechens d. h. Bezeichnen der Fährte mit einem Bruch, welcher mit dem abgebrochenen Ende dahin zeigte, wohin der Hirſch gewechſelt war.

So nun der Jäger wider zu der Fert gehen wil und der Herr (Jagdherr) mit jm gen Holtz, ſol der Jäger mit ſeinem Hund alſo Jägerlicher reden, wie hernach folget aber zu dem Hirſch ſchreyen:

Kern (kehre, komm) herzu, Kern herzu, wolſt dem edlen Hirſch heut leyde thun.

Wolan, wolan, wolan, hin zu der Fert, hin zu der Fert, die der edel Hirſch heut ſelbſt thet.

Wolan, wolan, hin zu der Spür, hin zu der Spür, wart wo ſchleicht der edel Hirſch heut ſelbßt für.

Wolan, wolan, hin zu jener Buchen, hin zu jener Buchen, wollen wir den edlen Hirſch heut thun ſuchen.

Wolan, wolan, hin zu jener Eichen, wart wo findeſtu heut deß edlen Hirſch zeichen.

Wolan, wolan, hin zu jener Linden, da wöllen wir den edlen Hirſch heut finden.

Wolan, wolan hin zu jenem Bom (Baum), hin zu jenem Bom, da findeſtu den edlen Hirſch heut ſtohn.

Kommt der Jäger zu der Fährte, die er verbrochen oder abgerichtet hat, ſo redet er mit ſeinem Hunde jägerlich:

Fornahin, Fornahin, Fornahin, liebes Geſelligen, Fornahin, Fornahin, Fornahin, trauter Hund, Fornahin.

Fornahin, Fornahin, daß dir wol geſchehe und mir nimmer leydt werde.

Fornahin, Fornahin, trauter guter Geſellmann hinwider la ſehen.

Wenn der Hund verſacht (hitzig wird und die Fährte verſchießt) lautet der Spruch:

Schona lieber Hund ſchon!

Während der Jäger die angefallene, falſche Fährte beſteht:

Was da geweſen lieber Hund?

Was da geweſen? Oder:

Was wittert dich an, trauter guter Hund, was wittert dich an?

Was wittert dich an trauter guter Geſell, ſchon!

Warnach Geſell, warnach?

Hat ſomit der Jäger wieder die richtige Fährte, ſo ſoll er ſchreien wie folgt und nach dem erſten Waidſpruch zwei Mal blaſen, um die (oder den) Jägerknechte, welche die Jagdhunde führen, zu benachrichtigen:

Da kompt der edel Hirſch, hieher! hieher Knecht, da kompt der edel Hirſch her!

Da kompt er noch hieher, da kompt der edel Hirſch noch alſo hieher!

Da kompt er noch als (immerhin, immerzu) abher weich gar, da kompt er noch als abher, nun dar, nun dar krauter Hund, nun dar.

Hat er die Fährte verbrochen, wird aber unſicher wohin der Hirſch, ruft er dem Jägerknab der die Hunde zeucht zu:

Standa ſtill, ſtanda ſtill, ich weiß nit wo der edler Hirſch hin wil?

Dieſer antwortet:

Greiffe fürbaß zu der rechten Handt, wardt wo ſchleucht der Hirſch hin in ein ander Land.

Dann zeigt der Jäger durch einen Schrei, daß er die Antwort verſtanden und redet mit ſeinem Hunde:

Geſell hinwider laß ſehen.
Geſell, wo daher ſchleicht er etwa?
Hinwider lieber Geſell mein.
Ob der edle Hirſch etwa da überkers ſchleicht?
Hinfür lieber Geſell, wieder an.

Hat der Leithund wieder die richtige Fährte, ſo benachrichtigt davon der Jäger, ſowohl den Knecht als auch die Jagdgeſellſchaft, durch Hornblaſen und den Waidruf:

Ker hieher, weich gar, da ſchleicht der edel Hirſch noch als her!

Da kompt er noch, hieher! Lieber Hund da kompt er noch als hieher!

Daher! Daher!

Der Jägerknab ſol dann alſo wider ſchreyen:

Keran, noch keran, nach, daß dir Gott Heil und uns auch!

Wird nun der Leithund je mehr er auf die frische Fährte kommt um so feuriger und es glaubt der Jäger, daß der Hirsch sich nahe dabei niedergethan (hingelegt) hat und er eine Spur findet die heißt der Helslin (?) so sol er mit seinem Leythundt also reden:

Es wirdt schier Zeit, hin hin, Gesell es wird schier Zeit.
Du hast recht trauter Hundt, du hast recht.
Da kompt der edel Hirsch einher.

Da hat er angerührt, her Gesell, da hat er angerührt (mit den Schalen tief eingegriffen).

Wird der Hirsch dann dicht vor dem Leithunde gesprengt, so ist dessen Aufgabe erfüllt, er wird geliebelt (gestreichelt und gelobt) und abgetragen d. h. aufgenommen und von der Fährte eine Strecke weggetragen, während er an dem Hängseile abgezogen wird, so wie er eine falsche Fährte annimmt. Nun treten die Jagdhunde ein, es wird angehetzt und der Jägerjüngling schreit:

Jun, jun, junch, hetze dhunther, (die Hunde her) hetze further, die jungen zu den alten, und laß heut Gott walten.

Hetze fürter, schenck schirm' und schall, und hetz her die guten Hund heut' all.

Juch hetze alle her!
Juch hetze dem nach!

Nun jagt der Jäger in das Horn, und jagt darnach über (vor) die Hund, auff dem Lauff (die Stelle, wo das Abjagen gehalten und die Schirme — verdeckte Stände der Jäger — angebracht sind) wie hernach folget. Er schreit wenn die Hetze lustig fortgeht:

Dhotz, dhotz, dhotz, do, ho, ho, ho, daho, ho, ho, den, den, den, da, ho, ho, ho, dotz, dotz, dotz, da, ho, ho, ho, ho, da, ho, ho, ho, do, o, o!

Und ruft um die Jäger aufmerksam zu machen und vom Stande der Jagd zu unterrichten:

Da laufft der edel Hirſch eynher Geſell, da laufft der edel, wehr (jage zurück) Jäger, da laufft er hieher.

Da lauft er Jäger, wehrt's gut, da laufft er hieher, da laufft er nach aber, guter Hund, da laufft er nach als aber.

Da laufft er noch, Jäger ſicherlich es iſt ein edler Hirſch, das weiß ich.

Da laufft er, wanks und ſchwanks (wankt und ſchwankt) ſeiner Mutter Son hat undanks.

Da fleucht der edel Hirſch über dies weg, daß Gott meins ſchönen Bulen heut pfleg.

Da fleucht der edel Hirſch über die Straff' und Herdt (Heerd), das hat unſer tag manchen edln Hirſch gewehrt.

Da laufft der edel Hirſch, (im) Waſſer und Grundt, mich freut meines Bulen roter Mundt.

Da laufft er, Waſſer und Grieſſ (feiner Steingrand im Bache) wie gern der edel Hirſch heut geneß (geſund bleibe) wer jn ließ.

Da laufft er über die Straß mit ſeim Widerlos und dem Rück, das thut der Hirſch heut offt und dick.

Da laufft der edel Hirſch (über) Berg und Thal, Gott grüß mein ſchönen Bulen überall.

Da laufft der edel Hirſch, Führer und Hund, das iſt heut allen geilen ungeſundt.

So der Jäger faſt rennt (d. h. wenn er mit ſeinen Hunden vor der Fährte abgekommen).

Da laufft der edel Hirſch abher, und macht ein gewendt (er wendet ſich), ich wolt ich hett mein ſchönen Bulen bei der Hend (Hand).

Da laufft der edel Hirſch über dieſe Heyden, den Hunden zu lieb jm ſelbßt zu leyde.

Hieher lieber Knecht hieher, da lauft der Hirſch noch als hieher.

Da laufft der edel Hirſch über diß zeit, mit ſeiner ſchweiſſigen Heut, und dem geſpaltenen Fuß, der uns heut Zech halten muß (die Zeche bezahlen muß).

Da laufft der edel Hirsch über die Strossen, ich wolt' ich säß meinem Bulen in jrem Schlossen.

Da laufft der edel Hirsch über die heyd, Gott grüss mein schönen Bulen in irem weissen Kleid.

Da fleucht der edel Hirsch durch den Thauw, wie gern ich meinen Bulen anschauw.

Daher, daher, da laufft er noch, als hieher!

So nun der Jäger reitet zu dem zeug und den weydleuten und wil erfahren, was über land (d. h. nicht in den Netzen) oder am zeug gefangen seyn so soll er ein weydmann fragen:

Sage mir Weydmann mein, hast du nicht Hund hören lauffen dareyn?

Ich gesach zu dieser stund, weder Hirsch, Jäger noch Hund, dann heut morgen fru, da lieff mir ein edler Hirsch behend zu.

So nun der Jäger wider von dem Zeug und den Weydleuten reiht, wider zu den Herrn und Frauen und hat Hirsch gefangen, so soll er also schreyen:

Kern herzu, wölleſt dem edlen Hirsch heut liebs thun, dem ist heut leyds geschehen,

worauf ein anderer Weydmannn antwortet:

Habe dank, habe dank, das ist heut ein guter anfang.

Wenn nun der Hirsch einer oder mehr über land gefangen und erwürgt (d. h. von den Hunden) seyn, so sollen die Jäger, so (nachdem) die Hund genossen (d. h. geronnen Schweiß oder einen Theil des Aufbruchs zur Belohnung erhalten haben), alle die Horntragen mit ein ander drey mal blasen und soll der Jäger (welcher die Hunde führte) darnach also laut schrein:

Umb ein andern, umb ein andern, dem ist heut leyds ergangen.

Darauff sol man jederman zu trincken geben.*)

*) Fast genau so stehen diese Weidsprüche in Becher's Jäger-Cabinet, sind wohl von N. Meurer entnommen.

So war die alte Leithundsjagd in ihrem ganzen Verlaufe; es verſteht ſich von ſelbſt, daß viele dieſer Waidſprüche und Jägerſchreie gleichſam nur als Beiſpiele dienen, denn naturgemäß mußten ſie ſich ändern, wie es der Verlauf der Jagd mit ſich brachte oder wie es bei den verſchiedenen Jägereien üblich war. Daher weichen bei unſern alten Jagdſchriftſtellern die Waidſprüche mehr oder minder in der Form und der Aufeinanderfolge von dem Gegebenen ab, allein dieſe deshalb hier aufzuführen, erſcheint unſerem Zwecke nach als eine unnöthige Wiederholung und gehe daher gleich zu den Neueren über, unter welchen ſich ſpeciell mit dem Leithunde beſchäftigt hat, Carl v. Heppe (1751). In dem Kapitel „von der Anſprache beim Leithunde“ finden wir folgende Waidſprüche:

Wenn der Jäger Morgens früh vor dem Ausziehen mit dem Hängſeile zu dem Hunde tritt:

Hua! Sellmann! hu, ho, hu!
Hö, hö, hö, hö, ho! wolauf mein Mann, wolauf!

Iſt es aber eine Hündin:

Heila! Huo hu! hö, hö, hö, hi, hua,
wolauf meine Haila! wolauf!

Bei dieſen Sprüchen wird das Hängſeil angelegt. Zieht nun der Jäger mit dem Hunde am Seil aus, ſo ſpricht er:

Hua! Sellmann! nu mein Mann! vorhin, hin!

wobei er abgeliebelt, d. h. entweder mit der Hand oder mit einem Bruche, den der Beſuchknecht ſtets in der Hand trägt, geſtreichelt wird. Heppe empfiehlt wiederholt, daß der Jäger dem Hunde freundlichſt zuſprechen, überhaupt milde mit ihm umgehen ſoll.

Geht die Suche an, zieht der Hund am Seile vor dem Jäger auf der Fährte nach, ſo iſt der Zuſpruch:

Hö, hö, hö, hö, hö, Sellmann! hin, hin, mein trauter Hund!

Wird derſelbe wild, ſchwärmt er, d. h. ſucht er im Winde und hält nicht die Fährte:

Ha! ſchona Sellmann! pfuy, was iſt das! oder auch:
Pfuy! pfuy, ſchone dich ab, ſchona, nu hin, hin.

Soll der Hund ſich rechts wenden:
Hö, hö, hö, hö, hö! Sellmann dahin, dahin!
Um ſich links zu halten:
Hö, hö, hö, hö, hö! Sellmann daher, daher!
Tritt der Hund in's Hängſeil:
Sellmann! Seil aus, Seil aus.
Wenn er näſſen oder ſich löſen will:
Nu löß dich, löß dich fein.
Iſt er im Löſen begriffen:
Löß dich recht mein Mann! ſo recht!
Hat er das Geſchäft beendet, wird er zum Fortziehen angeregt:
Hua! hu! mein Mann! nu vorhin, hin, hin.
Beim Anfallen der Fährte:
Hö, hö, hö, hö, hö, hö! Hua Selmann! nun laß ſehen! was wittert dich an? Hirſch?

Vitus Bremer (1657) beſpricht in der Frage 3 „Wie der Jäger ins Feld zeucht?“ die Arbeit mit dem Leithunde folgendermaaßen:

Hernach kömpt der Jäger ins Feldt, wo er (der Hirſch) die Weyd genommen, zeucht ihm auff der Fahrt oder Geätz nach gen Holtz: So er aber vernimpt, und das Hirſchkläuven, und Geſpürhniſſ, welches er an dem Hund, wann er feindlich reiſt (ſtark im Seile liegt) vernimpt, ſo liebet er ſeinen Hundt: Hoichta, nur Mannrecht, ſtreicht Ihm die Augen heraus, zeucht wieder darvon, legt ſein Bruch.

Hernach richt man (das Jagdzeug) darfür, beſetzt die Feillauf, zu verwahren mit Perſohnen, Wehrtüchern, Lappen und Spenern.*)

Letzlich zeucht der Jäger zu ſein Bruch, da er ihn verbrochen, und beſtätigt, ſucht oder jagt ihn mit dem Leithundt auff.

---

*) Von Span, Späne. Es gab eine Art Blendzeug, wo man an eine Leine leichte Brettchen in Form von Dachſchindeln befeſtigt hatte; dieſe nannte man Findern oder Flintern.

Hetzt und jagt ins Horn, ſchreyet zu, zu, antwortet (bringt) den Jagdhunden den Hirſch für. Hengt den Lauff (zieht nach) bis zum Zeug oder den Schutz, da der Hirſch gefangen, oder gefallen.

Alsdann kompt der Leithundt mit großer Begierd und hochlautend, wird ihm ſein Theil im Jägerrecht von dem Jäger gereicht, mit lautern ſchönen Weydſprüchen von hellem Halß und Hornſchellung, hou, hou, hou.

Döbel (1746) hat eine Anzahl Waidſprüche, welche ſich indeſſen mehr auf die Jagd ſelbſt, als ſpeciell auf die Leithundsarbeit beziehen. Ich laſſe ſie hier demohngeachtet im Zuſammenhange folgen.

Zieht der Jäger mit dem Leithunde aus:

Hin, hin, friſch und ritterlich,
Der helle Tag ſcheint über dich,
Ho, ho, ho, trauter Geſell, hin, hin!

Wenn ein Weidemann dem andern fragt, wo ſie nach ihrem Zuge wieder zuſammenkommen wollen:

Ho! ho! mein lieber Weidemann, wo kommt ho! ho! woit gut, mein Zug zu deinem wieder an?

Jo ho! mein lieber Weidemann rund,
Ich thue dir kund,
Du zieheſt auf der 6 bis an A,*)
Allwo ich deiner warte da.

Treffen die Jäger nach der Vorſuche zuſammen:

Ho lieber Weidemann!
Was iſt dir auf deinem Zuge gangen an!
Jo ho mein lieber Weidemann,
Das will ich dir bald ſagen an!

---

*) 6 und A bezieht ſich auf die Nr. der Schneiße und Buchſtaben des Flügels. Jetzt behufs der forſtlichen Eintheilung, früher der Jagd wegen im Walde durchgehauen zum Reiten beim Hetzen und Stellen der Zeuge, wonach ſie Flügel oder Stellwege hießen.

Ein jagdbarer Hirsch und ein hauend Schwein,*)
Was könnte uns ho ha! woit gut wohl liebers sein!

Kommt der Jäger bei seinen zunächst Vorgesetzten zum rapportiren:

Ho ho! mein lieber Weidemann gut,
Sag mir mit frisch' und fröhlichem Muth,
Was hast du auf deinem Zuge vernommen,
Wie viel der edel Hirsch zu Holtz sind kommen?
Jo ho! mein lieber Weidemann, woit gut,
Ich sage dir mit frisch' und fröhligem Muth,
Sechs gute Hirsch' kommen dort oben bei der Birken,
So Gott will, wollen wir sie bald zerwirken;
Drei kommen an jener Ecken,
Sie thun zusammen hierinnen stecken.

Mein lieber Weidemann sage mir an
Was hastu mit deinem Hund wechselnd vernommen,
Wo die Hirsch von meinem Zuge sind hinkommen?
Jo ho! mein lieber Weidemann,
Es gingen meine Hund zehn Hirsche, bei der 4 wechselnd, an.
Drei sind heraus und sieben bleiben drüben,
Diese sind in unserm Jagen blieben.

Jo ho! mein lieber Weidemann,
Wie viel hat der edle Hirsch woit gut,
Heut Wiedergänge gethan?

---

*) Jagdbar war in alten Zeiten ein Hirsch von 12 und mehr Enden, ein Zehner war schlecht jagdbar, gegenwärtig ist er jagdbar. Hat der Hirsch oben an einer oder jeder Stange des Geweihes drei oder mehr Enden so ziemlich von gleicher Länge zusammenstehen, so ist er ein Kronhirsch, der nicht unter 12 Enden tragen kann. — Beim wilden Schwein heißt das männliche Thier Keiler, das weibliche Bache. Bis zum vollendeten ersten Jahre sind beide Frischlinge, bis zum zweiten Ueberläufer, dann bis zum vollendeten dritten und vierten Jahre zwei oder dreijährige Keiler und Bachen. Mit Beginn des fünften Jahres wird der Keiler ein hauend Schwein und im sechsten ein Hauptschwein. Die Bachen zählen nach den Jahren.

Jo ho! mein lieber Weidemann, ſechs oder ſieben,
Damit hat der edle Hirſch woit gut ſeine Zeit vertrieben.

Jo ho ho! mein lieber Weidemann,
Was iſt dir auf der Vorfuch gangen an?

Ho ho ho! mein lieber Weidemann,
Ein edler Hirſch von zwanzig Enden,
That ſich vor meinem Hund zu Holze wenden,
Er ſteckt über den Thal dort an den Wänden.

War der Rapport des Leithundjägers befriedigend und ſollte das Zeug geſtellet werden, ſo wurde dazu von dieſem aufgefordert:

Auf auf! mit Weidemannsheil!
Jagd-Zeugmeiſter und Jagdknecht,
Richtet das Zeug hinter mir her,
Auf meinem Zuge recht,
Unſerm Fürſten zur hohen Freude
Und dem edlen Hirſch zu Leide.

Andere hieher gehörige Waidſprüche ſind:
Beim Ausziehen mit dem Hunde:

Sag' an Weidmann:
Wo willſt du heut frühe dran?

Gen Holz unter ein grünen Buchen
Da will ich den edlen Hirſch mit Freuden ſuchen.

Sag an mein lieber Waidmann,
Was ſoll der Jäger zu Morgens früh thun?

Er ſoll Gott bitten, daß ihme wohlgehe
Und nichts beſſeres geſchehe;
Er ſoll nehmen den Leithund in die Hand
Und ſoll ihme ſeyn laſſen all die beſten Fährten bekannt,
Soll leben in Gottes Dingen,
So wirds ihm nicht mißlingen.

Lieber Waidmann ſag' an
Wo bindeſtu*) dein Leithund an?
Lieber Waidmann, das will ich dir wol ſagen,
Wann ich den edlen Hirſch thu aufwecken,
So kam ich mit ihm und meinem wohllautenden Leithund,
Mitten auf dem Bett mein lieber Waidmann,
Da bind ich meinen Leithund an.

Lieber Waidmann ſag an:
Was hat ſich vor deinem Leithund umwenden gethan?
Lieber Waidmann, das will ich dir wohl ſagen:
Ein edler Hirſch mit zehn Enden,
Der thut vor meinen Leithunden wenden,
Ich hoff' ſie werden mit ihme kämpfen
Und werden mir, ho, ho, guet auf den Zank renken.**)

Sag' an Waidmann:
Was wittert***) dich und deinen Leithund an?
Der Hirſch mit den vierzen Enden
Wittert meinen Leithund an.
Ich hoffe er wird ſich kuerz umbwenden,
Der Hirſch von den vierzehn Enden
Vor meinen Jagdhunden behenden.

Weidmann ſag an:
Wo haſtu den edlen Hirſch lan? (gelaſſen)
In Holz,
Da läuft manich Hirſch ſtolz.

---

*) Anlegen, zur An- oder Nachſuche.

**) Zinken, Enden des Geweihes. Renken, kurz umdrehen, um ihn aufbrechen zu können.

***) Witterung vom Wilde haben, heißt daſſelbe riechen, in der Naſe haben; gute Witterung — leicht riechen, eine feine Naſe haben, oder wenn der Geruch vom Wilde durch den Wind dem Hunde zugetrieben wird. Die Redensart „anwittern" wird figürlich gebraucht ſtatt, was glaubſt du wohl, das du heut finden wirſt? —

Sag' an lieber Weidmann:
Wo haſtu heut den edlen Hirſch laſſen ſtahn?
Dort an einem guten End (Stelle),
Ich weiß wol welches End.
Dank hab lieber Weidmann, hab Dank!
Das iſt heint ein guter Anfang.

Sag' mein lieber Weidmann, haſt du nicht vernommen,
Wo der edle Hirſch heut zu Tag (heute beim Tagwerden) zu Holz iſt kommen?
Ich ſuch von jenem Holz,
Mit meinem Leithund ſtolz,
Da fiel er mich an (heißt die Färthe des Hirſches)
Da kam der edle Hirſch hinan.

Sag mir an mein lieber Weidmann ſtolz
Warum fleucht der edle Hirſch vom Feld gen Holz?
Das macht der Jäger mit ſeinem Leithund ſtolz,
Daß der edle Hirſch muß fliehen oder gehen vom Feld gen Holz.

Jäger jung, Jäger rund (friſch) thu mir kund:
Warum (wodurch) wird der edle Hirſch am beſten verwundt?
Thut's nicht der Jäger und ſein Leithund,
So bliebe der edle Hirſch unverwundt.

Lieber Jäger jung, thu mir kund,
Was macht den edlen Hirſch wund
Und den Jäger geſund?
Der Jäger und ſein Leithund
Machen den edlen Hirſch wund,
Und eine ſchöne Jungfrau macht den Jäger geſund.

Gehörn-Vortragen.

Der Schluß der Jagd, wobei die Leithunde thätig waren, bestand darin, daß denselben als eine besondere Ehrenbezeugung, in dem Jagdaufzuge von den Jägern das Gehörn vorgetragen wurde. Es ist ein uraltes Herkommen, wie Flemming erzählt, so vor diesem gebräuchlich gewesen, wenn ein Jäger sein bestätigtes Probe-Jagen gemachet hat und er den stärksten Hirsch darbei nach der Gefährd angesprochen, so es nun nach geendigter Jagd richtig eingetroffen, ist dem Hirsch alsbald sein Gehörn ausgeschlagen und in Gegenwart der hohen Herrschaft dem Leith-Hunde vorgetragen. Dieses geschah auch bei andern Jagen auf Hirsche, wenngleich ein Besuch-Knecht oder Jäger-Bursche eine Probe seiner Geschicklichkeit nicht abgelegt hatte. Dabei fand eine besondere, gleich unten zu beschreibende Ceremonie statt und Waidsprüche unterschiedlicher Art wurden mit „hellem Halse" zu den Hunden gesprochen, womit ihnen der Jäger seinen Dank ausdrückte. Die ältesten dieser Sprüche enthält die Köhler'sche Sammlung, welche ich zunächst hier folgen lasse.

Geselle guet,
Du bist heut wohlgemuet,
Heut ging zu Holz
Der edle Hirsch stolz
Und trug seine edle Kron.

Hoho, Gesell, ich zu dir, du zu mir,
Ich trag' das edle Gehörn von den Hirschen für.
Daß dir nimmer Leid geschiehet von des Waldes Reis, (im Dickicht)
Dabei man den edlen Hirschen suecht mit Fleiß!

Richt dich auf Geselle,
Daß dich kein Reis nit schnelle!
Lass von dem Reis
Und suech den edlen Hirschen ganz mit Fleiß!
Geselle dich her zu mir und ich zu dir:
Ich trage dir ho, ho! das Gehörn von den edlen
Hirschen für.

Laſſ dich nit verdrieſſen!
Du ſollſt vor Fürſten und Herrn genieſſen.
Geſelle mein, biſt wohlgemuet,
Daß ſich der edle Hirſch mit dir jagen muß!
Durch die Dicke, (Dickicht)
Wils Gott auf dem rechten Ricke*)
Läuft er über Berg und tiefe Thal.
Hüete dich, lieber Geſell, daß dir kein Leid wiederfahr!
Der edle Hirſch mit ſeiner Leng, (Länge)
Sollſtu dein Lohn empfangen,
Wie er da leit (liegt) über den Plan,
Greif darnach in die edle Pfan, (ſ. unten Note)
Das ſollſtu zu Lohn han!
Mein trauter Hund! laſſ dichs nicht verdrieſſen!
Du ſollſt heint von den edlen Hirſchen genieſſen.**)
Munter auf, mein trauter Hund,
Munter dich hoho, wol guet!
Heut fröhlich, auch frohlocken,
Das der Wald ſchallt,
Daß es morgen zum Tag, ho ho, widerſchallt!
Laſſ dich nicht verdrieſſen!
Du ſollt, ho ho, des edlen Hirſchen genieſſen.
Hochte Geſell richte dich auf,
Mein trautes Männlein,

---

*) Ricke heißt mehrere Stangen über einander legen, um einen Zaun zu bilden, davon auch einfriedigen, auch einſchließen, z. B. die Feinde einſchließen. Hier wohl der Hirſch beſtätigt, in eine Dickung eingekreiſt.

**) Die Hunde wurden „genoſſen“ gemacht (vergl. oben S. 9 Triſtan's Verfahren), d. h. man gab ihnen vom geronnenen Schweiße, vom Aufbruche, von dem Gehirn, was beim Abſchlagen des Geweihes hervorquoll. Auch ließ man ſie das an letztern zurückgebliebene Gehirn beim Zeigen und Beriechen deſſelben belecken. Darauf bezieht ſich der oben gebrauchte Ausdruck „edle Pfan“, indem der hohle am Geweihe gebliebene Theil des Schädels mit einer Pfanne verglichen wurde.

Ich zu dir, du zu mir.
Frag ein, hoho, guetes Gemüet,
Trag auch das Gehörne dir
Von dem edlen Hirſchen für.
Da kumbt er hergeſchritten
Mit ſeinen ſieben Tritten,
Hat, hoho, der edle Hirſch den Tod gelitten.

Nach Flemming war der Waidſpruch beim Gehörn-Vortragen folgender:

Waldmann, hin hin, zu der Fährd,
Die der edle Hirſch von Feldern gegen Holtze einthät!
Gegen Holtz
Kam der edle Hirſch ſtoltz,
Mit ſeiner edelen Kron,
Gott hat ſie ihm auffgethon,
Mit ſeinen ſtoltzen Tritten,
Hat heute den Tod erlitten,
Waldmann hin, du haſt recht.
Habe Danck!
Das iſt heut ein guter Anfang:
Waldmann du haſt den edlen Hirſch verfangen,
Nach ihm trägſt du groß Verlangen,
Mach dich friſch und fröhlich,
Du geneuſt zur Stund
Des edlen Hirſchen Wildpräth fein!
Ehre ſoll mein Jäger-Recht ſein.
Da kam er her geſchritten,
Mit ſeinen ſieben Tritten,
Hat nun ſein Recht erlitten;
Waldmann halte dich zu mir,
Wie ich zu dir!
So trag' ich hier
Des edlen Hirſches Gehörn dir für.

Heute ging er durch Haber und Korn,
Ob's gleich dem Bauer thäte Zorn,
Und mußte seinen Schweiß vergießen,
Daß du dessen kanst genießen.
Waldmann, du hast Recht', habe Dank,
Ist ein guter Anfang!

Döbel beschreibt die Ceremonien etwas näher. Zuerst werden die Gehörne dem Jagdherrn vorgetragen und gezeigt, nachher den Leithunden, welche dicht neben dem Lauf-Platze ihre Stelle gehabt, vorgetragen und sie genossen gemacht. Ihr Recht*) war außer dem Schweiß auch das Herz, die Lunge und Leber. Ist nun der Ober-Jägermeister von Adel gewesen, so hat im Namen dessen der älteste Jäger-Bursch das beste (stärkste) Gehörn vorgetragen, sodann der Meister- oder Oberjäger, nachmals die Hof-Jäger und Besuch-Knechte, wobei sich dieselben mit unterschiedlichen Waidsprüchen hören lassen.

Als der erste:

Söllmann, Söllmann, mein lieber Söllmann,
Dieß ist der edle Hirsch, so dir heut gegangen an,
Dar er zog her mit seiner prächtigen Kron und gespaltenen Schaal,
Dem hast du, mein Gesellmann, recht gethan, habe Dank überall,
Habe Dank, mein Söllmann, du hast recht.

Der andere:

Gesellmann, Gesell, Gesellmann,
Den Hirsch fielst du heut recht brave an,
Da er zog her vom Feld und über die Straſſen,
Drum muß er mir und dir das Jäger-Recht hier lassen,

*) Recht heißt das, was die Hunde vom Hirsche erhielten, was angenommener Maßen als ein Recht für sie beansprucht wurde. — Jäger-Recht s. unten.

Ho! ho! Geſellmann lieb dich recht und Dank,
Iſt das nicht ein guter Anfang?

Der Dritte:

Geſellmann, trauter Geſellmann friſch,
Da kam daher der edle Hirſch,
Er zog über Berg und Thal,
Du hatteſt den rechten Anfall,
Daß wir ihn dann beſtätigt haben,
Unſern Herrn wohl damit zu laben,
Zum Vergnügen und zur Luſt,
Zu ergötzen ſeine Bruſt,
Drum trauter Geſellmann hab Dank recht,
Recht lieb dich, hab Dank und Recht!

Der Vierte:

Söllmann, trauter Söllmann, mein trauter Hund,
Du biſt dran Schuld, daß der edle Hirſch verwundt!
Du zeigſt ihn an mit deiner feinen Naſen,
Dar er zog hin gen Holz und über die Straſſen,
Der hat den Herrn und uns erquicket,
Da wir ihn in ſeiner Pracht erblicket;
So können wir Waidleute fröhlich ſein,
Dabei trinken Rhein- und Necktarwein,*)
Das hab' Dank, mein treuer Söllmann recht,
Recht, hab Dank und Recht.

So viel als nun Leit-Hunde zur Hand geweſen, fährt Döbel fort, ſo viele Gehörne ſind auch vorgetragen und ihnen dieſelben zu genießen gegeben worden, da denn ein jeder (Jäger) nach ſeiner eigenen Manier Recht gegeben. Nachmals hat der Herr einen Pokal mit Wein genommen und dem Ober-Jägermeiſter oder Chef von der Jagd auf aller rechtſchaffener Waidleute Geſundheit zugetrunken, welcher dann denſelbigen dem nächſt im Rauge nach ihm folgenden Meiſter-

*) Necktarwein wohl ein Druckfehler, in einem ähnlichen Waidſpruche fand ich Neckarwein.

oder Ober-Jäger zugebracht und ist also der Pokal bis auf den letzten Besuch-Knecht fortgetrunken worden, dabei sich dann die Hüfft- (Hieff) Jagd- und Flügelhörner und zum Final ein Waidgeschrei hören lassen.

Wie oben schon bemerkt, trug man auch bei der Heimkehr von der Jagd, wenn Jagdgesellschaft und Jägerei zusammen blieben das (oder die) Geweih vor, doch nicht immer, denn bei recht solennen Aufzügen folgte sämmtliches erlegte Wild auf eigenen Wildpretswagen, mit Brüchen von Eichen oder im Winter von Nadelholz, wo möglich von Tannen oder Fichten, geschmückt und dann durfte den Hirschen der Hauptschmuck nicht fehlen. Die bekannten so ganz vorzüglich ausgeführten Jagd-Kupferstiche des mit Recht hochgeschätzten Meisters Joh. Elias Ridinger († 1767) zeigen uns mehrere solcher Aufzüge aus der Döbel'schen Zeit.

Eine kurze Ansprache oder vielmehr nur eine Danksagung für den Leithund, die Köhler aufführt, wurde wahrscheinlich gebraucht, wenn Jäger vom Fach allein gejagt hatten, wobei es doch nicht unterlassen werden durfte, dem Hunde sein Recht zu geben. Sie lautet:

Ueber die Rick,
Da schleicht der edle Hirsch und dick,
Auf einen alten Weg geht er zu Holz,
Wo bald thuet er seinen Absprung stolz,
Doch mueß er daher, hab Recht,
Mein trauter Knecht, du hast Recht,
Hab Danck, lieber Gesell, hab' Danck.

Der Hauptzweck, weshalb man dem Leithunde das Gehörn zeigte und ihn dann genossen machte, war nichts anders, als den Hund über das, was man von ihm verlangte, möglichst aufzuklären, alles was dabei sonst noch vorkam, waren Zuthaten der alten so formenreichen Jägerbräuche, wohin auch das Aufstecken der Brüche auf den Hut, was von der gesammten Jägerei erfolgte wenn besonders starke Hirsche oder ein Hauptschwein erlegt waren, das Ablösen des rechten Vorderlaufs (unter dem Knie) von dem

erlegten Hirſch, welcher bei der Parforcejagd dem Jagdherrn überreicht und an den Hirſchfänger gehängt wurde, ſowie auch das Aufſtecken der Blume (Haſenſchwanz) bei den Haſenhetzen gehörte. Nicht klar iſt mir daher, was der einzige Fragſpruch über das Gehörn-Vortragen, den ich kenne, ſagen will:

Waidmann kannſt du mir ſagen,
Warum du dem Hund das edle Gehörn thuſt vortragen?
Das kann ich dir wohl ſagen, daß ehr das wird bericht und gut,
Daß ſich der edle Hirſch zu Feld und zu Holz niederthut.

---

2. Lebens- und Leidensgeſchichte des Hirſches.

Sei mir vor allem gegrüßt mit feſtlichem Waidmannsgeſange;
Majeſtätiſcher Hirſch! An deinem prächtigen Anblick
Labt ſich im dämmernden Forſt das Falkenauge des Jägers —
Dir gebührte die Krone! — Zwar ſchmückte mit ſtattlichen Waffen
Manches Haupt die Natur — gab Blitzesſchnelle noch manchen
Schlanken Läufen umher; doch deinem ſtolzen Geweihe
Gleicht kein Hauptſchmuck auf Erden, kein Wuchs an Schönheit den deinen.
(v. Wildungen.)

Die Waidſprüche haben es, worauf ſchon früher hingedeutet wurde, überwiegend mit dem edlen Hirſche zu thun, und ſo kann man aus denſelben ein hübſches Stück ſeiner Lebens- und Leidensgeſchichte zuſammenſtellen, welches ich im Folgenden verſucht habe. Erſt trägt ihn die liebe Mutter über Berg und Thal, dann ſpringt er luſtig um ſie herum im grünen Gras, er wächſt heran,

trägt seine stolzen Kronen und sucht sich sein Lieb. Jagdbar begrüßt den edlen Hirsch der Jäger mit Freuden, beklagt aber auch die Leiden, die er und sein Hund ihm verursachen, er endet zuletzt von hoher Hand oder der hungernde Wolf trägt ihn im Magen durch den Wald.

Höre Waidmann kannst du mir sagen:
Was hat den edlen Hirsch vor Sonne und Mond über den Weg getragen?
Wie kann er über den Weg seyn kommen,
Hat ihn weder Sonn' und Mond vernommen?
Das will ich dir wohl sagen schone;
Die liebste Mutter sein
Trug den edlen Hirsch über den Weg hinein.

Die Jugendzeit.

Jo, ho! ho! mein lieber Waidmann,
Wo hat der edle Hirsch sein ersten Sprung gethan?
Jo, ho! ho! mein lieber Waidmann
Das will ich dir wohl sagen an:
Aus Mutterleib ins grüne Gras,
Das den edlen Hirsch sein erster Sprung was.
Waidmann, lieber Waidmann sag' mir an:
Wo hat der edle Hirsch seinen ersten Beitritt gethan?
Das kann ich dir wohl sagen rein:
Aus Mutterleib um die liebe Mutter sein
Thut er den ersten Beitritt sein.

Diesem ähnlich aber noch hübscher ist:

Waidmann sag' mir an:
Wo hat der Hirsch seinen ersten Widergang gethan?
Wenn er kommt aus Mutterleib und fröhlich um sie springt,
Das dünket mich frei,
Daß es sein erster Widergang sei.
Waidmann, lieber Waidmann sag' mir an:
Was hat der edle Hirsch vernommen,

Wie er iſt hochwacht (hochaufrecht) von ſeiner Mutter Leib gekommen?

Das will ich dir wohl ſagen:
Den Tag, den Sonnenſchein
Hat er vernommen ſein,
Und auf einer grünen Haid,
Hat er vernommen ſeine Waid.

Des Hirſches Leben.

Lieber Waidmann ſag' mir behend:
Was bringt den edlen Hirſch gegen die Nacht von Holz gen Feld?

Das will ich dir wohl ſagen:
Er tritt her mit ſeiner edlen Kron,
Mit ſeiner edlen Bruſt,
Findet der Hirſch ſeines Herzens Luſt.
Er find' ſein Waid,
Geſchieht manchem Leid,
Er hat geäſet im Hafer und Korn,
Das thut gar manchem Bauer Zorn.

Waidman ſag' mir an:
Was hat der edle Hirſch bei reinem fließenden Waſſer gethan?

Er that einen friſchen Trunk
Davon wird ſein junges Herz geſund.

Sag' an lieber Waidmann
Wie viel hat der edle Hirſch heut Schläge*) gethan?

Sechs oder ſieben,
Damit hat der edle Hirſch ſein Kurzweil getrieben.

*) Der Schlag heißt die Stelle an einem ſchwachen Baum, wo der Hirſch gefegt, d. h. den Baſt vom Geweihe abgerieben hat.

Sag' an Waidmann, wo der edle Hirsch thut vieren
und hoffiren*)
Und ob er wend' und seinen gespaltenen Fuß verblend?
Im Holz thut er vieren,
In der Brunst thut er hoffiren,
Fleucht (fliehet) von Holz und sich herwieder wendt (zurückgeht),
Und sein gespaltenen Fuß verblendt.

Die Jagd und des Hirsches Ende.

Da lauft der Hirsch über Berg und Thal,
Gott grüß mir meinen Buelen überall.
Da läuft er und die Rick
Das thuet er oft und dick.
Da lauft er über den Hain,
Den Hunden zu lieb und ihm selbst zu Schaden.
Da lauft der Hirsch zu den Zeug:
Gott gebe, daß es ihn nit gereue.

Sag' an lieber Waidmann:
Was hat der edle Hirsch dir zu Leid gethan?
Das will ich dir sagen:
Schon manchen Widergang, manche Widerfahrt,
Die heut der edle Hirsch von Feld gen Holz that,
Die haben mir viel zu Leid gethan,
Da sich auch mancher Jäger nicht daraus richten (finden)
kann.

Mein lieber Waidmann sag' mir an:
Was hast du den edlen Hirsch zu Leid gethan?
Das will ich dir wohl sagen:
Aus frischen freien Muth
Hab' ich ihn aufgejagt den edlen Hirsch gut,

*) Bieren und hoffiren heißt schreien, um das Thier zu locken und ihm den Hof machen, hin und her wechseln, das Thier aufzusuchen, revieren.

Mit meinem Leithund,
Und hab' daran gehetzt die Jagdhund',
Es dünket mich frei,
Sie haben ihn gejagt, er habe keine Ruhe dabei.

Sag' an Waidmann, es steht mein Verlangen
Wo du edlen Hirsch vor Holz hast gefangen?
Mit meinem Leithund mager,
Mit suchen und jagen,
Und nach meinem Verlangen
Hab' ich den edlen Hirsch vor Holz gefangen.

Sag' an mein lieber Waidmann:
Wie spricht der Wolf den edlen Hirsch im Winter an?
Wohl auf, wohl auf, du dürrer Knab, du mußt in meinen Magen,
Da will ich dich wohl durch den dürren Wald hintragen.

---

3. Waidsprüche, den Jäger betreffend.

Wer ist der immer frohe Mann,
Der Gram und Mißmuth meistern kann?
Der Jäger ist's. Sein leichtes Blut
Hüpft rasch in hoher Lebensglut.

Wer ist der eisenfeste Mann,
Der Wind und Wetter trotzen kann?
Der Kriegsheld? Ja, doch nicht allein,
Ein Jäger pflegt es auch zu sein.

Wer ist der Mann, der Rang und Gold
Entbehren kann bei kargem Sold?
Der Jäger. Denn Genügsamkeit
Belohnt ihn mit Zufriedenheit.

(v. Wildungen.)

Wenden wir uns nun zu denjenigen Waidsprüchen, welche den Jäger gleichsam persönlich angehen, wo theils in ernsten, theils in launigen Formen einzelne Episoden im Jägerleben gezeichnet, gute

Lehren gegeben und andere Dinge erörtert werden, welche nicht eigentlich zur Ausübung der Jagd gehören.

Denk oft an Gott
So haſtu Glück.
Ich und meine Augen
Haben oft ein Guets geſehen und vertrauen.
Ein guets vertrautes Herz iſt guet,
Und hab einen gueten Muet.
Und vergiß Gott nicht daneben!
So wirſtu lange leben.

Lieber Zeug-, Jung- oder Knecht, nu thu dein Recht,
(deine Pflicht)
So geb' ich dir dein Jäger-Recht,*)
Und ſich (achte) darauf fleißig und fein.
So ſollt du mein lieber Jung oder Knecht ſeyn.

Waidmann, lieber Waidmann ſag' mir an,
Wovor muß ſich hüten der gute Waidmann?
Lieber Waidmann, das kann ich dir wohl ſagen an:
Viel Worte und Schwätzen,
Thut den Waidmann ſehr verletzen.

Ho! ho! ho! mein lieber Waidmann hübſch und fein,
Welches mag eines groſſen Herrns unnützes Hof-
Geſinde ſeyn?
Ein ſchläfriger Jäger und verdroſſen,
Ein trabender Leithund ungenoſſen,
Und ein zeltender Wind,**)
Das ſind eines Herrn ſein unnützes Hofgeſind.

---

*) Jäger-Recht ſ. weiter unten.

**) Ein Leithund ſoll bedächtig gehen, nicht „traben" und iſt nichts werth, wenn er nicht abgeführt, d. h. genoſſen gemacht war. Der Wind oder Windhund ſoll nicht hüpfen „zelten", ſondern langaus laufen. — Ein anderer Waidſpruch gebraucht ſtatt ſchläfrig der Ausdruck „beſpengt", d. h. eitel, geziert, mit Spangen geſchmückt.

Ho, ho, ho! lieber Waidmann mein,
Sag' mir: was vor drei*) Stücken seyn
Welcher ein geschickter Waidmann haben soll und haben kan?

Ho, ho, ho! mein lieber Waidmann
Das will ich dir wohl sagen an:
Gute Wissenschaft, Gewehr und Hund
Der Waidmann braucht zu seinem Grund,
Wenn er was Tüchtiges will verrichten,
Und sich nicht lassen gar vernichten,
Drum wird das gar wohl treffen ein,
Nichts nützlichers denn dieses seyn
Vor einen braven Waidemann
Damit er denn bestehen kann.

Waidmann, lieber Waidmann hübsch und fein,
Sag' mir, wann mag der edle Hirsch am besten gesund sein?

Das kann ich dir wohl sagen für:
Wenn die Jäger sitzen und trinken Bier und Wein,
Pflegt der Hirsch am allergesündesten zu seyn.

Ho, ho, ho! mein lieber Waidmann:
Was macht den edlen Hirsch verwundt,
Und den Waidmann fröhlich und gesund?

Jo, ho, ho! mein lieber Waidmann,
Thät's nicht des Jäger Pürsch-Büchs und gute Hund,
So bliebe der edle Hirsch unverwundt,

*) Die Zahl drei spielt nicht nur in den Waidsprüchen, sondern auch in den Gesetzen, sowohl bei der Jagd als beim Walde, eine auffallende Rolle. So war die Vorjagd 3 Tage oder auch 6 Wochen und 3 Tage; die Vorhude (Weide) 3 Tage; 3 Bäume mußten gepflanzt und bis in's dritte Blatt grün erhalten werden; beim Holzhiebe sollen zwei Theile hinter den Bergen (an entfernten Orten) gehauen werden, der dritte Theil vor denselben; der, welcher einen Wald angezündet, wurde drei male in's Feuer geworfen, kam er davon, war die Strafe gebüßt u. dgl. m.

Schöne Jungfrauen und Nekar-Wein
Machen den Waidmann fröhlich gesund und fein.

Ho, ho, ho! mein lieber Waidmann wonaus? wonaus?
Hin, hin, hin, in's Wirthshaus,
Da schlägt dir kein Reiß ein Auge aus,
Sitz du zu mir und ich zu dir
Ein Glas mit Wein, das bring ich dir,
Auf aller rechtschaffenen Waidleute Wohlergehen,
Legen uns nachmal sanffte nieder,
Ruhen unsere matten Glieder,
Bis wir morgen früh aufstehen,
Ziehen aus gen Feld und dem Holtz,
Bestätigen edle Hirsche stoltz,
Daß wir unsern Herrn ergötzen,
Uns in seine Gnade setzen,
So schreyen wir Joich do!
Zusammen allezeit froh.

Diesen ähnlich, aber nur auf's Zechen Bezug habend, lautet der Spruch:

Lieber Waidmann sag mir an,
Wo willst du heut' hinan?
Ins Wirthshaus!
Da schlägt mir kein Reiß, kein Aug aus,
Es werf mir's denn einer mit der Kandel (Kanne) aus;
Sitz zu mir und ich zu dir,
Ein Glas Wein das bring' ich dir.

Lieber Waidmann sag an gar guet:
Warum haben die Jäger einen gueten Muet?
Lieber Waidmann, das macht der hohe Muet
Und der Keller mit den Flaschen,
Davon sie Lungl und Leber waschen.

Lieber Waidmann, sag an mit Muet:
Aus welchem Glas schmeckt der küle Wein guet?

Mein lieber Waidmann, das will ich dir wol ſagen:
Aus dem weiten und aus den engen
Will ich dir heint (heut) eins brengen.

Sag' an Waidmann:
Wann biſt du aufgeſtanden von deinem Fräulein?
Heint in aller Frühe bin ich aufgeſtanden ab dem Bett
meines Herzenslieb fein,
Gott grüß' mir's in das Herze hinein!

Sag' mir an, mein lieber Waidmann,
Wo haſt du das ſchöne hübſche Jungfräulein laſſen
ſtahn?
Ich habe ſie gelaſſen zu Holz
Unter einem Baume ſtolz,
Unter einer grünen Buchen,
Da will ich ſie ſuchen;
Wohlauf, eine Jungfrau in einem weißen Kleid,
Die wünſcht mir heut Glück und alle Seligkeit.
Wohl in demſelben Thauſchlag*)
Da ſiehe ich allezeit eben (genau) nach;
Da ward ich verwundt,
Da macht mich die ſchöne Jungfrau geſund;
Ich wünſche dem Jäger Glück und Heil,
Daß ihm werd ein guter Hirſch zu Theil.

Wenn ein Waidmann dem andern zürnen und aus dem Waidſchrei bringen will, ſo fängt er es alſo an:

Sag' an Waidmann:
Was hat der Pfaff deiner Mutter gethan?
Ich weiß nicht was du haſt verkundt, (ausgeforſcht)
So iſt es noch nicht eine Stund,
Da ich ihn auf deiner Mutter fund.

*) Der im Thau bemerkbare Wechſel des Wildes.

Entgegnung: Den Hund an die Halden (Bergeinhang)
Den Jäger an den Galgen;
Schrei du mir oft und dicke,
Man dich Morgen an den Galgen flicke.

---

4. Jäger-Recht.

Unter Jäger-Recht wird der Antheil am Wilde verſtanden, welcher dem Jäger zukam und welchen demſelben zu belaſſen, wenigſtens zum Theil, noch heute Gebrauch iſt. Man rechnet dazu den Aufbruch, d. h. Herz, Lunge, Leber und das Feiſt, welches am Panzen wie an den Geſcheide befindlich. Ferner Hals und Kopf aber ohne Geweih und bei dem Wilde, was der Jäger ſelbſt zerwirkt, auch die Haut, aber nicht die Mörbraten, die ſind nach altem Jägerrechte dem Könige. Indeſſen war das bei den verſchiedenen Jägerhöfen nicht überein. Bei manchen gehörte zum Jägerrecht auch alles Fallwildpret, d. h. eingegangenes, gefallenes oder ſchadhaftes Wild, welches indeſſen häufig ſo weit ausgedehnt wurde, daß jedes Stück, welches irgend einen alten, wiewohl ganz verheilten Schaden hatte, z. B. von einen Schuß, oder dem Bruche eines Laufes dahin gerechnet wurde. Die Vertheilung des Jägerrechts war verſchieden; bei Jagden, welche der Jäger allein machte, gehörte es dem Schützen, bei kleinen Geſellſchaftsjagden dem Revierförſter oder Wildmeiſter, in deſſen Bezirk gejagt wurde, bei größern Hofjagden dem Jägerhofe oder es war auch ein Emolument der oberſten Jagdbeamten. So gebührte z. B. dem königl. ſächſiſchen Oberjägermeiſter — nach einer Beſtallungsurkunde der Oberjägermeiſters von Wolfersdorf vom 13. Decbr. 1741 — als Emolument „alles im neu Dresdner Gehäge ſchadhaft und gefallene Wildpret, zur eigenen Menage ſo viel Wildpret als aus den Wildmeiſtereien und Jagd-Proviant-Hauſe er verlange, die Jägerrechte im neu Dresdner Gehäge alleine und andere zum dritten Theile, überdies jährlich 300 Thlr. aus der Jagd-Caſſe ſtatt des Jägerrechts von dem zum Verkauf geſchoſſenen Wildprets“. — Dem-

nach erſcheint das Jägerrecht bei der Maſſe des erlegten Wildes als eine bedeutende Einnahme für die Jägerei.

In einem anderen Sinne kommt im Alterthume noch ein Jäger-Recht vor, als ſolches was der Jäger einem Dritten von ſeiner Beute abgeben mußte. So finden wir in den Weisthümern des 15. Jahrhunderts zu Recht geſprochen: wenn ein Knecht, der will Schwarzwild jagen „daz ſind ſwin oder bern“ der kann ſolchen zwei Tage und zwei Nächte nachfolgen (ſicher alſo über ſeine Grenzen hinaus), wenn er dann das Thier erlegt, giebt der dem Herrn (d. h. dem betr. Grundherrn) oder ſeinem Amtmanne als Recht den Kopf, der wahrſcheinlich ſchon damals als ein beſonderer Leckerbiſſen bei den oben bezeichneten Thieren galt.

Die Waidſprüche über das Jäger-Recht lauten:

Sag' an Waidmann fein:
Was mag des Jägers Lohn ſein?
Der Hals und die Haut gedünkt mich gar fein,
Mag wohl des Jägers Lohn ſein;
Das Eisbein*) und Inslet (Feiſt) gleichfalls alles allein
Soll des Jägers Belohnung ſein.

Lieber Waidmann ſag an:
Was mag des Jägers ſein Lohn ſein?
Der Hals und die Haut dünkt mich gar fein,
Mag's des Jägers ſein Lohn fein.

Waidmann, lieber Waidmann ſage mir fein,
Was mag doch das Jägerlohn wohl ſein?
Das kann ich dir wohl ſagen:
Der Kopf, der Hals und die Haut dünkt mich fein
Muß wohl des Jägers Lohn ſeyn.

Als ironiſch in Hinblick auf die oben bemerkte ungleiche Vertheilung iſt zu betrachten:

*) Die Dünnungen, Rippen, welche das Geſcheide einſchließen, heißen Eis-Beine, auch Flanken.

Mein lieber Waidmann ſag' mir alsbald an:
Was iſt denn der Jäger Lohn?
Das will ich dir wohl ſagen ſchon,
Was da iſt der Jäger Lohn.
Der Tag iſt gut,
Darbei haben die Jäger einen friſchen freien Muth,
Der Tag iſt klar und fein,
Da trinken die Jäger alle gerne guten Wein,
Drum will ich heut und alle Zeit gern bei Ihnen ſein.

---

5. Waidſprüche vor Beginn der Jagd und während derſelben.

Lieber Waidmann ſag' mir an:
Was wittert dich heut früh auf der Vorſuche an?
Ein Hirſch und ein Schwein,
Was mag mir beſſeres ſein!
Und ein jagdbarer Hirſch frei
Und ein Stück (Wild) oder drei darbei.

Sag' an Waidmann, wohl ſchön:
Wo willt du den frühen Morgen dran?
Hinaus über den Walt,
Wo heint der edle Hirſchen mich ſchleicht.
Entgegnung: So mit Heil mein lieber Waidmann!
Es wird dir heint dein Lohn davon.
Ich lauf heint aus über Weg und Steg
Wol auf eine grüne Haid,
Dem Hund zu lieb, dem Hirſch zu Leid.

Sag' mir an, mein lieber Waidmann,
Biſt du ein Jäger und biſt hirſchgerecht,
Wie viel Spür zu heut lauft über das Gehägt?
Ein Hirſch oder drei,
Daß der liebe Gott bei uns ſei.

Lieber Waidmann ſag' mir an:
Was iſt heut von mir dich gegangen an?
Ein edler Hirſch mit ſeinen hohen Stangen
Iſt mir widergangen,
Es wäre beſſer, wir hätten ihn gefangen.

Lieber Waidmann, gang (ich ging) bald in ſtillem Streit,
(Verdruß)
Daß ich dein heut allhie ſo lang muß beit (warten).
Lieber Geſell, laß mich doch da noch heut,
Weil ich noch kam zur rechten Zeit.
Ich habe geſpürt ein Hirſch oder drey,
Ich hoffe wir wollen ſie jagen frei.

Lieber Waidmann ſag' mir an:
Wie viel ſpürteſt du heute Läuff gerecht*) über das Geheg?
Zwei oder drei,
Daß der liebe Gott bei uns ſei.

Ho! ho! mein lieber Waidmann,
Wo wollen wir heut hinan?
Hin, hin! zum Stahlberg auf A und Nro. 6**)
An jener Buchen,
Da wollen wir den edlen Hirſch ſuchen,
Alldort bei jenen Linden.
Da wollen wir ihn finden,
An den Stechplan und bei den Birken,
Da wollen wir, ſo Gott woll den edlen Hirſch zerwirken.

Lieber Waidmann ſag' an:
Wo haſt du heut den edlen Hirſch zu Holz gelan?
(gelaſſen.)

*) Läuff figürlich für Hirſch genommen, gerecht heißt hier ſicher geſpürt.
**) Bedeutung des Buchſtaben und der Nro. ſ. o. S. 85.

Unter einer grünen Buchen,
Ich getrau mir ihn wohl zu ſuchen;*)
Ich ziehe mit meinem Leithund hinach,
Bis das ich meinen Jagdhund an ihn bracht.
Ich zog' ihn nach bis über ein Stiegel**)
Ich jag' den edlen Hirſch lieber denn ein Igel.

Lieber Waidmann ſag' an:
Wo lauft der edle Hirſch hindan?
Ho, ho! kannſtu mir das geſagen,
So will ich dich, ho, ho, heut noch weiter fragen.

Lieber Waidmann das will ich dir wol ſagen:
Er lauft über Berg und tiefe Thal,
Ueber Stöcke, Stauden, und über alle Flücht,
Ho, ho, der edle Hirſch hindan!
Da fleucht er über die Stigl,
Ich hetz heut den edlen Hirſchen lieber als ein Igl.
Er fleucht über die Straſſen,
Er muß mir ho ho! guet die Haut und Haar laſſen.

Sag' mir an, mein lieber Waidmann,
Wann ſprichſt du den edlen Hirſch am fröhlichſten an?

Wenn er fleucht über Berg und Thal,
Und wendt der edle Hirſch überall,
Und ſiehet die 7 Künſte vor mir ſtahn,
So ſprech ich den edlen Hirſch am fröhlichſten an.

Mein lieber Waidmann, ſag mir an:
Wo will der edle Hirſch hinaus gan?

---

*) Bremer ſagt: Bei dem Spilbäumen-Holtz oder dem Schießbernholtz (Faulbaum) magſtu ihn ſuchen, das pflegt er zu eſſen, und auch wilde Holtzöpffelbäum.

**) An hölzernen Verzäunungen um Felder die Stellen, wo man dieſe leichter überſteigen kann.

Ueber die Feld und über die Schleg,
Ueber die Weg,
Acker und Stein,
Will der edle Hirſch gehen allein.

Sag' an lieber Waidmann,
Wie ſprichſtu den edlen Hirſchen an?
Es iſt ein Hirſch von vielen Enden,
Ich hoff er muß ſich noch heint gar kurz umwenden.

Sag an mein lieber Waidmann,
Wo haſt du deinen Jagdhund hingethan?
Ich habe ſie verſendt
Mit einem jagdbaren Hirſch in das Elend (Wald-Dickung).
Ich weiß nicht wo ſie hin ſind,
Ich hoffe, ich wohl ſie bald wieder ſind.

Mein lieber Waidmann ſag mir an,
Haſt du nicht meinen edlen Jagdhund hören jagen ſchon?
Es iſt nicht zwo Stund
Da hört ich drei wohllautender Jagdhund
Dort in jener Leidten, wo ſie den edlen Hirſchen erlegten.

Mein lieber Waidmann ſag' mir an:
Wo lauft der edle Hirſch hinan?
Er lauft über Berg und Thal und über die Straſſen,
Er muß uns Jäger das Jäger-Recht hie laſſen.

Mein lieber Waidmann, wo laufen ſie denn hinaus?
Ich frag in keinen Straus. (nicht um zu ſchelten)
Sie laufen über Wieſ und Steig,
Dem Wild zu lieb, dem edlen Hirſch zu leid;
Das iſt meiner Hund endlicher Beſcheid,
Sie jagen auch über Berg und Thal,
Sie laufen den rechten Anfall (jagen auf der richtigen Fährte),

Ich höre ſie dorther klingen (Laut geben),
Sie wollen den edlen Hirſch ums Leben bringen;
Ja wenn Gott Glück giebt,
Daß der edle Hirſch auf der Haut liegt,
So ziehen wir heim mit Schreien und Schalle, (Hörnerſchall)
Der liebe Gott laſſ uns leben alle.

Sag an Waidmann:
Wo ſein dir kumben meine wollautende Hunde ſchon?
Ueber Berg und tiefe Thal
Laufen deine wollautenden Hunde überall.

Ho, ho! mein lieber Waidmann, haſt du nicht vernommen,
Wo meine hochlautenden Jagdhunde ſind hinkommen?
Ho, ho, ho! mein lieber Waidmann, ich hörte jetzt zu dieſer Stund
Weder Jäger noch hochlautende Jagdhund.

Ho, ho! mein lieber Waidmann, kannſt du mir nicht ſagen,
Ob du meine hochlautenden Jagdhunde haſt ſehen oder hören jagen?
Jo, ho! ho! mein lieber Waidmann woit gut,
Alldort in jenem Thal,
Sie haben den rechten Anfall,
Daß ſage ich dir frey
Es waren der Hunde drei,
Der eine war weiſſ, weiſſ, weiſſ,
Der jagte den edlen Hirſch mit allem Fleiß,
Der andere, der andere der war fahl, fahl, fahl,
Der jagte den edlen Hirſch über Berg und Thal,
Der dritte der war roth, roth, roth,
Der jagte den edlen Hirſch bis auf den Tod.

Sag an Waidmann,
Wo laufen die Hunde heut hindann?

Sie laufen zu dieser Stund
Ich hör' weder Jäger noch Hund.

Der Herr lauft wil und wol
Die guten Hunde allzuwohl.
Ich hör' es dorther klingen! (Laut geben)
Sie wollen den edlen Hirsch um sein Leben bringen.

Her lauft er (über) Berg und Thal
Er hat den rechten Anfall.*)

---

6. Handwerks-Prüfungssprüche.

Auffallend ist es, daß wir vom Schluß der Jagd so wenige Waidsprüche in dem Sinne, wie die Vorstehenden, kennen und daß solche, die eigentlich bei dem Jägermaale nicht fehlen dürfen, gänzlich mangeln. Ebenso wenig sind mir alte Jagd- oder Jäger-Trinksprüche bekannt, wie sie z. B. der Bergmann hat, dagegen aber haben wir eine größere Anzahl Waidsprüche, welche bei ihrem meistens scherzhaften Inhalte offenbar bei solchen Gelegenheiten zur Erheiterung der Gesellschaft dienten und die ich als Räthselfragen bezeichnete. Am zahlreichsten sind die Handwerkssprüche, welche dem zugereisten Gaste von dem Wirthe zur Beantwortung vorgelegt wurden, die indessen auch als Prüfungsfragen gelten müssen, um die Brauchbarkeit des Besuchjägers zu erkennen oder auch als solche von alten Jägern an den Anfänger gestellt zu werden pflegten. Diese habe ich so geordnet, daß ich die, welche fast nur von dem Hirsche, seinen Neigungen und seinen Zeichen handeln, voran stellte, dann diejenigen folgen ließ, welche erkunden sollten, ob der Jäger auch fährtengerecht sei.

---

*) Gräsſe bemerkt hier (Nr. 77), es scheine die Antwort zu fehlen, allein das ist nicht richtig, bei solchen Wechselschreien ist eine Antwort nicht nöthig, der letzte constatirt, daß die Hunde auf der rechten Fährte sind, mehr bedarf es nicht. — Ein Theil dieser Waidsprüche nähert sich sehr den Jägerschreien.

Sag' mir an, mein lieber Waidmann,
Warum wird der Jäger ein Meisterjäger*) genannt?
Ein gerechter (wohlunterrichteter) und ein gewisser (gewissenhafter) Jäger hat vom Fürsten und Herrn die Vergunst,
Er soll genennt werden ein Meister der freien 7 Kunst.

Lieber Waidmann sag' mir an:
Wenn ist dir dein Sachen weger?**)
Auf dem Schnee und auf dem Aeber***)
Wird mir mein Sachen weger.

Sag' an lieber Waidmann:
Was hat der Jäger zu Morgens früh gerne?
Den Reif und auch den kalten Schnee
Den der Jäger zu Morgens früh gerne sähe.

Mein lieber Waidmann sag mir an:
Wie lang liegt der edle Hirsch in seiner Mutter Leib,
Ehe denn er erwachen kann?
Da liegt er achtzehne Wochen,†)
Da hat sich der edle Hirsch in seiner Mutter Leib verkrochen.

Lieber Waidmann sag' an!
Wie lang leit der edle Hirsch im Mutterleib?

---

*) Nicht das umgekehrte „Jägermeister", sondern wie aus den Anführungen der bei der Jagd verwendeten Personen von Noe Meurer (S. 28) hervorgeht, ein eigener gleichsam als Dienststelle zu bezeichnender Posten. Der Meisterjäger folgte dem Jägermeister im Range.

**) Sachen weger — bezieht sich auf Abspüren und heißt, wann geht das Spüren leichter?

***) Eine gefrorene Stelle zwar ohne Schnee, aber doch von der Sonne erweicht, wo sich also die Spur deutlich erkennen läßt. Unter schwierigen Umständen als da sind, wenig Schnee, vielleicht nur etwas Reif, harter Boden, beim Kreuzen viele Spuren ꝛc., richtig abzuspüren ist keine ganz leichte Aufgabe.

†) Das ist falsch. Das Thier ist vierzig bis einundvierzig Wochen tragend.

Lieber Waidmann, das will ich dir wol ſagen:
Ein und dreiſſig Tage leit der edle Hirſch in Mutterleib,
Ehe er ſein erſtes Zeichen (Bewegung) machen kann.

Sag' an Weidmann, wie viel End-Ahn,
Hat der edle Hirſch auf ſeinem Kopfe ſtahn?
So oft ſich der edle Hirſch hat gebetzt und gewetzt, (gefegt)
So viel End hat der edle Hirſch auf ſeinen Kopf geſetzt.

Ho, ho, ho! mein lieber Waidmann,
Was hat der edle Hirſch oben und unten gethan?
Jo, ho, ho! mein lieber Waidmann,
Das will ich dir bald ſagen an,
Der edle Hirſch hat oben gewendt,*) unten geblendt,
Daran hat ihn ho! ho! woit gut der Jäger erkennt.

Lieber Waidmann ſag' mir an,
Wenn hat der edle Hirſch ſein Himmelszeichen gethan?
Wann er heut vom Feld gen Holz iſt gegangen,
Hat der edle Hirſch mit ſeinen langen Stangen
Herabgeſchlagen die Zehr (Aeſung, Laub) und Aeſte
Von den Bäumen und Stauden und hat ſein Waid
empfangen
Iſt mir anders eben (recht),
So hat er das Himmelszeichen daran gegeben.

Sag' an, mein lieber Waidmann fein,
Was möcht' die allerhöchſte Spur ſein?
Wenn der edle Hirſch vereckt hat ſein edles Gehörn,
Und hat geſchlagen ſein edel Gehörn,**)

*) Wenden heißt, wenn der Hirſch mit dem Geweih beim Durchziehen einer Dickung die feinen Aeſte umwendet oder abbricht, ſo daß ſie hängen bleiben. Gilt neben dem Abſtreifen des Laubes, welches, jedoch ſeltener, zur Aeſung dient, als Himmelszeichen. Es fällt durch das Weißſein leicht in die Augen.

**) Vereckt heißt, wenn das Geweih reif, ganz ausgebildet, die Spitzen hart ſind, dann wird es geſchlagen und der Schlag an den ſchwachen Stämmen gehört auch zu den Himmelszeichen.

Und hat das Laub umgeſchlagen mit ſeiner edlen Kron
Das däucht mich frei,
Daß dies die allerhöchſte Spur ſei.

Lieber Waidmann ſag' an:
Wie ſprichſt du den edlen Hirſchen zwiſchen Himmel und Erd an?

Lieber Waidmann, das will' ich dir wol ſagen:
Wenn der edle Hirſch thut ſein Gehörn ſchlagen
Dünkt mich gar fein,
Das mag das beſte Zeichen ſein.

Lieber Waidmann ſag' mir ſtill und bald:
Wo lauft der edle Hirſch zu Wald?

Er lauft über den Weg alt und über den grünen Wald,
Und über den Rück (Bergrücken), da kommt der edle Hirſch oft und bald.

Sag' an mein lieber Waidmann,
Wie viel Widergänge hat heut der edle Hirſch vom Feld gen Holz gethan?

Einen um den andern hat der edle Hirſch getrieben
Von einem Wald zum andern.

Ho, ho, ho! mein lieber Waidmann:
Was hat der edle Hirſch vor Holz gethan,
Wie er vom Feld nach ſeinem Stande zog an?

Jo, ho, ho! mein lieber Waidmann,
Das will ich dir ſagen an:
Den Widergang macht er fein
Und zog darauf ho, ho! woit gut zum Holtze ein.

Lieber Waidmann ſag' mir an:
Was hat der edle Hirſch zu Feld gethan?

Er hat gerungen (geſichert)
Und geſprungen,

Und hat die Waid zu ſich genommen
Und iſt wieder gen Holz kommen.

Waidmann, ſag' mir an:
Was den Hirſch wendt und den Jäger blendt?
Des edlen Hirſches Widergang haben den Jäger blendt
(getäuſcht)
Und der Zeug hat den Hirſch gewendt. *)

Lieber Waidmann, ſag' mir an:
Was heut den Hirſch wendt und den Jäger blendt?
Lieber Waidmann, die Sollen unter der Wand,**)
Die den Jäger blendt die Wand't,
Gegen den Hirſch weder hinüber noch darunter kannt
Und wendt ſich um unter der Wand,
Und die Loſung läßt er fallen über die Wand,
Dabei hat der Jäger den Hirſch erkannt.
Iſt das denn der Hirſch gewandt,
Du magſt einen Hirſch ſpüren, da er nie geweſen iſt.

Sag' an, lieber Waidmann,
Was hat der edle Hirſch bei den Ameishaufen gethan?
Er ſchlägt den Ameishaufen nach ſeinem alten Gebrauch***)
Damit ihn ſein Horn ward rauch.

Mein lieber Waidmann, ſag' mir an:
Was wird dem edlen Hirſch ſein Gehörn wohlgethan?

---

*) Das heißt er iſt vor den Tüchern oder Netzen umgekehrt.

**) Die Sohlen, der untere mit Hefteln befeſtigte Theil der Tücher, die, wenn ſie gerichtet ſind, die Wand heißen, verhindern den Jäger durchzuſchlüpfen. Der Hirſch wendet ſich vor derſelben und läßt die Loſung da, wo er eine Spur nicht gemacht hat.

***) Die Hirſche pflegen in der Zeit, wo das neue Gehörn reift, gern mit demſelben in einen Ameiſenhaufen zu wühlen, wohl um deſſen Jucken zu lindern. Vielleicht mag auch der ſcharfe Geruch der Ameiſen dem Wilde angenehm ſein.

Das thun die Würmlein,
Die wirken dem edlen Hirsch das Gehörn sein.*)

Lieber Waidmann, sag an:
Wo hat der edle Hirsch sein höchstes (und niedrigstes) Zeichen gethan?

Mein lieber Waidmann, das will ich dir wohl sagen:
Mit seinem zerspaltenen Fuß, mit seiner edlen Kron
Hat der edle Hirsch sein höchstes und niedrigstes Zeichen gethon.

Bistu ein Waidmann so sag' an:
Was trägt der edle Hirsch unten und oben an?

Unten die Ballen und oben die Kron,
Trägt der edle Hirsch unten und oben an.

Lieber Waidmann sag an:
Wo hat heut zu Tag der edle Hirsch seinen letsten Bschluss**) gethan?

Mein lieber Waidmann, das will ich dir wol sagen:
Er lief durch den grünen Wald auf der weiten Strassen,
Da hat der edle Hirsch seinen Bschluss gelaßen.

Lieber Waidmann sein:
Wann mag der edle Hirsch am leichtsten zu spüren sein?

Wann der edle Hirsch thut kein Gehörn tragen
Dunkt mich gar fein
So mag der edle Hirsch am besten zu spüren sein.

---

*) Der Jägeraberglaube meinte, daß, wenn das Gehörn abgeworfen werde, dies durch Würmer erfolge, die zwischen Hirnschale und den Rosen — dem aufsitzenden Theile des Geweihes — sich entwickelten.

**) Bschluss, Beschluß, kann nichts anderes heißen, als die letzte Fährte, welche deutlich sich ausdrückte, ehe der Hirsch das Holz gewann; die Antwort auf eine andere ähnliche Frage: Als ich ihn jaget den grünen Wald hinein über die engen Strassen, spricht klar für diese Ansicht.

Ho, ho, ho! mein lieber Waidemann mit Luſt und Freuden:
Wie kannſt du den edlen Hirſch von der Sau unterſcheiden? (nämlich nach der Fährte)
Bei hartem Boden abſonderlich,
Thu mir das ſagen, das frag ich dich.

Jo, ho, ho! mein lieber Waidemann,
Der edle Hirſch zeigt in der Fehrte Ballen, die Sau nit,
So hat die Sau gar einen viel kürzeren Schritt,
Die Fehrt der Sau iſt platt und vorn gerade eingeſchoben*)
Des edlen Hirſches aber gezwungen und erhoben,
Ob ſie an ſtumpfen Schalen oftmals einander gleichen,
So thut die Sau doch nicht des edlen Hirſches Zeichen.

Ho, ho, ho! mein lieber Waidmann rund,
Wie unterſcheideſt du den Wolf von den Hund?

Jo, ho, ho! mein lieber Waidmann:
Des Wolfes Fehrt iſt vorn gezwungen, länglich und ſchmal,
Des Hundes aber breiter, die Klauen auseinander überall;
So ſchnürt**) der Wolf gerade und fein,
Beim Hunde aber wirds ſelten ſeyn.

Mein lieber Waidmann ſag mir an:
Worbei ſprichſt du den edlen Hirſch im Felde an?

Das will ich dir wohl ſagen an:
Darbei ſprich ich den edlen Hirſch an,
Bei ſeiem geſpaltnen Fuß,
Darbei ich und ein jeder Jäger den edlen Hirſch erkennen muß.

Lieber Waidmann ſag mir an, wie der edle Hirſch liegt rugen (ruhen),

*) Drückt ſich vorn nicht beſonders ſcharf aus.

**) Setzt einen Tritt geradlinig hinter den andern.

Was thut (macht) er vor ein Zeichen, wenn er aus
seinem Raum (Ruhe) bett ſpringt mit Fugen?
Das will ich dir ſagen; iſt mir anders recht, ſo hat er
gebetzt
Und den Fuß unten an ins Bett geſetzt.*)

Lieber Waidmann, ſag' mir an:
Wobei ſprichſt du den edlen Hirſchen an?
Kannſt du mir das ſagen,
So will ich dich ein Zeichen der 7 Spur fragen.
Das will ich dir ſagen ſchon, bei ſeinem gezwungenen und
geſpaltenen Fuß,
Dabei ein Jäger den edlen Hirſch erkennen muß.

Ho, ho, ho! mein lieber Waidmann ſag mir frey,
Welches ſind ho, ho! woit gut des edlen Hirſches
Dreyen drei?
Jo, ho, ho, ho! mein lieber Waidmann,
Das will ich dir ſagen an:
Die Fehrte drey Finger breit,
Der Schritt drey Schuhe weit,
Und drey Finger zurücke bleib
Die thu ich dir nennen, woran ein braver Waidmann
Ein jagdbaren Hirſch allzeit anſprechen kann.

Ho, ho, ho! mein lieber Waidmann, ſage mir an:
Was vor ſieben Zeichen der edle Hirſch in einer Fehrte
thun kann?
Jo, ho, ho! mein lieber Waidmann,
Das will ich dir bald ſagen an:

*) Der Hirſch hat als Ruheſtelle ein Bett, kein Lager, er bettet ſich, wenn er ſich niederlegt oder thut ſich nieder. Wenn er aufſpringt, ſo ſetzt er den einen Hinterlauf ſcharf auf, weshalb man eine deutliche Fährte im Bette ſieht. Das Zeichen heißt auch der Schloſſtritt. Die Größe des Bettes und die Schärfe dieſes Trittes läßt auf die Stärke des Hirſches ſchließen.

Der Zwang, die Ballen, Burgſtall und Fädelein,
Der Schluſſ, der Pürzel, der Einſchlag auch mit drein,
Sind ſieben Zeichen wohlbenennt,
Man, ho, ho! woit gut den edlen Hirſch erkennt.

Ho, ho, ho! mein lieber Waidmann unveracht ſage mir an:
Was haſt du ho, ho! woit gut, vor ſieben Hauptzeichen betracht?

Jo, ho, ho! mein lieber Waidmann rund,
Den Zwang und Ballen thu ich dir kund,
Woraus der Burgſtall ſich klar findet,
Der Abtritt ſich damit verbindet,
Der Schrank und der Schritt
Die Ober-Rücken mit,
Hierdurch beim ſchnellen Fliehen,
Als auch beim ſachten Ziehen
Kan ich den edlen Hirſch erkennen,
Und ihn nach ſeiner Güte (Stärke) nennen,
Ho, ho, ho! woit gut,
Sprech ich mit friſchem Muth.*)

*) Die meiſten der in dieſen drei letzten Waidſprüchen gebrauchten Kunſtworte ſind bereits S. 10 erklärt, es fehlen nur folgende: der Burgſtall, die Erhöhung zwiſchen dem Ballen und der Spitze zu beiden Seiten der Fährte; die Oberrücken ſind die an dem hintern Theile des Fußes befindlichen Afterklauen, auch Geäfter genannt, ſie drücken ſich bei einem ſtarken, ſchweren Hirſche hinten, etwas ſeitwärts des Trittes ein, ſelbſt auf härterem Boden laſſen ſie Spuren zurück; bei der Flucht tritt alles Wild tiefer ein — der Eingriff, Einſchlag — aber man erkennt den Hirſch leicht an den tieferen Eingriffen und deren ſeitlicheren Stellung. — Die alten Jäger zählen 72 Zeichen, woran der edle Hirſch vom Thiere unterſchieden werden kann. Winkell führt ſie mit Recht auf 27 zurück, die gerecht ſind und die angegebenen 7 ſieht man als die Hauptzeichen an. Wohl bemerkt, es ſind dieſe, mit Ausnahme der

Wir kommen nun zum Schluß der Waidſprüche, zu

7. den Räthſelfragen.

Sie ſind meiſtens in ſcherzhafter Form, mitunter ſchlagen ſie auch einen ſpottenden Ton an.

Sag' an Waidmann,
Was hat der edle Hirſch auf ſeiner Mutter gethan?
Er hat wohl betracht
Und des edlen Wildpret's mehr gemacht.

Sag' an Waidmann,
Wo mag der edle Hirſch liegen, wenn man nit weiß ob jung oder alt iſt?
Wann er liegt in ſeiner Mutter,
Weiß niemand ob er jung oder alt iſt.

Mein lieber Waidmann, ſag mir an:
Was hat der edle Hirſch in ſeiner Mutter Leib gethan?
Im Mutterleib iſt der edle Hirſch geſchliechen,
Viel manchen ſchmalen Steig
Und iſt darnach von ſeiner Mutter Leib gewiechen.

Sag' an lieber Waidmann,
Wo hat der edle Hirſch ſein erſtes Zeichen gethan?
Mein lieber Waidmann, das will ich dir wol ſagen:
Da er leit im Mutterleib und wacht,
Hat der edle Hirſch ſein erſtes Zeichen verbracht.

Weite des Schrittes, in der Fährte, doch verdienen namentlich die Himmelszeichen und die Loſung eine gleiche Beachtung. — Einen ſtarken Hirſch nur nach den Zeichen in der Fährte richtig anzuſprechen iſt nicht ſchwierig, wenn der Boden nicht zu hart, wohl aber iſt es ſehr ſchwer daran einen geringen Hirſch vom Thiere mit völliger Sicherheit zu unterſcheiden.

Lieber Waidmann unveracht:
Was hat der edle Hirsch auf grüner Haid gemacht?
Er ist von seiner Mutter Leib kumben
Und ist über die grüne Haid hinan gesprungen.

Sag' an, lieber Waidmann:
Wo hat der edle Hirsch seinen ersten und lesten
Widergang gethan?
Den ersten von seiner Mutter,
Den andern in der Brunst,
Da der edle Hirsch seine Muetter bestieg,
So sag' ich dir, lieber Waidmann,
Das ist der erste und leste Wiedergang.

Waidmann, lieber Waidmann sag mir an:
Was hat der edle Hirsch vernommen,
Wie ist er hochwacht von seiner Mutter Leib gekommen?
Das will ich dir wohl sagen:
Den Tag, den Sonnenschein hat er vernommen fein
Und auf einer grünen Haid
Hat er vernommen seine Waid.

Waidmann, lieber Waidmann hübsch und fein:
Was geht hochwacht vor den edlen Hirsch, von den
edlen Hirsch von den Feldern gen Holze ein?
Das kann ich dir wohl sagen:
Der helle Morgenstern, der Schatten und der Athem fein
Geht vor dem edlen Hirsch von Feldern gen Holze ein.

Sag' an lieber Waidmann:
Was rührt den edlen Hirsch weder oben noch unten an?
Der Athem und die Bilden (Schatten) sein,
Rühren den edlen Hirsch weder unten noch oben sein.

Lieber Waidmann, sag mir hübsch und fein:
Was bringt den edlen Hirsch von Feld gen Holz hinein?

Der helle lichte Tag und der helle Morgenſchein
Bringt heut den edlen Hirſch von Feld gen Holz hinein.

Sag' an lieber Waidmann:
Was hat der edle Hirſch zwiſchen Waſſer und Gries (Flußgerölle) gethan?
Zwiſchen Waſſer und Gries
Hat der edle Hirſch gewaſchen ſeine Füß.

Sag' an Waidmann:
Wobei der Jäger drei gewiſſe Spur erkennen kann?
Wenn der Pfaff aufſteht und geht zur Metten,
Und der edle Hirſch zu Holze geht und thut ihm ſelber betten,
So macht er drei Spur, die thu ich dir nur nennen,
Darbei ſoll ein jeder Jäger die drei gewiſſe Spur erkennen*)

Sag' an Waidmann:
Warumben iſt der Hirſch heut ueber den Weg gegangen?
Das macht, daß ihm unten hin ſteht ſein Verlangen.

Lieber Jäger jung, thu mir kund, ich thu dich fragen:
Wenn thut der edle Hirſch die kalten Eiſen am Kopfe tragen?
So ich mir (für mich) das Gehörn thu ausſchlagen,
So thu er das kalte Eiſen**) am Kopfe tragen.

Lieber Waidmann ſag' mir an:
Welches iſt an dem edlen Hirſch das Beſt' und auch das Letzt'?

---

*) Gewiſſe, ſichere Spur von drei Tritten, der ſchwankende Gang des Pfaffen, die zwei Tritte und der Schloßtritt, wenn der Hirſch ſein Bett aufſucht, geben drei Spuren.

**) Das breite Waidmeſſer, ſ. oben S. 47.

Das will ich dir wohl zeigen an, der Zemmel*) ist gut,
Darüber tragen Fürsten und Herrn einen guten Muth,
Darum dünket mich frei,
Daß es das Beste (auf der Tafel) und Letzte (am Hirsche) sei.

Sag mir das hübsch und fein:
Welches mag das stölzeste, das höchste und edelste Thier sein?

Das will ich dir sagen:
Der edle Hirsch ist das stölzste, das Eichhorn das höchste,
Und der Haas wird das edelste genannt,
Wird an seinen Fahren erkannt.**)

Sag an Waidmann:
Was hat der Hirsch im Laub und Gras gethan?

Er hat sich umbkehrt nach einen jungen Jäger frumb,
Der Hirsch gedunkt der Jäger sie ihm viel zu jung,
Er ist dort hinaus gegangen durch den grünen Anger,
Ich hoff', er werde heut gefangen.

Ho, ho, ho! mein lieber Waidmann frisch und fein:
Wenn mag der edle Hirsch am niedrigsten und wieder am höchsten seyn?

Jo, ho, ho! mein lieber Waidmann, das sag ich dir an:
Am niedrigsten ist er im Merz, so er abgeworfen und kein Gehörn trägt,
Am höchsten aber im Junius, so er aufgesetzt, völlig vereckt und ehe er schlägt,
So dünkt mich eben,
Daß das Gehörne seine Höhe und Niedrigkeit thut geben.

---

*) Ziemer oder Zimer, die Rückenparthie bis zum Wedel (Schwanze), der letzte Hinterziemer.

**) Der Hase wird hier ironisch edel genannt, weil er nach der Jägersprache nicht läuft, sondern fährt, z. B. er fährt aus dem Lager.

Lieber Waidmann, ſag an:
Wie ſpricht der Fuchs den Haſen an?
Der Fuchs ſpricht zu den Haſen:
Ich höre den Jäger blaſen.
Mach dich auf und lauf davon!
Seine ſchnellen Wind laufen dich an.

Lieber Waidmann ſag' an:
Welches ſein der höchſten Farben drei?
Lieber Waidmann,
Ein weißer Arſch, das grüne Gras, eine ſchwarze Haarwachtel darbei,
Das dünket mich gar frei,
Sind ho, ho! wol die höchſten Farben drei.

---

8. Jagd-Scene aus der „ſchönen Meluſine".

Wie kommt die hieher? ſo höre ich viele meiner Leſer fragen. Und doch verdient ſie gerade hier einen Platz, denn die Scene, welche ich aus der zwei und ein halbes Jahrhundert alten „Tragödie von der ſchönen Meluſine" (von Ayrer † 1605 ſ. Literatur) hier einrücke, liefert ein ebenſo ergötzliches wie lehrreiches Jagd- und Zeitbild. Wie wohlbekannt die Jägerſprache und die eigenthümlichen Jagd-Gebräuche damals im Volke geweſen, läßt ſich daraus folgern, daß dieſe Tragödie vielfach öffentlich aufgeführt wurde und ein Lieblingsſtück unſerer Voreltern war. Ich glaube der Mehrzahl meiner Leſer durch dieſe Einſchaltung etwas Neues zu bringen, und habe ich, um den Eindruck nicht zu ſtören, das Ganze diplomatiſch genau abgeſchrieben nach einer Ausgabe in Fol. von 1618. Die in ein und demſelben Worte verſchieden auftretende Rechtſchreibung, ſelbſt bei den Eigennamen, ebenſo die faſt fehlende oder ſonderbare Interpunctation iſt dem Originale getreu.

Actus Primus.

Emerich der Graf von Petiors geht ein mit Reicharten dem Jäger, und ſpricht:

Reichart wir haben dieſe Wochen
Sehr viel Wilbreths laſſen verkochen
Und weil ich meinen Jartag ghalten
Auch ſo hab ich von meinm Alten
Bätter dem Grafen im Forſt bekommen
Reinmund ſein jungen Sohn, den frommen
Das mich bei dieſen guten mut
Kein Koſt noch auffgang reuhen thut
Und wir können auch widerumben
Gar baldt Wilbrets gnug überkommen
Die Speißkammer wider zu ſpicken
Beſonders wenn uns thut gelücken
Dan wir haben groß Luſt darzu
Darumb ſo wolſt mir ſagen thu
Weil jetzt die Wiltſau iſt ſehr feiſt
Das wir thun mochten, ein Schweinhatz

Reichhardt S. (richt)

Gnediger Herr im langen Platz
Bey Calumbria in dem Walt
Hab ich von ſchrecklicher geſtalt
Ein groſſen Hauffen Schwein geſehen
Auch thet ich dem geſper*) nach ſpehen
Da befund ich ein weiden Kreiß
Den ich wol zu umbziehen weiß
Da wird es gewiſſ gebe vil Seu

Emrich S.

Das hör ich gern bei meiner dreu

*) Rudel — eine größere Anzahl Sauen. Man ſagt jetzt „Geſperr" um beim Federwilde.

Dort kumbt auch her der Graf Reinmundt
Von den ich dir geſagt jtzundt
Den mir mein Vätter geben thet
Weil er vor hin vil Kinder het
Und des guts nicht ſo vil als ich
Mit dem wil ich bereden mich
Ob er auch luſt hat zu dem Jagen

Reinmundt der junge Graf geht wolgeziert ein,

Emrich S.

Hör Reinmundt und thu mir balt ſagen
Haſtu auch luſt zu Jagen und hetzen
Nach Jägers luſt mit zuergötzen
Und biſt auch des Jagens bricht

Reinmundt S.

Eur Gnaden ſollen fragen nicht
Sondern ſchaffen mir und gebieten
Des Jagens thet ich mich wol Rieden
Daheim bei dem Herr Vatter mein
Solt ich dann eur Gnad Diener ſein
Und nicht alles thun was man mich hieß
Des wolt ich mich ſchemen gewießz
Ich dien eur Gnad als meinem Herrn
Zuverrichten all ſein begern

Emrich der alte Graf ſagt.

Nun mein Vätter daß hab groß dank
Du ſollſts genieſſen mein lebenlang
Wenn du dich helteſt wie bisher
Keins wechſels ich gar nicht beger
Und ſolteſtu alſo verfahre
Und Gott uns beid lang geſund ſpare
Du ſolt wol ſehen was ich that
Weil ich dann luſt zu Jagen hat

So zeig du jeger zu den ſtunden
Mit den zeichen und mit den Hunden
Sampt dem Hofgeſind und fahrt hinauff
Beſtell und ordne alles drauff
So will ich und der Bätter mein
Morgen mit Früſten bei dir ſein.

Emrich der Graf geht mit Reinmunten ab,

Reichardt der Jäger S.

Ich hab fürwahr einen frommen Herrn
Und wolt mir keins andern begern
Er iſt ein Rechter Jäger freund
Manch Herrn ſolch karch Narn ſeind
Die wolten gern Hetzen und Jagen
Sie mögen aber nichts drauf wagen
Halten nicht gern Jäger und Hund
Zehln jhn ihr freſſen in den Mund
Ja die Weiber thun ſie davon weiſſen
Das Jagen ein unnöthigs ding heiſſen
Welches den Koſten nicht ausdrag
Nach ſolchen Herrn ich nichts frag
Nein mein Herrn den wil ich behalten
Den Graffen ein guten frommen Alten
Herrn den laß mir Gott lang leben
Sich dort kommt der Hundtsjung gleich eben

Adolff geht ein, und Reinhart der Jäger ſagt.

Adolff geht balt ins Hundshauß
Wir müſſen auf die Schweinhetz nauß
Und alle ſach richtig beſtellen
Der Graf und das Hofgeſind wöllen
Morgen mit Früſten hinauß Reiten
Darumb ſo thu nicht lengen beiten
Und heiß auch nauß den Jägersknecht

Adolff S.

Jäger ich wils außrichten recht
Aber hört eins ich muß euch fragen
Wird man Schwein oder Hirschen jagen
Und kommen wir zum essen wider

Reichart zeiht jhn beim kopff herumb und S.

Du grober Bengl balt buck dich nieder
Und lass dir das Waidmesser schlagen
Hastu ein jäger hörn sagen
Das man auch die Schwein jagen thu

Er buckt sich nieder, der Jäger zieht das Weidmesser auß und gibt jm drey streich mit auffs gesäß, und S.

Nun jetzo so hör du mir zu
Wenn du wilt ein Jägers Jung sein
So sprich ein Sau, sag nicht wilts Schwein
So thut auch kein Jäger nit sagen
Das man ein wiltes Schwein thu Jagen
Sondern man sagt, man thu es hetzen

Adolff S.

Ich werde mich bsinnen an der letzten
Und wieder in die Kuchen schrauben
Da kann ich Vögel Hüner und Tauben
Hasen und Wilbret mit Henden fangen
Im Kuchenkalter leichtlich erlangen
Und darff auch nicht wartten der Hundt
Aufs maul achthaben alle stund
Wo wolt ich bei euch gseff gnug nemen

Reichard S.

Du darffst dich der zucht gar nicht schemen
Man hat es wol eim andern than
Der nicht Weidmennisch reden kan

Es iſt wol geſchehen einem Grafen
Und du wolſt dich nicht laſſen ſtraffen
Drum geh, und ſchweig von dieſen ſachen
Komſt wieder, ich will dirs beſſer machen
Sie gehn alle ab.

Kombt Agoras der Teufel und S.
Ey wie iſt das ein Teufels Weib
Sie hat erbeinigt meinen Leib
Mit jhr verbannung und auch ſchlagen
Das ichs nicht alles kan erſagen
Deshalb ſteh ich in groſem Zweifel
Ob in der Höll ein ermerer Teufel
Der, wie ich ſo hart peinigt ſey
Nun hab ich jhr Töchter all drey
Sambt auch des Alten Königs Schatz
Getragen in des Waltes Platz
In die Auen zu dem Durſtbrunnen
Da nemen ſie Urlaub jetztunnen
Und wenn ſie haben gletzet ſich
Nimb ich die andern zwo auf mich
Und ſetze die Meliora da
Auf den Berg in Armenia
Und laß ſie dort ihrs Sperbers warten
Aber Palentina die zarten
Führ ich ins Königreich Arragon
Sampt den Schatz den ich bei mir hon
Und ihr Vatter verlaſſen hat
Es geht aber langſam von Statt.
Er geht ab.

Kommen Reichhardt unnd Adolff, Reichhart
ſtöſt an das Horn (ob ers kan) und S.
Ich hab geſtoßen an das Horn
Weil wir den Grafen haben verlorn

Aber ich verſtehe kein warzeichen
Das ihn das gethön thu er reichen
Darumb du auch dein Heil verſuch
Und ſchrey ein luſtigen Weidſpruch
Auf das aller lautſt in den Walt
Wenn ers erhört, ſo kombt er balt
Weil wir etliche Seu gefangen
Wie wol der Bach iſt uns entgangen

Adolff ſteht und ſchreyt auff Jägerlich, folgenten Weidſpruch.

Wol auff jhr Herrn und jhr Frauen
Laß uns den Edlen Hirſchen bſchauen
Wol auf jhr Herrn und guten gſelln
Die mit mir heut gen Hof ein wölln

Reichhart ſchreyt ferners

O Sag mir Edler Weidman
Was hat der Hirſch heut zu Felt than

Adolff der Jung ſchreyt

O Jäger zu Felt, zu Felt
Hat der Edel Hirſch heut Weit zelt

Reichhart ſchreyt

O ſag mir Weidman, Weidman
Wie vil hat der Hirſch heut wider gäng than

Adolff ſchreyt

Sechs oder Sieben,
Hat der Edel Hirſch wieder geng trieben

Reichhart ſchreyt

So ſag mir Weidmann, W
Wo haſtu denn, den Edlen Hirſchen gelahn

Adolff ſchreyt
Ich hab jhn an ein ſchmellein bunden
Wils wol, ſo hab ich jhn balt funden.

Reichhart loſt ein weil*) und S.
Wenn ein Weidman war in den Walt
So hett er uns geantwortet halt
Mit ſeinem Edlen Jägers horn
Das wir ſein weren innen worn
So laſt ſich aber niemand hörn
Das möcht mich Armen wol bethörn
Weil unſer Herr eim wilden Schwein
Und Graf Reinmund der Bätter ſein
Hefftig und eillend nachgeritten
Und von uns kommen ſinn daniden
So müſſ wir ſie in den Walt ſuchen
Jr Gnad wirdt uns ſonſt ſchelten und fluchen
Darumb geh du und der Jägersknecht
Gebet den Hunden jhr Weidtrecht
Und traget die gefangen Seu zuhaufen
So wil ich in den Walt nein lauffen
Sehn ob ich die Grafen find
Und wo ſie von uns kommen ſind

Sie lauff alle beed ab.

Graf Emrich und Graf Reinmunt gehn ein, tragen zwen ſpieß

Emrich S.
Weil wir den Bachen nachgernt
Seind wir, und die Jäger zertrent
Und im Walt von einander kommen
Und haben kein warzeichen vernommen

*) wartet ein wenig.

Wo wir uns ſollen zu jhn lenden
Zu der linken oder rechten wenden
Ob überfelt uns auch die nacht
Und wird finſter mit ganzer macht
Auch ſo ſeind die Sonn und Mon
An dem Himel auffgangen ſchon
Das ich gern wiſt wo wir wern

Er ſicht gen Himel und S.

Schau ſchau, dort jenen funckert Stern
Den ich erſt erſte jetzund
Bedeut, das noch in dieſen ſtund
Einer ſein Herrn werd umbbringen
Und noch kommen zu groſſen dingen
Dergleich zuvor nie iſt geſchehen

Reinmunt S.

Gnediger Herr ſo wölln wir uns fürſehen
Wer weiß wem nun die Prophecey
Diſes Sterns wol gemeinet ſey
Darumb bleib ich nun ſtehts bei euch
Kein tritt ich von eur gnaden weich
Und ſolt mirs koſten leib und leben
Hört zu, was thut ſich hie begeben
Ein groſes Schwein reiſt durch den Walt
Dem wöllen wir nacheilen balt
Das wir jhm geben einen fang
Alhie iſt nicht zu beiden lang

Sie lauffen ab.

Adolff der Jägers Junge geht ein und S.

Sechs Schwein ſeind heut gefangen worn
Dargegen aber zwen Grafen verlorn
Die Schwein geben uns luſt und freud
Der Graf bringt uns trauer und leid

Weil wir jhn in dem Walte hirinnen
Mögen weder hörn oder ſinnen
Bring wir den Grafen mit uns nicht
Uns bei der Gräfin übels geſchiecht
Weil ſie ſo hoch liebt jhren Herrn
Ich hab jhn im Walt gſucht gar fern
Aber als ſuchen iſt umſunſt
Es bring uns gnad oder ungunſt.

Er geht ab.

Reinmundt der junge Graf geht ein mit ein blutigen Spieß und ſagt kläglich

Ach weh das ich geboren bin
Wo ſoll vor Hertzen leid ich hin
Nun muß ich glauben ohn allen zweifel
Das hauet Schwein ſei geweſt der Teufel
Dann was der Graf vor that weißſagen
Das hat ſich jetzt an jhm zu tragen
Dann da er dem Schwein ein ſang gab
Ich auch nach jhm geſtochen hab
Und leider gefehlet daſſ Schwein
Und getroffen den Vätter mein
Das dort er todt blieb auff dem Platz
Ach wehe meines aller liebſten Schatz
Wie hat mich doch der Ehren Reich
So lieb gehabt ſein kindern gleich
Und mir gethan ſo gar vil guts
Ach wehe meines leidts und vermuths
Der aller unſeligſt ich bin
Wo ſoll ich auß, wo ſoll ich hin
Nun darff ichs der Gräfin nicht ſagen
Was ſich mit mir hat zugetragen
Ach wie werd ich in meinen gewieſſen
So hart genaget und gebieſſen

Wolt Gott das einer zu mir köm
Und mir mein Traurigs leben nemb
Dann ich werd frölich nimmer mehr
Ach wie tauert mich der Graf so sehr
Er laufft in forcht und schrecke eylendt ab.
u. s. w.

III.

Lehrgedichte. Reimsprüche.

Einleitung.

Die in dieser Abtheilung zusammengestellten Lehrgedichte und Reimsprüche beschäftigen sich mit dem Jäger und dessen Getreibe, der Jagd und den Jagdthieren in sehr verschiedenartiger Weise. Neben vielem Belehrenden lassen sie uns mannigfache Blicke in das Leben der Vorzeit thun; einige wenige berühren auch den Wald. Sie erscheinen sämmtlich im poetischen Gewande, was allerdings so rauh ist, daß man von einem Gedichte kaum sprechen kann. Dennoch habe ich die zuerst gegebenen Lehrgedichte genannt, weil ich eine bezeichnendere Benennung nicht finden konnte. — An diese schließen sich die Reimsprüche oder Spruchreime, welche zumeist gute Lehren oder Regeln geben, aber auch von der Natur und den Eigenschaften der Jagd-Thiere handeln, zum Theil hätte man sie auch bei den Sprichwörtern anführen können, doch erschienen sie mir hier mehr am Platze. — Als eine unseren deutschen Alpenländern angehörige, richtige jägerliche Volkspoesie habe ich auch die Schnaderhüpfl nicht ganz unbeachtet lassen dürfen. In ihnen spiegelt sich die Jagdlust des kräftigen Alpensohnes ab, wie er seine Berge mit ihrem Wilde liebt und je wagehalsiger sein Steigen, desto größer ist die Lust. Schön ist ihm zu folgen und zu hören, wie er mit seinem Liede das Echo wach ruft oder den Wechselgesang mit seinem schmucken Diernrl anstimmt.

Allein so weit ihr Inhalt uns angeht, ist er sehr einförmig, die Gams, der Spillhahn (Birkhahn), der Jagerbou mit seinem Büchsl und seinem Mädchen kehren häufig wieder und deshalb habe ich mich beschränkt, doch dürfte das Gegebene die Form genügend kennzeichnen. — Endlich wurden in diese Abtheilung auch diejenigen, meist recht alten, Witterungsanzeichen oder Bauernregeln verwiesen, welche fast durchgehends als Reimsprüche auftreten und von den Jagdthieren, dem Walde oder dessen Bäumen und Sträuchern entnommen sind. Unter diesen finden wir auch einige wenige, welche sich mit den Jagdzeiten und der Waldwirthschaft beschäftigen, die ich daher als wirthschaftliche bezeichne.

Die Zusammenstellung dieser sehr verschiedenartigen poetischen Ergüsse wurde in der Art vorgenommen, daß ich wie früher alles vereinigte, was einen und denselben Gegenstand oder dasselbe Thier u. s. w. betraf, ohne mich an das Alter der Bekanntwerdung oder an den Verfasser, welcher es brachte, zu binden. Beides wurde, so weit es mir bekannt, einfach durch den beigefügten Namen und die Jahreszahl ausgedrückt. Davon habe ich nur bei den zwei alten Werken Neuw Jag- und Waydwerk-Buch und Neu Jägerbuch eine Ausnahme gemacht, weil bei diesen die verschiedenen Dichtungen in einem gewissen Zusammenhange stehen.

Lehrgedichte.*)

Lob der Jagd.

Wie vielerlei Ergötzlichkeit
Die Menschen je erfunden haben,
Kürtzt keine besser nicht die Zeit
Und keine kan mehr Leid vergraben,
Als wenn man Menschen nicht den meisten Abbruch thut,
Und seinen Stahl senkt ein in wilder Thiere Blut.
Die Spiele beim Olympus sind

*) Ein schönes neueres Lehrgedicht „der Jäger", Halle 1805, schrieb der Graf von Walderſee in Dessau. (Verf. auf dem Titel nicht genannt.)

Zwar die Vergnügung Griech'scher Jugend.
Die allen Völkern abgewinnt,
Ihr Kampf ein Wetz-Stein ihrer Tugend.
Man hält von Uebungen des Pythius auch viel,
Die Jagd ist aber Ernst, und jenes nur ein Spiel.
Sie ist zwar Kurtzweil, doch ein Krig;
Nur daß er nicht auf Menschen wütet.
Durch sie verlangt die Unschuld Sieg,
Die eben wie Alcides schüttet
Den Zorn auf Schlangen aus, und Ungeheuer fällt,
Die nur in Wüsteney verkehren, Wald und Welt.
Was kan erwecken grösser Lust.
Als wenn man Löw und Drachen tödtet?
Den Spieß jagt durch der Bäre Brust,
Die Faust in Luchs und Wölffen röthet.
Die Gemssen übersteigt, die Elephanten zwingt,
Dianen Ebers-Köpfe in ihren Tempel bringt.
Wenn man die Hirschen übereilt,
Den Tod durch unsre Pfeile flügelt
Mit Falken Wolck und Luft zertheilt;
Und Reichern (Reihern) ihren Flug verrigelt.
Wenn man die Beute theilt mit vielen Wagen aus,
Zu opfern auf Altär, und Spiessen in das Hauß.
Die Jagd macht hertzhafft und geschickt,
Zum Krieg und hurtigen Geschäfften;
Klug, daß uns niemand leicht berückt,
Stärkt Glieder, mehrt die Lebens Kräfften.
Sie räumet geiler Lust nicht Zeit und Wachsthum ein,
Wer nun die Tugend liebt, der muss ein Jäger seyn.

(Flemming aus v. Lohensteins Arminius.

Halte Maaß und Ziel.

Was ist gefährlicher? als daß man sich aus Liebe
Mit munderm Fleiß und Schweiß in stetem Jagen übe,

Wann man vom Morgen an, bis in die ſpäte Nacht
Ein flüchtges Wild verfolgt und es zu fällen tracht.
Es iſt zwar eine Luſt in dicken Wäldern jagen,
Allein wie öffters muß man Leib und Leben wagen,
Und wenn vorher die Waldhorniſten luſtig ſeyn,
So ſtellt ſich offt darauf ein kläglichs Ende ein.
Actäon kan hievon ein klar Exempel geben,
Er ſchätzte Wald und Jagd vor ſein vergnügtes Leben
Dahero kams, als er ſich einſt verirret ſah,
Gerieth er unverhofft ins Thal Gargaphia;
Hilff Himmel! welcher Blick! Er ſieht Dianen baden,
O Unglück! das er ſich auf ſeinen Halß geladen,
Denn dieſe Göttin ſtrafft die Freiheit ziemlich ſcharff,
Weil ſich kein eitler Menſch den Göttern nahen darff.
Er war zwar ſonder Schuld und hofft auf gütge Minen,
Sie aber weiß des Bads ſich alſo zu bedienen,
Daß dieſer Perlen Quell woran er ſich erquickt,
Ihm gleich ein Hirſch-Geweyh auf ſeine Stirne drückt.
Actäon wird ein Hirſch, er fliht vor dieſer Schönen,
Diana aber läßt ſich dennoch nicht verſöhnen,
Er läufft zwar ſchnell und giebt ſich eylend auf die Flucht,
Doch wird er letzlich von den Hunden aufgeſucht.
Die haben ihren Herrn als einen Hirſch zerriſſen
Den ſie zuvor geehrt, den traten ſie Füſſen,
O Unluſt! welche aus zu großer Luſt entſpringt,
Und dieſen Jäger als ein Wild zum Sterben bringt.
Drum muß man in der Jagd, gleich wie in allen Sachen,
Zu der Ergötzlichkeit gewiſſe Maaſſe machen,
Wer ſolche übertritt, der klagt ſich ſelber an,
Daß ihm im Unglücks-Fall kein Menſch mehr helfen kan.

Alſo iſt Jagen ein feines Spiel
Wenn man nur hielte Maaß und Ziel,
Und nicht jagete gar zuviel.

(Flemming.)

Vom Jäger.

Wer iſt der immer frohe Mann,
Der Gram und Mißmuth meiſtern kann?
Der Jäger iſt's. Sein leichtes Blut
Hüpft raſch in hoher Lebensglut.
(v. Wildungen.)

Ein Jäger bin ich Frü und Spath
Mit Eſſen, Trinken, thue mir Rath.
Mein Fläſch gefüllt ſein muß, geh dann fort,
Das Hängſeil am Hals, brauch wenig Wort.
Such den edlen Hirſch vor, hab acht,
Die Färt und ſampt Umbſtändt betracht.
Find ich dann ſchönes Wild im Fürgriff*)
Jäger leidt kein Trutz, theilt auß gut Biff, (Püffe)
Beſtettigts ein mal oder drey.
Iſts Jäger Recht, nimbt eyne, giebt auß,
Nur ein Loch hat ſehr arme Mauß.
Alsdann tritt friſch zum Herren eyne,
Zeig an, zeigs Glöß, iſt der Brauch meyn.
Nach Eſſens zum Bruch,**) bald zum Holtz,
Kehr umb, ſuch uff, den Hirſch ſo ſtoltz.
Erleg, Zerwirk, Pfneiſch (mache die Hunde genoſſen) und giebs Recht,
Dems gebürt, lobs wert iſt Jäger und Knecht.
(Neuw. J. u. Weywerks Buch 1582.)

Der Jäger hat die weiſſ jeder maint
Er red allein recht und verneint,
Was der andre will, obſchon recht,
Augenſinn beſitzt auch mancher Knecht,
Alſo iſtz jeden gefelt ſein Kolb wol
Drumb iſt die Welt der Narren voll.
(J. v. Fouilloux 1590.)

*) Vorgreifen heißt, wenn man die Fährte verloren einen Bogen macht, um ſie wieder zu finden.

**) Zu der Stelle, wo der Jäger den letzten Bruch (ſ. oben) gelegt, die Fährte verlaſſen hat.

Roſt verzehrt den ſtillen Degen,
Stehend' Sümpffe werden faul,
Lüfft auch, die ſich nicht bewegen;
Unberitten dient kein Gaul.
Förſter, eile zu dem Wald,
Wo das Horn, hifft, hifft, hifft, ſchallt;
Doch gebrauche Maſſe hier,
Daß du nicht werdſt ſelbſt ein Thier.

(Becher 1714.)

Ein Weydmann der muß offt mit Beſtien umgehen,
Auf ſeiner Beſtie reit' er in grünen Wald,
Auff ſeiner linken Hand läßt er die Beſtie ſtehen,
Und unter Beſtien wird ſelbſt der Jäger alt.
Es müſſen Beſtien mit ihm zum Jagen lauffen,
Er geht mit Beſtien auch in den Wald hinnen,
Er jagt mit Beſtien, die Beſtien zu Hauffen,
Was Wunder wenn manchmal die Jäger Beſtjen ſeyn.

(Becher 1714.)

Der Streit zwiſchen Jäger und Falkner aufgehebt.

Vom Jägers und Falkners vorzug,
Iſt ewiger ſtritt, lehre ohn btrug,
Welches der beſte ſey gib drauff acht,
Wann du plaſt an gantz wol betracht,
Dein Vogel überal hinden und vorn,
Er buon thätig ſtill iſt ohn zorn.
Plaſz nun auch gleichfalls deinen Hund,
Den unterſchied ſpürſt bald zur ſtund,
Drumb laſſ jeden ſein der er iſt:
So bleibſt auch gut Gſell ob bus biſt.

(J. v. Fouilloux 1590.)

Leiden des Jägers.

Beim Auerhahnenfalz ein Stürmen und Regnen,
Beim Birſchen ein altes Weib begegnen,
Ein hitziger Hund beim Schnepfenbuſchiren,*)
Die Rothfährt**) in ſumpfigen Grund verlieren,
Nachſchlagen***) und verſagen der Büchſe,
Fuchsriegeln (Anſtand) im Winter und keine Füchſe,
Und Taſche und Flaſche verödet und leer,
Das Alles bedrängt einen Waidmann ſehr.

(v. Kobell 1859.)

Sag' an mein lieber Waidmann frei,
Was dir das ärgſte Leidweſen ſei?
Es iſt wohl hart einen Gemsbock fehlen,
Man muß ſich ja genug drum quälen,
Doch ſpringt er dann erſt recht herbei
Und ſchaut mit den verdrehten Lichtern (Augen)
Wer denn der ſcharfe Schütze ſei,
Und thut als wollt' er nicht weiter gehen
Und mußt den Bart (lange Rückenhaare) hoch ſchwenkend ſehen.
Und ſpannlange Krucken (Hörner) mit prächtigen Hacken
(die ſtark gekrümmte Spitze),
O! Herr, da kann's wohl einen packen,
Und denke ich in meiner Treu,
Daß kaum ein ärger' Leidweſen ſei.

(v. Kobell.)

Halt' in allen Freuden Maaß,
Solches darfſt du nicht vergeſſen,
Gilt es eben luſt'ge Jagd,
Magſt du wohl 'was drüber meſſen,

*) Buſchiren, von Buſch oder niedriges Holz, Suchen mit dem Hunde im Holze.

**) Die ſchweißige Fährte des angeſchoſſenen Wildes.

***) Nachbrennen der Gewehre, wenn beim Abdrücken die Entzündung des Schuſſes nicht in demſelben Augenblick erfolgt, wodurch der Schuß unſicher wird.

Denn der Teufel haßt die Jagd,
Weil ſie kräftigt Leib und Seele,
Und er denkt gar fleißig ſtets,
Wie er drum die Jäger quäle,
Zettelt ſchlechtes Wetter an,
Läßt die Nebel niederkauern,
Hetzt und wiegelt graulich auf
Die Kulturer und die Bauern.

(v. Kobell.)

Aus Neuw Jag und Weydwerk Buch 1582.

Von Hunden.

Hund findet ſich von Mancher Art.
Der erſte fleiſſig uff ſein Herrn wart,
Kann ſonſt nichts, deß Lotterbeths acht.
Der ander Diebsfeind halt gut Wacht.
Zu Tag, zu Nacht, der dritt iſt gut,
Zum Hirſch, Schwein, Haß, Fuchs aller Jagt.
Lieber iſt hübſch denn ſcheuſſlich Magt.
Alſo auch ſchön Hund viel mehr gilt,
Der gut und der gach (raſch, eifrig) iſt uffs Wild.
Der viert ſteht vor, der fünft fällt (ſpringt) eyn.
In Bau zum Dachs, Köter zum Schwein
Gehört, Engliſch Dog und ſonſt Schafhundt,
Halten ein Bail (Gebell) greifen an keck rundt.
Barbet (Pudel) der ſiedend Waſſer begehrt.
Jäger gut Roſſ, Weib, Hund thut halten wehrt.
Da aber dern eins faſt murre wolt,
Schmierts (prügelt) wol ab, gibt ihren rechten Soldt.
Under alle Thire am liebſten hat,
Der Hund den Menſchen wirt nicht mat.
Wie Weib jetzt lieb, bald widr ſchabab*)

*) Weib unbeſtändig, bald lieht, bald läßt es den Buhlen wieder laufen.

Darühr mich offt verwundert hab.
Wie dem, Hund ſucht uff, hängt ſtrack nach,
Verfellt nicht, uffs Wild iſt ihm gach,
Behart wol, gibt nicht auß dann recht.
Wacker uff iſt der Jäger Knecht.

Vom Hirſch.

Wie Jäger vil übern Falkner ſeyn,
Alſo übertrifft Hirſch das Schwein,
Und andere Jagten allzumal,
Der wird gejagt hoch Berg und Thal.
Groß mühe dabey, kein Lieb on Leid,
Als Leids vergißt, nachfolgend Freud,
Faul und verzagt, ein ſchön Weib buldt,
Hirſch Adlichs Thier iſt, Schwein ſich ſudlt,*)
Alſo iſts auch, wo recht Adel iſt,
Untugend fleucht zu aller Friſt,
Mannlicher übung ſich befleißt,
Zur Tugend ſeine Kinder weißt.
Xenophon ſchreibt weitläuffig dvon
Zu dem wie dich wolln lauffen lon (laſſen).

Vom Schwein.

Der Hirſch iſt über, nun gehts ans Schwein,
Keck, wehrhaftes Thier tritt hereyn.
Becker (der) Keyler, den (die) Bach liebt ſehr,**)
Bleibt über die Brunfft kein Thier thuts mehr.***)

---

*) Sudlt — ſuhlen — ſich in ſchlammigen Pfützen wälzen, was übrigens der Hirſch wie das Wild ebenfalls im Sommer zum Schutz gegen die läſtigen Bremſen und Fliegen thut.

**) Keiler — männlich, Bache — weiblich.

***) Beim wilden Schwein bleibt allerdings der Keiler länger in Geſellſchaft der Bachen und Friſchlinge, als beim Rothwilde, allein angehende und Hauptſchweine (ſ. oben S. 86) pflegen doch allein, fern vom Getreibe der jüngeren Thiere, ihren Stand zu wählen.

Dieſer art, drumb vom Schwein muß lehren (lernen)
Grober Knopff ſein Weib lieb han unds ehrn.
Das Schwein ſich ſudlt, keins glantz nit acht,
Gibſt ihm den Fang, ſein ſtark betracht.
Sonſt in der Welt gehts alſo zu,
Manch Filtzlaus ſchlimm, macht groß unrhu,
Mit Zorn, Neid, Haſß, Stoltz, Uebermuth,
Thu gmach Gſell zu vil nicht gut thut.
Hets mancher hindr (Hinderniß) ihm dem Schweine gleich.
Wie gings nur zu, Gott in deinem Reich,
Drumb iſt der Geiß der Schwantz kurtz gſetzt,
Zum Schwein gut Jäger ſein Spieß ſcharpff wetzt.

Vom Wolff.

Unterm Schaffskleid rein gehen viel Welff,
Was falſch iſts nun lieber Gott helff.
Der Wolff den Schaffen predigts gut,
Viel Geiſtlichs jetzt wol ſchmecken thut.
Was arm Wolff treibt iſt nur unrecht,
Sonſt iſts als fein, auch krumb offt ſchlecht.
Uebel bekompt den Hund das Graß,
Wer Geltſucht hat, nie wol genaß.
Dem wilden Wolff jeder nachſtelt
Der heimiſch aber den Platz behelt.
Wen Ermelweit legt auf verkauff ein,
Die Frücht helt zrück und auch den Wein,
Diß iſts Wolffs Predig, Sathans Lehr,
Drumb dich Beyzeit fromb Chriſt bekehr.
Im Leben iſt ein Concordantz,
Haben den Wolff beim Ohr und Schwantz.
In einer andern zu neidt und trutz
Anderſſ lehrt, gläubt, da ſteckt der Butz.
Schick lieber Gott vom Himmelreich,
Fromm Schnitter und dein Ernd ſo gleich.

Mit Leben und Lehr ſeyen rein,
Hierdurch wird bauet dein Gemein.

Vom Haſen.

Der Haß gibt kein Trommelſchläger, (Anſpielung auf ſeine Furchtſamkeit)
Hat ſtreifften Balk und auch Läger,
Fehrt*) und hat weder Roſſ noch Wagen,
Laufft auch, und wenn ihn thuſt tragen,
Iſt er am beſten, hat Zanweh,
Wenn ihn der Hund greift und kompt eh.
Hermaphrodit iſt, und iſts nit,**)
Ein ſo andern do, ſeltzam Sit,
Viel Köpff viel ſinn, Anatomist
Sorg darfür, mir unglegen iſt.

Vom wilden Killen. (Kaninchen)

Tauben und Killen in deim Hauß,
Thun dir den Hunger treiben aus.
Dir komm ein Gaſt gleich wenn er wöll,
Biſt gefaßt, nimpt für gut, gut Geſell,
Viel ehrtränk helt ein Füdrigs Faß,
Viel ehr ſtickt in eim Filtzhut naß.
Gut wort findt gut ſtat, ſchlegt nichts vor
Was allein wilt erkorgen zwor.
Drumb theil mit was das Hauß vermag
Und nit für und für Hundsbein nag.

---

*) Der Haſe hat als Ruheſtelle ein Lager und er fährt, waidmänniſch geſprochen, aus demſelben hinaus, er läuft ſtreng genommen niemals, er rennt.

**) Der Glaube, die Haſen ſeien Hermaphroditen, war auch noch in ſpäterer Zeit bei den Jägern allgemein, wohl dadurch veranlaßt, daß die Geſchlechtstheile beim Rammler, außer in der Rammelzeit, bei alten Haſen nicht immer, bei den jungen niemals fühlbar ſind.

Das Killen dirs als (ſchon) wider bringt,
All Monat ſetzt. Nach ehren ringt
Bidermann, Gott vertrauen thut,
Der wöll uns halten in ſeiner Hut.

Vom Fuchs und Dachs.

Der Fuchs und Dachs im Bau ſich helt
Dann gleich und gleich ſich gern geſelt.*)
Hure und Buben findſt überal
Under ihn alle faſt gering wahl,
Wenn Reinick fromm iſt gen Rom zeucht,
Alsdann er erſt am meiſten treucht, (betrügt)
Drumb ſpricht man ihm den Segen do,
Commendo te diabolo.

Vom Beren.

Alhie kompt uns ein ſeltzam Gaſt,
Dieſer hat weder ruh noch raſt,
Er ſey dann in ſeim Bau heißt lug (Loch)
Gefährlich iſt ſein brant (Tatze) voll betrug,
Drumb kein Haut verkauff du habſt dann,
Bern zuvor, und ſein witzig Mann
Wie dem beſchach im Schwietzerland,
Iſt bewußt, legt ein groß ſpott, ſchand.

Aus: Neu Jägerbuch von Jacoben von Fouilloux. 1590.

Von Hunden.

Jag, hetz, Laidthund und dann
Schliefferlen (Dachshund), Wachtel(hund) ſteht vor, Mann

*) Unrichtig iſt, wenn hier angenommen wird, daß Fuchs und Dachs in einem Baue zuſammen lebten; im Gegentheil, ſie meiden ſich. Auch iſt letzterer weit entfernt von Meiſter Reinekens böſen Streichen.

Acht jeden ſeins werths, Hundshaut iſt
Mancherley, findſt zu aller friſt.
Groß treu, Hund, Roſſ, Weib (dem) Jäger laiſten ſoll,
Der ſie all tag vaſt plevet voll. (pflegen, fürſorgen, voll — wohl, gut.)
Treus Weib Hund Roſſ on ſchlagen laiſt,
Willich freundtlich gern allermaiſt.
Eustachius fromm Jäger war,
Volgt ihm dann aller Waidleut ſchar.
Iſt recht, halt Gotts gbott, belaidig
Niemand, den Armen ſchirm ewig
Sanct Hubert von gleicher Gottsforcht,
Souillard*) ſein Hund ihm wohl gerorcht.
Aller guter Hund Vatter iſt
Wol gearbait zu aller friſt
Beſuch (Suche) gut, hat offn naſz, von art.
Halts inn, behart, felt ein die fart.
(Hält beharrlich die angefallene Fährte.)
Hoch, ferz, (?) wol nit verfelt, verfacht,
(Steht das Wild auf, verfehlt er doch die Fährte nicht)
Aller Hund anfang (Race) art, farb betracht.
Dabay gut zaichen Hündtin Welff.**)
Wann Welffen gut iſt, nit Kunſt helff,
Bleg wol,***) bring auff, an pfneiſch (mache ihn genoſſen, richte ihn gut ab), vor wuth,

*) Souillard war ein in Frankreich zu Ende des 13. bis in das 16. Jahrhundert ſehr berühmter Hund von einer weißen Race. Die Zeit paßt nicht mit der Legende des heil. Hubertus.

**) Welff — die Jungen. Als Zeichen einer guten conſtanten Race wird betrachtet, wenn die Jungen diejenigen Kennzeichen, Form des Körpers, beſonders des Kopfes, der Figur u. ſ. w. haben, welche Eigenthümlichkeiten derſelben ſind. Da die Jungen oft auf die Großeltern zurückſchlagen, hat das auch ſeine Berechtigung. Welffen — Wölfen — Junge bringen.

***) Belege richtig, d. h. ſuche für die Hündin den paſſendſten Hund aus.

Raut (Räude), Luders*) zur zeit, iſt er bhuth,
Sein wonung gut Brod, Waſſer, fleſch,
Dem Jäger, juſt, wa nit druff dreſch (ſchlägt),
Hoch nidr ſchwartz Roth Wildpreth gib acht,**)
Wie als zum jagen gehörig macht.
Findſt hernacher der leng fleiſſig
Anzeigt, ſag Dank dem der lehrnt dich.

Vom Hirſch.

Von Hunden gnug, jetzt iſt am Hirſch.
Par forte fach, Garnen und Birſch,
Egidi (1. Spbr.) in die Brunſt er dritt,
Acht Wochen verhart, doch iſt mein bitt:
Zaig an urſach, alt Hirſch vil gilt,
Bey Wild, aber junges Weib red in ſchilt,
Altem Mann beſchicht ſehr recht,
Herr wer nit ſein will, der bleib Knecht,
All ſein tag, jen (jene) Frau meint gefliſſen,
Weils Thier ſein, nit beſſers wiſſen.
Drumb beſchechs, wie dem Jäger vorſuch,
Sehr frü wacker auff, mach ihm gut thuch
Brech ab, kraiſz ein, hoch nidr verbrich
Im umbſchweiff für greiff, wol ſchick dich,
Fahrt, gefährt praucht, gen Holtz gehet,
Wichſſlet (wechſelt) doch, ſpringt ab, ſtill ſtehet,
Ins wanbeth (Bette) auch, darnach im ſtand,
Sich nieder thut zu Holtz, zu Land

---

*) Luder d. i. Fleiſch gefallener oder getödteter Thiere, welches Menſchen nicht nehmen. Viel Jäger halten es für gut, dieſes roh den Hunden, namentlich zur Jagdzeit, zu geben. Erfahrungsmäßig kräftigt es die Thiere mehr, als gekochtes Fleiſch, iſt aber bei Stubenhunden nicht angezeigt, weil ſie übel darnach riechen.

**) Die allgemeine Eintheilung der Jagd in hohe und niedere ſ. S. 12.

Regen giebt neue (nämlich Spur), ist hoch Irrig
Offtermals umbsonst Jägr bgirig,
Eylt, schrenckt, plent (blendet) grunen und Burgstal,
Ungleich schal, wend fart überal,
Hirsch und Wilds, auch aberklava (Alsterklaue) rück
Der Hirsch bschleifft, wol braucht grossen tück.
Wild nit, wagt, wagt, nach seiner Art,
Als was gsotzt ist schmaiszt (nässet, das Thier) in die fart,
Der verletzt, ist Kümmerer genandt,
Schau ab bein Weibern durch alle Landt
Zu vil naschen selten gut thut.
Drumb jedr sein zain hab in guter hut.
Zu, ab, haimgeng, fort und umbzug.
Besteten bringt offt grossen btrug,
Fegt, schlegt, würfft ab, setzt auff, verreckt,
Ununverreckt, faulr Jäger will sein gweckt.
Gwends Himmelspur, erwindens acht (gieb auf den Wind acht)
End, berlecht stang,*) das ghirn (Gehörn) betracht.

Vom Wolff.

Der Wolff ein sehr bösz falsch Thier ist,
Raupt, reisst, pricht ein zu aller frist,
Im Jenner sein Brunfft, treibt im Mayen
Zu keinnützen Thieren gehört Reyen,
Such vor, kreiss ein, fürschlag, fürgreiff,
Verbrich, bestet ihn im ombschweiff,
Fang Parforce, Garnen, stricken,
Fallen, vergiss nit der gruben,
Luder wol an ayss richt dich schlucht,
Falsch sein ist ein schandtliche sucht,
Wer da vornen lecken vil kan,
Dhinden kratzen der ist sein Man,

*) Mit Perlen d. h. mit kleinen knopfartigen Erhöhungen an der Stange besetzt.

Jetzt dem Thier jeder nachſtellen thut,
Dem Schalk niemand, zeugt ab den Hut,
Gegen ihm redlich wenig gilt
Nunmehr allein fuchsſchwentzen hilfft.
Ja Herr, ſagt recht, Wolff gehn Holtz potſt, (?)
In die fahrt ſchmaiſſt, was iſt geſotzt,
Redt der Jäger nach ſeiner Art,
Jeds ſin, unſletig offt hüpſch wart.

Reimſprüche.

Der Jäger und ſein Hund.

Ich höre ſprechen manigen Mann
Daß je ein ſtritig (eifriger) Jäger
Das Wild mach' müder und träger
Wenn ers die Länge jagt.

Sieh ſchärfer als der Luchs,
Sey liſt'ger als der Fuchs,
Alsdann biſt du ein guter Jäger
Und fängſt das Wild in ſeinen Läger.

(Becher.)

Ich pürſe gern durch freien Muot
Als ein edler Jäger tuot.

Das merkt ihr Jagdgenoſſen
Eine Rede wie ſchön ſie ſei
Hat nie einen Gambs erſchoſſen
So iſt's und bleibt dabei.

(v. Kobell.)

Wer ſich dem Jagen gar (zu viel) ergeit,
Wird gleich den Thieren mit der Zeit.

Guter Jäger unverdroſſen,
Hat ſchon manchen Hirſch geſchoſſen.

Ein Jäger unverdroſſen
Hat es dick genoſſen. (Iſt ihm ſauer geworden)

Der Waidmann pflegt zu ſagen,
So viel Wildpret, ſo viel Jagen.

Wem das Blut nicht kalt, nicht warm
Hat zum Schuß den ſicherſten Arm,
Aber beim Singen und Gläſerklingen
Wirds ihn auch nicht heben und ſchwingen,
Ei da iſt mir doch noch lieber
Kitzelt der Schuß ein kleines Fieber.

(v. Kobell.)

Ein Schrotſchuß iſt ein Schnaderhüpfl
Das Jeder bald traktiren kann
Ein wenig beſſer oder ſchlechter,
Es liegt ſo gar viel nicht daran;
Ein Kugelſchuß der iſt dagegen
Vergleichbar einem feinen Lied,
Wer's leicht nimmt kommt zu keinem Preiſe,
Das iſt der beiden Unterſchied.

(Kobell.)

Denn wie alle ſeyn ſo geſinnt,
Je Frommer der Vater, je ärger das Kind,
Je weicher der Arzt, je fauler die Wund,
Je ſchlechter der Jäger, je ſchlimmer der Hund.

(Philander von Sittewald 1646.)

Ein Kriegsmann ohne Schwert,
Ein Reiter ohne Pferd,
Ein Jäger ohne Hund,
Sind ſchuldig ſchwere Pfund. (Waidmeſſer zu empfangen.)

Wann eine Maid die Büchſe ſpannt,
Setzt Pulver ſich von ſelbſt in Brand,

Hirſch und Gems, um dieſe zwei
Müht ſich baſſ die Jägerei
Doch eine Birſch (Pürſchgang) nach ſchmucker Maid
Iſt wohl auch ein luſtig Gejaid.

(v. Kobell.)

Was doch die Liebe Alles kann,
Macht blind und taub den Auerhahn,
Und ſelbſt den wildeſten Waidemann
Zum allergehorſamſten Unterthan.

(v. Kobell.)

Der fängt kein Hafelhuhn
Der ein rauhes Pfeifen beginnt
Und wer nicht fein will thun
Auch keine Maid gewinnt.

(v. Kobell.)

Drei dulden viel Selbſtkäſtei:
Der Jäger, der Fiſcher und Hahnrei.

Ich weiß mir ain hüpſchen grünen Wald,
Drin lauffen drey Hirſſlen wolgeſtalt
Drin lauffen drey Hirſſlen hüpſch und fein
Die frön dem jäger das junge hertze ſein.

(v. Kobell aus einem Liede von 1540.)

Als Schützenregeln gelten:

Am Hahne von vorn, von hinten am Haſen
Iſt leicht das Blei umſonſt verblaſen.

Willſt du Wildpret bringen nach Haus,
Schieß nicht nach Spatzen die Ladung aus.

Die Renomiſten kennzeichnet der Spruch:
Scharfe Augen geben gute Schützen, ſagte der Jäger
Da ſchoß er eine Krähe für einen Adler.

Die Jäger haben einen guten Schlund
Sie eſſen und trinken zu jeder Stund.
Und ſind dabei immer friſch und geſund.

Der Jäger und ſein Hund,
Freſſen zu jeder Stund.

Fuchsſchwänzer, Säufer und Jäger
Sind die liebſten beim Hofeläger.

Man kann zwar nicht behaupten, daß die Geſellſchaft, in welcher ſich hier die Jäger befinden, eine gute ſei, allein gewiſſermaaßen ehrenvoll erſcheint es doch, daß die Jäger nicht von vorn herein zu den beiden erſten gerechnet werden. Ph. von Sittewalt bezeichnet als die „drei ſchönſten Hoftugenden“ — — „ein guter Reuter, ein guter Jäger und ein außbundiger Sauffer“ zu ſein. — Daß übrigens in alter Zeit die Klage über eine ſittlich zweideutige Hofgeſellſchaft eine allgemeine war, ergiebt ſich aus vielen Reimſprüchen, wir fanden das ſchon oben beim Fuchs und Wolf klar ausgeſprochen.

Wer einen Hund veralten lat (läßt)
Daß er ihn nit geſeilet (führig gemacht) hat,
Man ſieht ihn toblich widerſtreben
So man das Seil ihm an will geben.

Hunde, Wildprett, Federſpiel (Falken)
Bringt kein Nutz' und koſtet viel.

Drei kommen ſelten überein,
Zwei Hunde an einem Bein (Knochen),
Die Eulen und die Raben
Und zwei die einen Buhlen haben.

Hie hat der Jäger manch gut Recept,
Viel Sücht (Krankheiten) dem Hund gefahr ihm anklebt,
Bald die Wuth, Raud, auch andre unfall,
Gut Jäger hat acht auff ſein Hunden überall.

(1590.)

Kein Hund iſt ſo klein
Er jage das wilde Schwein.

Wo kein Brod im Haus,
Macht ſich ſelbſt der Hund hinaus

Wer ſchlägt meinen Hund
Der liebt mich nicht von Herzensgrund.

Der weiſſe Leithund, er heißt Schnee,
Bringt allem Wilde bittres Weh.

Wenn der Rif (Reif) der fället lit
So iſt nit zu jagen zit (Zeit).

Die Jagdthiere.

Als einſtmahls ein Hirſch ſich in einen Thal geſtürtzet wurde nachgeſetzter Zettul bei ihme gefunden.

Ich hab in einer Jagd mich in dieß Thal geſtürtzet
Und mir durch kühnen Sprung das Leben ſelbſt verkürtzet,
Ich will, willſt du mein Aas auf deiner Gräntze leiden,
Zwar deiner Frau die Brunſt, doch dir das Horn beſcheiden.
(Becher.)

Vom Gemsbock lern' das Steigen,
Das Birſchen lern' vom Fuchs
Vom Spielhahn luſt'gen Reigen
Und kecken Griff vom Luchs.
(v. Kobell.)

Wenn Hirſch und Gemsbock hoch bejahrt,
Sag' an, wie iſt dann ihre Art?
Ein alter Gemsbock ein alter Hirſch
Die ſpielen den Einſiedler gern,
Sie weilen beſchaulich an ſtillem Ort
Und bleiben dem Rudel fern.
Wird aber am Wald des Herbſtes Pracht
Vielfarbig aufgerollt
Und kommt für die Hochzeitsfeſte der Tag
Und ſchimmern die Lerchen*) in Gold,

*) Lerchenbaum mit ſeinem hochgelben herbſtlichen Nadelbüſchel.

Dann laſſen ſie eiligſt die Einſiedeleien
Und ſind wieder ſchneidig und jung
Und ſind die erſten voran im Tanz,
Sah's oft mit Verwunderung.

(v. Kobell.)

Nun Holz ſo laß dich hauen gern
Denn dieſe Stadt ſoll heißen Bern.

Der Urſprung dieſes Spruchs wird in den „Königlichen und Kaiſerlichen Jagdgeſchichten" (1749) alſo erzählt: Berthold von Zähringen ritt anno 1191 in einen großen Wald auf die Jagd mit dieſem Gelübte: er wolle ohnfern ſeiner Reſidenz Nidek (in der Schweiz) eine Stadt erbauen, was er nun zuerſt vor ein Thier fangen werde, nach deſſen Benennung ſollte auch der Ort genannt werden. Als nun die Jäger zuerſt einen Bären erlegten, wurde der Grund zu der Stadt Bern im Hucherlande an der Aar gelegt, da dann die Zimmerleute bei der Umfällung der großen Eichbäume obigen Spruch aufbrachten.

Die Gefahr bei der Bärenjagd ſtellt dar:

Wer ſich kratzet mit den Bären
Dem muß ſeine Haut dicke ſchweren.

Für wahr ein ſeltzam zeitung iſt,
Wenn ein Wolf den andern frißt,

(Clamorgan Wolfsjagd 1590.)

Wenn ein Wolf den andern friſt,
Hungersnoth im Walde iſt.

Der Wolf ändert ſein Har,
Sein Mued (Sinnesart, Gemüth) bleibt als es war.

Bei Sittewalt lautet der Spruch:

Kröch der Schalck in ein Zobelbalck,
So bleibt er doch darinn ein Schalck,
Der Wolff verändert nur die Haar,
Der untreu Sinn bleibt immerdar.

Wer den Fuchsſchwanz recht anſetzen kann,
Der iſt zu Hof ein lieber Mann.

Wer den Fuchsſchwanz gut ſtreichen kann,
Iſt angenehm beim reichen Mann.

Der Fuchs ändert den Balg
Und behält den Schalk.

Stirbt der Fuchs ſo gilt der Balg,
Lebt er lang, ſo wird er alt.

Der Fuchs iſt Schalk in Hut (Haut) und Har,
Und wird noch ſchlimmer jedes Jar.

Dieweil der Fuchs ſcharrt in Molt (der Erde)
Erflichet (Entfliehet) ihn der Haze (Haſe) bolt.

Füchſe und Jungfrauen ſtellt man nach mit liſt,
Weil der Balg noch hübſch und jung iſt.

Füchſe kann man nur mit Füchſen,
Und Mönche nur mit Pfaffen fangen.

Die Füchſe ſind der Hüner Feind,
Fuchsſchwänzer mancher Herren Freund;
Der Jäger wird den Tod der armen Hüner rächen,
Der Teufel den Fuchsſchwänzern den Hals zerbrechen.
(Döbel.)

Stein- und Edelmarden ſind
Wohl zu kennen beide,
Jenem iſt die Kehle weiß,
Dem wie gelbe Seide;
Willſt du aber Raub und Liſt
An dem Paar vergleichen,
Darzuthun den größten Schelm,
Weiß ich keine Zeichen.
(v. Kobell.)

Wo der Rabe ſitzt auf dem Dache und der Fuchs vor der Thür,
Da hüte ſich Roſſ und Mann dafür.

Ein Haaſſ bin ich genennt, ſehr klein von Leib,
Dem Adel beuor, viel Freud und Kurzweil treib,
Von Natur hurtig, fertig und faſt geſchwind,
Ueber all Thier das ſchnellauffendſt ſo ſich find.

Der Has' umſonſt lauft was er kann,
Wenn Hunde ſchlagen alle an.

Wenn der Haſ' lauft über den Weg,
Iſt das Unglück ſchon auf den Steg.

Uralter Aberglaube, daß das Begegnen eines Haſen Unglück bedeute.

Der Adel und der Hühnerhund,
Machen die Liebe der Jäger zu dem Haſen kund.

Chamfort ſagt: „Der Adel ſei der Vermittler zwiſchen dem Monarchen und dem Volke, wie der Hühnerhund zwiſchen Jäger und Haſen.“ Beide werden gehetzt.

Die Leiden des armen Meiſter Lampe ſchildert Wildungen treffend:

Menſchen, Hunde, Wölfe, Lüchſe,
Katzen, Marder, Wieſel, Füchſe,
Adler, Uhu, Raben, Krähen,
Jeder Habicht den wir ſehen,
Elſtern auch nicht zu vergeſſen,
Alles, Alles will ihn freſſen.

Der Vogel ſingt zu jeder Friſt
Wie ihm der Schnabel gewachſen iſt.

Alte Gans und alter Haſ'
Geben einen Teufels fraß.

Sin Muot (Sinn) der fliegt alſo hoch,
Alſone der edle Adelar. (Adler)

Wen der Raab ſchweigend eſſen könt,
Wer niemand, der es ihm niſſgönnt.

Erziehſtu einen Raben,
Wird er dir die Augen ausgraben.

Rabe — die perſonificirte Undankbarkeit.

Bäckerknecht, ei nun ſag' mir recht,
Wie viel Jar ich leben ſoll?

Bezieht ſich auf den Kuckuk und den Glauben, wenn man ihn zuerſt im Frühling höre und dann obige Frage vorlege, ſo rufe er ſo oft hinter einander Kuckuk, als der Frager Jahre noch zu leben habe.

Alſo der Spylhahn ſpylen thuet
Mit ſeiner Spylhenn Wildprät guat.
(Tiroler Landreim 1558.)

v. Kobell bemerkt beim Faſan, daß er für dumm gelte und führt dabei den Vers aus Arioſt's Orlando an:

Bald treiben ſie aus Stoppeln oder Hecken
Mit klugem Hund den albernen Faſanen.

Schnaderhüpfl.

Wilſt d' erfragen
Wo der Hirſch hat g'ſchlagen
Frag' koan Jaaga, der giebts nit a'
Frag' jungi Taannle, biſt beſſer dra'.

Nimmſt an' guata Stutze mit,
Der d'erſpart dir vili Schritt'
Nimmſt a' ſchlechti Bix mei' Bua
Naha laafſt umſunſt grad gnua.

In den bayerſchen, tiroler und ſteierſchen Alpen galt früher die krumme Schwanzfeder des Birckhahns am Hute eines Burſchen, ſobald die Krümme nach vornhin gerichtet war, als eine Herausforderung zum Raufen. Wurden gar zwei oder drei Federn auf dieſe Art aufgeſteckt, ſo bedeutete das: ich bin ein Burſch, der es mit zwei oder drei von euch aufnimmt, und wurde dieſes beim Eintritt in ein Wirthshaus ein Signal zu einer tüchtigen Rauferei. Darauf bezieht ſich der folgende tiroler Schnaderhüpfl.

Und Zillerthal und Taxenbach
Ischt grad a' so a' Trumm,
Und hon i' a' krummbs Federl auf
Und stößt ma's koaner um.

Von' Spielho die Federn,
Von' Hirsche das Geweih
Von' Gambsen die Krickln,
Von Dirndl die Treu.
Und bal der Ho' falzt
Ist a' gar schöni Zeit
Und a' Paar krumbi Federn
Die san halt mei' Freud.

Der Anstand auf den Fuchs im Winter bei Mondenschein ist ein recht kaltes Vergnügen. Ein oberbayerscher Schnaderhüpfl sagt deshalb:

Fuchspassen mag i nit
Is ma' viel z' kalt,
Pass lieber auf an' Fehin*)
Hat aar (auch) an' schön' Balg.
(Sämmtlich von v. Kobell.)

Wann der Auerhahn gfalzt,
Und der Brand Vogel schreit
Und der Kohlführer schnalzt,**)
Is' der Tag nit mehr weit.

Wenn der Brandvog'l wischbelt,
Der Auvog'l schreit***)
Und der Auerhahn schnalzt
Is' die luschtigste Zeit.

*) Füchsin, figürlich für Mädchen gebraucht.

**) Kohlenfuhrmann mit der Peitsche knallt.

***) Brandvogel das Rothschwänzchen, welches fern von menschlichen Wohnungen bis hinauf in die Hochalpen noch angetroffen wird. Auvogel ist der Sprosser. Beide sind Frühlingsboten.

Lusti im Wald,
Wenn der Jagershund ballt,
Wenn der Auerhahn gfalzt
Und das Schildhahn'l schlalzt.

Daß's im Wald finster is',
Das macht das Holz,
Daß mei Schatz sauber is',
Das macht mi stolz.

A' Bixerl zum Schießen
A' Hünderl zum Jag'n,
Und a' Dirndl zum Lieben
Muß'n jeder Bua hab'n.

Schön blau son die Berg
Schön grien is' der Wald
Daß's Maderl oan (Einem) treu wär,
Selb hört ma' nit bald.

Koan Fux nd koan Haas und ka' Gems'l am Stein
Und koan einziges Dirndl bleibt gern lang allein.
(Sämmtlich aus Steiermark.)

IV.

Zeichen vom Wetter.

Zeichen, wonach auf die zu erwartende Witterung zu schließen, sowie Voraussetzungen über den Witterungscharakter und die Fruchtbarkeit des Jahres sind sehr alt und entweder als Sprichwörter im Munde des Volks oder als Sinnsprüche aufgestellt. Sie verdienen noch jetzt, trotz der vorgeschrittenen Meteorologie die vollste Beachtung, denn sie beruhen auf langjährigen Erfahrungen. Jäger,

Hirten, Bauern, Schiffer und Fischer, also Männer, welche ihrem Berufe nach stets in der Natur lebend, darauf angewiesen sind, die Erscheinungen bei Thieren und Bäumen genau zu beobachten, solche Männer machten Beobachtungen, stellten dem entsprechend gewisse Regeln auf, die sich vom Vater zum Sohne fortpflanzten. Wenn ich für dieselben die Beachtung der Leser in Anspruch nehme, so glaube ich dazu ein Recht zu haben, weil ich selbst in der Lage war vieles hierher gehörige wahrzunehmen, was mich die Richtigkeit mancher der aufgestellten Regeln erkennen ließ. Dennoch fällt mir nicht ein, damit allgemeine, z. B. für ganz Deutschland geltende Wetterzeichen aussprechen zu wollen, sie sind eben örtlich gemacht und können daher nur örtlich richtig sein und das immer nur mit der Beschränkung, welche bei allen Witterungsvorhersagungen eintreten müssen.

Körte (s. Literatur) hat eine recht gute Zusammenstellung alter Wetterregeln geliefert, welche auch von mir benutzt wurde, viele derselben sind in den ehrwürdigen Folianten der s. g. Hausväter, die sich mit allen was die Wirthschaft im weitesten Sinne betrifft eingehend beschäftigten, enthalten, manche haben sogar Gnade vor den Augen der Wissenschaft gefunden.

Zeichen von den Früchten.

Regeln von Eichäpfel und ihrer Deutung.

Wiltu seyn, wie das Jahr gerathen soll,
So merk diese folgende Lehr gar wol.
Nimb war die Eichäpfel umb Michaelis Tag,
An welchen man das Jahr erkennen mag.
Haben sie Spinnen, so kompt kein gut Jahr,
Haben sie Fliegen, zeigt ein Mittel-Jahr vorwahr.
Haben sie Maden, so ist das Jahr gut,
Ist nichts darin, so hält der Tod die Hut.
Sind die Eichäpfel früh und sehr viele,
So schau was der Winter anrichten wil.
Mit vielem Schnee kompt er vor Weinachten,
Darnach magstu gar große Kälte betrachten.

Seynd die Eichapfel ganz ſchön innerlich,
So folgt ein ſchöner Sommer glaub' ſicherlich.
Auch wird dieſelbe Zeit wachſen ſchön Korn,
Alſo iſt Mühe und Arbeit nicht verlohrn.
Werden ſie innerlich naſſ erfunden,
Thut einen naſſen Sommer verkunden.
Sind ſie mager, ſo wird der Sommer heiß,
Das ſei dir geſagt mit allem Fleiß.

(Coler 1591.)

Fallen die Eicheln ſchon vor Michaeli ab,
So ſteiget der Sommer früh ins Grab.

Giebt es viel Eicheln vor Michaeli,
So giebt es um Weinachten viel Schnee.

Viel Echeln im September,
Viel Schnee im December.

Sind die Eicheln geſund und ſchön,
So wird im nächſten Sommer viel Hitze ſein.

Wenn Eicheln und Buckeckern wohlgedeien,
So iſt der Winter kalt und wird viel ſchneien.

Regen um Jakobi (25. Juli) läßt die Eicheln nicht gut gerathen.

Erlenholz voll Knöpfe,
Bedeutet volle Töpfe.

Knopf heißt in Süddeutſchland Knospe, vorzüglich Blütenknospe.

Wenn der Hagedörn (Weißdorn) utſleit (ausſchlägt) weiet der Nordöſt. (Holſtein.)

Nordoſtwind, bei dem man alſo auf trocknes Wetter zu rechnen hat.

Wann die Haſelnüſſe gerathen, gerathen die Eicheln auch wol. (Coler.)

Regnets am Johannis Tage, so soll es nach Johanni noch 40 Tage regnen und an Hasel- und andern Früchten eine schlechte Erndte sein. (Coler.)

Obwohl streng genommen nicht hierher gehörig laß ich doch einige Anzeichen von dem Gerathen des Weines folgen und zwar deshalb, weil erfahrungsmäßig gute Weinjahre auch gute Mastjahre sind, mithin gleiche Witterung für das Gedeihen der Baumfrüchte, wie des Weines erfordert wird.

Maria Himmelfahrt (15. Aug.) klar Sonnenschein
Bringt gemeinlich gern viel guten Wein.

(Coler.)

Singt der Wiedehopf ehe denn die Weinstöcke herfür sprossen, bedeut's ein gutes Jahr und daß viel Wein wachsen wird. (Coler.)

Werden die Erdbeeren um Pfingsten reif sein,
Bringt das Jahr reichlichen Wein.

Wie die Kirschenblüte beschaffen ist, so wird sich auch die künftige Weinblüte ereignen.

Scheint klar die Sonne am Sct. Urbans Tag (25. Mai)
So wächst guter Wein nach alter Sag.
Ist aber Regen dann, so bringts den Reben Schaden
Daher Urbani Bild muß in dem Wasser baden.

(Hohberg 1716.)

Singt die Grasmücke ehe der Wein sproßt, so folgt ein gutes Jahr und ist viel Weinwuchs zu hoffen.

Auf den ersten Blick kann es auffallen, daß wir keine Zeichen haben, welche eine günstige Erndte an Nadelholzsämereien voraussagen, allein es ist das naturgemäß darin begründet, daß die Waldmast (Eicheln und Bucheckern) für unsere Voreltern (beiläufig bis zur Zeit der allgemeinen Verbreitung der Kartoffel) für die Feistung der Schweine von der höchsten Bedeutung war, während die Nadelholzsämereien eine solche erst, bei größerer Entwickelung des

Waldbaues, in Bezug auf die Forſtculturen erhielten. Dieſes aber fand in Vergleich mit dem Alter der Zeichen vom Wetter erſt in einer verhältnißmäßig neuen Zeit ſtatt.

Zeichen von den Blättern und Blüten.

Treibt die Eiche vor Maitag Blätter, ſo deutet's auf einen fruchtbaren Sommer und ein gutes Weinjahr. (Schweiz.)

Geräth die Eichenblüte im Ausgang des Maien wohl,
So macht ſie das Jahr ſchmalzig voll.*)

Wenn die Eiche früher als die Eſche ihre Blätter entwickelt, deutet das auf ein trockenes Jahr. (Steiermark.)

Wenn der Baum behält lange ſein Blatt,
Man einen ſtrengen Winter zu fürchten hat.

Wenn der Baum bis ſpät ſein Blatt behält,
So gieb es viel und große Kält.

Will das Laub nicht gern von den Baum fallen
So wird ein kalter Winter erſchallen.
Viel Raupen kommen zu der Sommer Zeit
Welche den Früchten der Bäume thun leyd,
Dann die Blüt der Bäume verzehren;
Alſo daß man ihnen kaum kan wehren.
Jedoch magſt du ſie im Wein-Monat verbrennen,
Im Hartmonat Hornung ihr Neſt zertrennen;
Das thu, eh ſie den Sommer erreichen,
Sonſt magſt du ſie gar ſchwehr erſchleichen;
Dann ſo bald die Sonn heiß thut ſcheinen
So bald ſind ſie wieder auf den Beinen,
Und lauffen alſo hin und her,
Und machen die Bäume von Früchten leer;

*) Hat Bezug auf die zu erwartende gute Eichelnmaſt zum Fettmachen der Schweine.

Darum magſt du ſie, wie gemeldt betöbern,
So kanſt du noch wol Frucht eröbern.

(Hohberg.)

Wenn die Blätter abfallen bei Zeit,
Verſprecht's auf's Jahr viel Fruchtbarkeit.

Schnee der in's grüne Laub fällt,
Bedeutet viel und große Kält'.

Das Gegentheil: Fällt der Schnee auf's Laub, giebt es keinen rechten Winter.

Wenn Birken und Weiden das Laub im Wipfel lange grüne behalten, während es zu unterſt früh fällt, deutet das auf zeitigen Winter und gutes Frühjahr.

Mich hat ein Mal ein Bauer gelehrt;
Und ich hab's auch zum Theil bewehrt:
So die Hölzer und die Hecken
Schwarz ſcheinen, Regen erwecken.

(Coler.)

Zeichen von Jagdthieren.

Wenn die Hunde graben in die Erden,
Oder ſonſt oft heulend werden,
So zeigen ſie ein Unwetter an,
Oder ſonſt iſt Unglück auf der Bahn.

(Coler.)

Wenn den Hunden die Bäuche kurren,
Viel Gras eſſen, greinen, (launig ſind) murren,
So bleibt es ſelten unterwegen,
Es folgt bald darauf ein Regen.

(Coler.)

Wann die Füchs zu nacht bellen, bedeutet es hart und kalt Wetter.

Wenn der Fuchs viel bellt,
Bald großer Schnee fällt.

Wenn der Hirsch naſſ auf die Brunſt tritt, ſo geht er auch naſſ wieder heraus.

Wie (bei welcher Witterung) der Hirſch zur Brunſt tritt, ſo geht er wieder heraus.

Tritt der Hirſch etwas langſamer (ſpäter) in die Brunſt als Egidii, wird es langſamer Winter werden. (Hohberg.)

Färbt ſich das Wild und die Rehe zeitig im Frühjahre (d. h. bekommt es bald die dünnen Sommerhaare) ſo tritt der Sommer zeitig ein; frühe Färbezeit im Herbſte und dichtes Haar, deutet auf baldige Kälte.

Wird der Balg der Raubthiere dicht mit feiner Wolle unter den langen Oberhaaren beſetzt, iſt ein kalter Winter zu erwarten.

Behält der Haſe lange ſein Sommerkleid,
Iſt die Kälte noch weit.

Sieht der Haſe wie ein Pudel,
Sucht der Keiler auf das Rudel,
Darfſt du ſicher ſein,
Daß es frieret Stein und Bein.

Der Fuchs brauet

ſagt man — vorzugsweiſe in Norddeutſchland — wenn es nach einem Regen ſich raſch aufklärt und dicke Nebel aus den Bergen aufſteigen. Die Bedeutung iſt, es giebt noch mehr Regen.

Unwetter kommt, wenn der Storch auf zwei Beinen ſteht, ſeine Federn ſchüttert, den Schnabel verbirgt, Kopf und Bruſt dahin kehret, wo das Wetter herkommen ſoll. Auch wenn die Krähen in einem Ring fliegen. (Flemming.)

Macht ſich der Kranich bald auf die Fahrt,
Und die wilden Gäns nach ihrer Art

Im Herbſte, ſo magſtu ſagen frey,
Daß Kält' und Winter vorhanden ſei.
(Coler.)

Wenn die Kraniche früh kommen, wird es bald Sommer.

Ruft der Kuckuk viel im März, klappert der Storch und zieht die wilde Gans in's Land, ſo giebt es einen guten Frühling.

Von allen Schreiern auf der Welt,
Der Kuckuk mir am beſten gefällt,
Keiner wie er ſo kurz und gut,
Einen wahrhaften Frühling verkünden thut.
(v. Kobell.)

Ruft der Kuckuk noch lange nach Johanni, wird's unfruchtbar und theuer.

Wann die Nacht-Eule im ſtarken Regen ſich hören läßt, ſo verkündet ſie liebliche Zeit; vernimmt man ſie aber bei ſchönen Wetter, ſo deutet ſie auf ſtarkes Ungewitter. (Hohberg.)

Ziehen die wilden Gänſe bald,
So kommt der Winter ſchnell und kalt.

Ziehen die wilden Gänſe weg,
Fällt auch der Altweiberſommer (Nachſ.) in Dreck.

Wenn im Februar fette Vögel werden gefangen,
Kommt noch viel Kälte gegangen.

Ziehen die Krähen mit Haufen und auf einmal ſcharenweiſe in die Stadt, ſo folgt insgemein bald darauf Froſt. (Flemming.)

Eine Krähe macht keinen Winter,
Eine Schwalbe macht keinen Frühling.

Dies iſt gewiß ohn alles Betrügen,
Wenn die Schwalben auf dem Waſſer fliegen,
Und mit Flügeln ſchlagen darein,
Daß Regenwetter vorhanden ſein.

Hell und klar Wetter ist zu hoffen: Wann die Weihe und andere Raubvogel in der Lufft herumb schweben, scherzen und spielen, und die Hasen sich herumb jagen; Wann die Eulen des Nachts schreyen; die Kraniche und Gänse in stetem Flug und schöner Ordnung fortziehen, und die Fleder-Mäuse Abends häufig herumb streichen.
(Flemming.)

Wenn das Helmli (Hermelin) im Frühling weiße Farben trägt, so schneiet's noch mal; erscheint's im Herbst weiß, so schneit's bald.
(Luzern.)

Eine Elster allein ist stets ein Zeichen von zu erwartenden ungünstigen Wetter, denn bei kalter, stürmischer Witterung verläßt nur immer eine Elster das Nest, um Nahrung zu suchen. Fliegen sie aber paarweise, so deutet das auf warmes, mildes Wetter. (Kann nur einen Sinn in der Nistezeit haben.)

Wenn Buchfinken sich früh vor Sonnenaufgang hören lassen, verkünden sie nahen Regen.

Hört man der Finken melodielosen langgezogenen Laut (also ohne irgend einen der vielen Finkenschläge), so ist sicher auf Regen zu rechnen.

Sieht die Nachtigall die Heuschober (Haufen), so hört sie auf zu singen.

Fliegt die Lerche hoch und singt oben in den Lüften lange und anhaltend, so verkündet sie gutes Wetter.

Zeichen, nach welchen aus der an einem bestimmten Tage oder einer gewissen Zeit einfallenden Witterung auf die Folgezeit geschlossen wird.

Die alten Bauerregeln berücksichtigen eine große Menge s. g. Loostage, deren Witterung mit der für die folgende Zeit in Verbindung gebracht wird. Sie fallen meistens auf gewisse Heiligentage und erfreuen sich im Volke noch immer eines großen Ansehens.

Der Bauer hat demnach seinen bestimmten Tag, an dem der Kornschnitt oder die Weinlese mit der größten Aussicht auf Erfolg zu beginnen hat, wo eingeführt wird, wo man Propfen oder Oculiren muß, wann am sichersten der Viehschnitt vorzunehmen ist u. s. f. Aber nicht der Bauer allein, auch viele Gebildete halten fest an diesem Aberglauben, trotz dem, daß für den größten Theil dieser Loostage nicht die geringste Berechtigung besteht als Regulatoren der Witterung aufzutreten, einige wollen dies allerdings aus der Erfahrung ableiten, welche indessen in den meisten Fällen eine richtige, unanfechtbare nicht sein dürfte. Nicht zu verwundern ist, daß Jäger und Förster neben denen der Bauern auch ihre besondern Loostage haben, auf welche ich hier meine Aufmerksamkeit vorzugsweise gerichtet habe.

Wie viel Nebel seynd im Mertz
So viel Güsse sind im Jahr ohn allen Scherz.
Wie viel Thau im März vom Himmel steigen,
So viel Reiffen nach Ostern zeigen:
So viel im Augusten kommen,
Das merk zu deinen großen frommen.

(Hohberg.)

Trockner März, nasser April, kühler Mai,
Füllt Keller, Kisten und macht viel Heu.

Märzenschnee, thut den Saaten weh.

In Beziehung auf den für den Forstbetrieb so wichtigen Schneefall sagt der Harzer:

Im März der Schnee 'raus sterzt,
Der April macht's wie er will,
Der Monat Mai ist auch nicht frei.

Märzenschnee ebnet die Zäune.

Wanns regnet am Johannis Tag,
So wehrt noch 40 Tag solch' Plag,

Zudem die klein und groſſe Nuſſe,
Verdorben ſind nicht ohn Verdruſſ.

(Hohberg.)

Ob der Winter kalt oder warm ſoll ſein
So gehe umb Allerheiligen Tag (1. Novbr.) ſo fein,
In das Gehölz zu einer Buchen,
Allda magſtu ein ſolch' Zeichen ſuchen,
Hau ein Span davon: iſt er trucken,
So wird ein warmer Winter herrucken.
Iſt aber naſſ der abgehauen Span,
So kömpt ein kalter Winter auf den Plan.

In einem ähnlichen Verslein wird die Birke zu gleicher Prophezeiung empfohlen. (Coler.)

Wie der Wolfsmonat (November) wittert, ſo wittert der März auch. (Coler.)

Wenn es über den laubloſen Wald donnert, deutet das auf ein gutes Jahr.

Donner über Wald ohne Laub
Füllt Keller und Boden.

Der Wallache ſagt: Donner über einen dürren Wald bringt Unglück dem Räuber.

Donnert et up'n bloten busch, sau gâr de gösseln dâd.

(Weſtphalen.)

Buſch ſtatt Wald. Sterben die jungen Gänſe.

Im Jenner viel Regen ohne Schnee,
Thut Bäumen, Bergen und Thälern weh.

Wenns Gras wächſt im Januar,
Wächſt es ſchlecht das ganze Jahr.

Wenn umb Georgi (23. April) ein Rab', in Ungarn, wo um die Zeit die Saaten weiter vor ſind ein Haſe, ſich im Korn verbergen kann, deutet's auf ein gutes Jahr.

Um Gregor (12. März) kommt die Schwalbe vor.

Blühet der Schwarzdorn vor oder am ersten Mai, so wird der Roggen vor oder zu Jacobi (25. Juli) reif und es ist günstiges Wetter zur Heuerndte zu erwarten.

An Margareten (13. Juli) Regen,
Bringt den Nüssen keinen Segen.

Mariä Geburt (8. Sptbr.) ziehen die Schwalben fort.

Gertrud (17. März) bringt uns die Störche und Bartholomai (24. Aug.) macht ihre Nester wieder leer.

Sonnt sich der Dachs in der Lichtmesswoche (2. Febr.)
Geht auf vier Wochen er wieder zu Loche. (in seinen Bau)

Wenn der Bär auf Lichtmess seinen Schatten sieht, kriecht er wieder auf vierzig Tage in die Höhle.

Aehnliches wird auch vom Fuchs gesagt, allein bei diesem sicher mit dem größten Unrecht, denn er bleibt selbst bei der strengsten Kälte und dem größten Unwetter niemals so lange im Baue.

Wenn auf Lichtmess-Tag die Sonne lieblich blicket,
Der ingelegen Bär zum Loch herfür sich schicket,
Ist es nun hell und klar, daß er die Berge schaut,
Verharrt er ferner nicht, weil vor dem Frost ihm graut.
(Flemming.)

Wenn am Gregoriustage die Sonne scheint, geht der Bär aus dem Loche, um Fäustlinge zu flicken. Ist aber der Dreikönigtag grob (rauh, stürmisch), so bleibt er noch vierzig Tage im Loche, sodann aber bricht er herfür und fürchtet keinen Winter mehr.
(Oberösterreich.)

Der Fuchs ist weiss (weise), nach Maria Lichtmess geht er nicht übers Eis.

Im Hornung hat's der Bauer lieber, wenn ihm der Wolf zum Fenster hineinschaut, als die Sonne.
(Oberösterreich.)

Wenn im Hornung Mücken schwärmen,
Muß man im März am Ofen sich wärmen.

(Luzern.)

Der allgemeine Glaube ist, daß einem stürmischen, nassen und kalten Februar ein guter Frühling folgt.

Sprüche für die Wirthschaft.

Wenn Agnes und Vincentius (21. und 22. Januar) kommen,
Wird neuer Saft im Baum vernommen.

Fabian Sebastian (20. Jan.)
Pflegt der Saft in den Baum zu gahn.

Darauf beruhen die folgenden Regeln für das Fällen des Bauholzes außer der Saftzeit.

Wer sein Holz zur Christnacht fällt,
Dem sein Gebäude zehnfach hällt.

Höre mal was ich dir will weiter sagen:
Wer Holz abschlägt in den zwei letzten Tagen
Des Christmonats, desgleichen im Ersten
Des neuen Jenners Holz, währet am längsten,
Bleibt unverfault, kein Wurm frißt's nicht.
Je älter, je härter der Alte spricht,
Zuletzt dem Stein wird's gleich geschätzt
Dies sei genug davon geschwätzt.

(Flemming.)

Besorg dein Holz zur rechten Zeit,
Im Mai, wenn da der Kuckuk schreit,

Hau dein Holz, wenn der Kuckuk schreit,
So hast du im Winter dürre Scheit.

(Voigtland.)

Diese beiden letzten gelten nur für Brennholz, welches am besten austrocknet, wenn es im Frühjahre gehauen. Der erste

Spruch, der sich für die Winterfällung ausspricht, hat seine volle Berechtigung und wird von vielen Technikern als richtig anerkannt.

Früh gehauen, und spät gebrannt,
Das giebt Korn ins Land.

Gilt von den Haubergen, wo man nach dem Abtriebe die Fläche brennt, ehe man sie mit Getreide bestellt.

Geht die Muhr bis auf zum Horn,
So ist Wald und Dorf verlorn.

(Tirol.)

Muhr sind Wasserrisse mit Geröll gefüllt, welche bei heftigem Regen die Wildbäche überfluten und Schlamm und Schutt in die Tiefe senden. Horn heißt man die Spitze der Berge.

Um Georgi (23. April) gehen die Wiesen ins Heu.

Auf Sct. Jürgen (Georgius 12. März)
Soll man die Kühe von den Wiesen schürgen. (forttreiben)

Bezeichnen das Ende der früher allgemeinen und an manchen Orten noch jetzt geltenden Berechtigung, daß die Gemeindeheerden auf sämmtlichen Wiesen der betreffenden Flur bis zu einem bestimmten Tage gehütet werden durften. Am Harze wird dieses sehr unwirthschaftlich bis zum 14. Mai ausgedehnt. Dann erst beginnt die Waldweide.

Wo keine Blätter, sind auch keine Früchte.

Blattreichthum der Bäume bedingt deren Fruchtbarkeit.

Ein gegen die Benutzung der Waldstreu gerichteter Reimspruch lautet:

Laub macht den Acker taub,
Stroh macht den Acker froh.

Geht der Hirsch in die Brunst,
So sähe Korn mit Vernunft.

Sct. Gallus (16. Octbr.) wird das Wildkalb ein Schmalthier.

Sankt Galle
Iſt das Kalb alle.

Beides gilt in Sachſen, bei anderen Jägereien hat man dieſen Termin zu Michaeli oder noch weiter bis zur nächſten Setzzeit im Juni hinausgeſchoben.

Zu Sanct Josepp (19. März)
Geht der Jäger auf die Schnepp.

Reminiscere nach Schnepfen ſuchen geh',
Oculi da kommen ſie,
Lätare iſt das Wahre,
Judica ſind ſie auch noch da,
Palmarum Tralarum.

Dieſe Schnepfenſonntage richten ſich bekanntlich nach dem Oſterfeſte. Die Zeit iſt alſo wechſelnd, wie die Ankunft der Schnepfen je nach der Frühjahrswitterung und der örtlichen Lage des Jagdreviers. Und doch hat dies Sprüchlein noch immer bei der Jägerei eine gewiſſe Geltung.

Auf Sanct Johann (24. Juni)
Fangen die Hühner zu ſtreichen an, (werden flügge)
Wer ſie ganz erwachſen mag,
Schieß' nicht vor Remigius Tag. (1. Octbr.)

(v. Kobell.)

Wenn Vogelbeer rothe Farbe hat,
Die Feiſtezeit des Hirſches nahet.

(Harz.)

Daſſelbe wird auch vom Hirſch- oder Traubenhollunder (Sambucus racemosa) geſagt, hat aber natürlich nur eine örtliche Bedeutung; am Harz tritt die Färbung der Beeren nicht vor Mitte Auguſt ein. — Viele Jäger bezeichnen, aber zu früh, den 1. Juli, als Eintritt der Feiſt- und ſomit der Jagdzeit für den Hirſch. Für dieſen mag es hingehen, aber unrichtig, weil naturwidrig, iſt es dann die Jagd auf Rothwild überhaupt beginnen zu laſſen, denn die Thiere, zumal die, welche ein Kalb geſetzt haben, ſind zu der Zeit nichts

weniger als feist, auch kann das Kalb die Mutter dann nur schwer entbehren. Und doch findet man in manchen Jagdgesetzen noch solchen naturgeschichtlichen und thierquälerischen Unsinn.

Viel Beeren (Vogelbeeren) viel Vogel.
(Harz.)

Vogel heißen am Harze ganz besonders nur die Schneißvögel (Drosseln), zu deren Fange man in den Dohnenstiegen die Vogelbeeren verwendet. Im Norden Deutschlands (auch in Ungarn) gilt derselbe Spruch von den Wachholderbeeren.

Forst- und Jagd-Kalender.

Einen älteren Kalender oder vielmehr eine Aufzählung der Jagd- und Forst-Beschäftigungen in jedem Monat des Jahres enthält die Georgica Curiosa (1716) unter der Ueberschrift:

Reguln, die Forsterrey hauptsächlich belangend.

Im Jenner sollen die Jäger dem Wolff fleissig aufpassen, denn er würgt das Wildpret auf dem Eiß, und frißt Erden, wann er sonst nichts bekommen kan, reisset auch Menschen und Vieh darnieder.

Das Brenn-, Bau- und Zaunholtz, Item Pferchgerten (zum Flechten der Schafhürden) Rozen, Raif (Faßreifen), Taugen (Dauben), Wagen-Holtz und andere Nothdurft aus dem Wald an seine Behörde bringen: Auch das Reissig auf Büschlein binden zu lassen, damit das Wild seinen Lauf und das zahme Vieh zu erlaubter Zeit seine Weide ohnhinderlich haben könne.

Haasen- und Füchs-Jagden anzustellen.
Dächse aus ihrem Lager graben zu lassen.

Im Februario: In diesem letzten Monats-Viertel ist das Busch- und Schlagholtz abzuhauen, auszugraben, darbei aber zu beobachten, daß man die jungen wilden Obstbäume und Eichen stehen lasse.

Wo auch der jungen wilden Stämme zu viel bey einander ſtünden, ſollen ſelbige ausgegraben und auf die Bau-Güter geſetzt und mit guten Obſt-Zweigen geimpft werden.

Wofern man einige neue Gebäue künftigen Sommer über aufzubauen gewillt wäre, ſolle man in dieſem Monath das Holtz ausziehen, ehe der Saft einſchießet, fällen, und vor Georgii aus dem Wald führen, auch das Abholz (Aeſte und Zweige) hinwegräumen.

Die Richt-Stetten*) ſollen dieſen Monath auch ausgeſchneyt (ausgeäſtet) werden.

Denen Auerhahnen im Faltzen aufzupaſſen, und ſie nach dem Schuſſ zur Kuchen liefern, die Hennen aber unperturbirt laſſen.

Haaſen-Jagden anzuſtellen.

Im Martio: Weilen ſowohl der Herrſchaft als Unterthanen ſehr viel an der Nachzucht der jungen Eichen-, Bau- und Obſtbäume gelegen; Als iſt dahin zu ſehen, daß jährlich gantze Communen oder Privati, welche Bauholz genoſſen, hinwieder eine erkleckliche Anzahl junge Stämme in die Förſt einſetzen, ſolche mit Pfoſten vorm Wind und Wild bewahren, an den Trag-Eichen die Wipfel etwas abſtutzen, an den Bau-Stämmen aber völlig über ſich ſchieſſen laſſen.

Die Füchſe, Haſen und Rehjagden zu continuiren.

Tannen Saamen zu ſuchen und an öden Orten einer Hauentieff einhacken zu laſſen.

Im April: Weilen ſich die Vögel nun beginnen zu paaren, als iſt der Vogelfang gänzlich abzuſtellen, auch ernſtlich zu verbieten, daß niemand ſich ſolle geliſten laſſen, die wilden Endten, Schwanen-, Reb- und Häſelhühner-Eyer auszunehmen.

Das in den Wäldern vorräthige Holtz ſoll vor Georgii hinweggeführt, und der Wald geräumt werden.

Junge Eichen ſetzen zu laſſen.

Fichten-Wälder anrichten und beſämen.

---

*) Richt-Stetten, Richt-Steige ſind ſchmale Durchhiebe durch den Wald, auf welchen die Tücher oder Netze geſtellt, d. h. abgerichtet werden können, ſie heißen auch Stellwege; ſind ſie breite Flügel, Richt- und Stellflügel.

Im Majo: Allda iſt, was vom vorhergehenden Monat noch reſtirt, ins Werk zu richten.

Im Junio: Daß die jung-aufſchoſſende Wäld ſo hoch erwachſen mit dem Vieh nicht betrieben, die oberen Spitzen abgefretzet, und zu Kropfholtz (Krüppelh) verwüſtet werden, iſt genaue Obſicht zu haben.

So bald aber die jungen Wäld ſo hoch erwachſen, daß das Vieh den Gipfel nimmer erreichen kan, ſo iſts nutzlich, wann das Vieh dahin getrieben und das Gras ſamt dem Holtz bei Aeſtlen abgefreſſen werden, wordurch der Stamm deſto mehr in die Höhe zu wachſen getrieben wird.

Auf Johannis geht der Vogel-Fang wieder an, und kan man durch Donnen (Dohnen) und Roſſ-Haarletze (Schlingen), mittelſt anſteckenden Kirſchen, die Lager- (oder Stand-) Vögel hinwegfangen.

Welcher Lager-Vögel und ihre Jungen, wann ſie nicht weggefangen werden, die Strich-Vögel zu vertreiben pflegen.

Die Rebhühner gehen vor Jacobi (25. Juli) nicht ins Feld, ſondern halten ſich, gleich den Haſel-Hühnern und Schnepffen, in den Vor-Büſchen unter kleinem Geſtäud auf, daſelbſten ſie dann mit Laſt ausräumenden kleinen Wegln, anſteckender Boden-Gerichlen oder Tannen, und dahin-ſtreuender Kirſchen, Erdbeer oder Heydelbeer, gar leichtlich zu fangen, und in die Kuche zu bringen ſeynd.*)

Im Augusto:**) Weilen der Safft im Holtzwerk nun wieder zuruck gegangen, als kan man Bau-, Brenn-, Kohl-, Wagner- und dergleichen Holtz in Wäldern ohne Schaden fällen und hauen.

Weilen von Johannis bis Bartholomäi man pfleget in Feldern die Vögel mit den Leim-Ruthen zu fangen.

Alſo gehet man nur von Bartholomäi bis Martini auf den Herd. Item man richtet die hoch und untern Tannen-Gerichlen nach Streich-Vögeln in den Wäldern an.

---

*) Es ſind in dieſem Satze Laufdohnen, welche an der Erde geſtellt werden, gemeint.

**) Die Ueberſchrift des Juli fehlt. Ich glaube, der vorſtehende Satz iſt dieſem Monat gewidmet, denn Jacobus fällt am 25. Juli.

Aeckerichs Bericht von den Fürſter zu fordern.

Nicht weniger kan das in der Frucht bishero gemäſtete roth und ſchwartze Wildpret nach Belieben gejagt, geſchoſſen und zur Kuche gebracht werden.

Im September: Nun iſt die Zeit auf Michaelis die Aeckerich-Wäld mit Schweinen zu beſchlagen, und richtige Specificationes darüber zu halten, am nutzbarſten aber iſt dasjenige, ſo man nicht ſelbſt beſchlägt, überhaupt (im Ganzen) zu verleihen.

Wann wenig oder gar kein Aeckerich gerathet, kann der Grund-Herr den Waid-Gang ſelbſt betreiben, oder aber um im Benahmtes verleihen laſſen.

Die Hirſch-Jagd anzuſtellen.

Auch mit Schwein-Jagden den Anfang zu machen, und bis Andreä (30. Novbr.) continuiren, um welche Zeit ſie beginnen ſchiltig und mager zu werden.

Den Vogel-Fang zu treiben, junge Endten auf denen Seen zu ſchießen.

Das Brenn-, Bau-, Wagner- und Blöcher-Holtz anzuweiſen und auszuzeichnen.

Im October: Allda continuirt das Jagen mit roth- und ſchwartzem Wild.

Item, der Vogel-Fang.

Dann iſt das Buſch-Holtz zu hauen, und in Büſchel zu binden, damit es noch etwas austrocknen kan.

Nicht weniger iſt auch das andere gefällte Holtz aus dem Walde zu ſchaffen.

Im November: Daſelbſt ſeyen bei dem fallenden Schnee, die Füchs, Lux und Wölff zu jagen.

Ingleichen die Schwein-Hetze anzuſtellen.

Im abnehmenden Mond Bau-, Brenn- und Wagner-Holtz zu fällen.

Im December: Bei der Winter-Bahn ſolle alles Bau- und Brenn-Holtz, ſo viel möglich, aus dem Wald geführt werden.

Weilen der Schwein-Hatz auf Andreä ſich endet, als ſeyn die Reh- und Haſen-, Wolff- und Füchs-Jagden anzuſtellen.

Item, Rebhühner-Fang mit dem vorſtehenden Hund und Tyraſſ.

Die Jäger unter unſern Leſern werden u. A. mit dieſer Eintheilung der Zeit, mit dem maſſig betriebenen Vogelfang, mit dem Ausnehmen der Eyer nicht zufrieden ſein. Die Auerhanenbalz gar in Februar zu verlegen*) und im März noch Haſen-Jagden zu betreiben kann uns nicht gefallen. — Aus dem dritten Theile der Georgica Curiosa wurden vorſtehehende Reguln entnommen, die eine gewiſſe Vollſtändigkeit zeigen. Indeſſen giebt auch im zweiten Theile (von 1716) im eilften Buche in 12 Capiteln Frhr. von Hohberg eine ähnliche „die Waidmannſchaft durchs gantze Jahr" betietelte ſehr vollſtändige Ueberſicht der waidmänniſchen Beſchäftigungen, weit weniger aber von den forſtmäniſchen Arbeiten. Dieſe Ueberſicht iſt außer im Hauptwerke auch in einem kleinen Quartanten, den ich auf der Münchner Bibliothek fand, beſonders herausgegeben, betietelt: Wolf Helmhard Herrn von H..... Freyherrn, Waidmannschafft Durchs gantze Jahr. cIoIoccIII. (1703). Es ſcheint, daß Hohberg bei ſeinen Lebzeiten die einzelnen Abſchnitte ſeparat bearbeitet hat, welche erſt nach ſeinem Tode entweder beſonders gedruckt oder zu dem großen Werke zuſammengearbeitet wurden.

Durch die geſchichtliche Darlegung über das Entſtehen der vorliegenden Schrift (ſ. auch Literatur) wird es vollſtändig erklärt, weshalb dem Vogelfange in derſelben eine ſo große Aufmerkſamkeit gewidmet wird, denn zur Zeit, wie Freiherr von Hohberg ſchrieb, war der oben geſchilderten Beſchaffenheit der Jagdwaffen wegen an Flug-

*) Zwar hat am 19. Febr. 1869 der Kaiſer Franz Joſeph in den Voralpen ohnweit Wien einen Auerhahn in voller Balz erlegt, allein das iſt für Deutſchland eine ſo ſeltene Ausnahme, daß ich einen ſolchen Fall in 50 Jahren, welche ich die Auerhahnenbalz kenne, weder erlebt noch davon gehört habe. Am Harze begann das lebhafte Balzen nicht eher als in der zweiten Hälfte des April; ich ſelbſt habe die meiſten Hähne in den erſten Maitagen geſchoſſen, am Morgen des 15. Mai 1838 drei eifrig balzende Hähne — gefehlt.

schießen nicht zu denken. So finden wir in der That nur zwei Male des Schießens der Vögel erwähnt, einmal (im Febr.) beim Auerhahn in den Balz, wo man ihn vom Baume schießt, das andere Mal (im Septbr.), wo die jungen Enten auf den Seen, also auch sitzend, geschossen werden sollen.

Die Hohberg'sche „Waidmannschaft" ꝛc. von 1703 wird die älteste, als Jagd- und Forstkalender zu bezeichnende Arbeit sein und erregt als solche, wenn sie auch unvollständig ist, doch unser besonderes Interesse. In den meisten der alten Jagdschriften finden wir etwas ähnliches, indem die monatlichen Verrichtungen im Walde und bei der Jagd zusammengestellt sind, gewürzt mit Witterungs-Gesundheitsregeln für Menschen und Hunde und andern wissenswürdigen Dingen. Der erste als solcher gedruckte Forstkalender, der mir in die Hand gekommen, ist von J. Beckmann (Forstinspector zu Wolkenburg in Sachsen) 1764.

Einen ganz anderen, wir müssen sagen moderneren Charakter als die Hohberg'sche hat Flemming's „immerwährender Jäger-Calender." Hier behandelt der Verfasser (im 5. Th. des ersten Bandes S. 357 und im zweiten Bande 3. Th. S. 225) die Vorkommenheiten bei den Waldbäumen, den Jagdthieren, die Forst- und Jagdgeschäfte in verhältnißmäßig großem Umfange. Ich gebe daraus nur im folgenden die

Jäger-Reime.

Januar. Der Teutsche wohl gewohnt der Kält,
Auf dem Gebürg' liegt, biß er fällt
Den wilden Bären in den Schnee
Und trach't daß ihm kein Hirsch entgeh.

Februar. Den Hundestall must du reinlich halten,
Kriech weder zur jungen Magd, noch zur alten,
Dem Wildpräth gieb Heckerling, Hafer und Heu,
Und misch darunter allerhand Kräuterey.

März. Putz jetzund aus die lebendigen Hecken,
Jedoch die nicht, die unter den Schürzen ſtecken,
Sä Tangelholz und ſetze Linden,
So kannſt du Luſt und Nutzen finden.

April. Fang weg die Falken, Habicht und Sperber,
Als welche nur des Weydwerks Verderber,
Das Wild taugt nicht und iſt gering,
Warum? es hat viel Engerling. *)

Mai. Zu Ende des May blühen die Eichen,
Vom edlen Hirſch merck ja die Zeichen,
Den Leithund brauch' zu dieſer Friſt,
Denn ſonſt du gar kein Jäger biſt.

Juni. Fang Staare ein, ſtell nach den Meiſen,
Das Baum-Schälen thu ernſtlich verweiſen,
Bei heiſſem Wetter ſchwemm die Hund,
Das Bad iſt ihnen jetzt geſund.

Juli. Gieb Achtung auf das Phaſanen-Brüten
Und laſſ die junge Brut mit allem Fleiſſe hüten.
Es werden nun die Krammets-Vöglein
In großer Meng bei den Wachholdern ſein.

August. Jetzt hat der Jäger keine Raſt,
Zur Hirſch-Feiſt macht er ſich gefaßt.
Er muß ſich auch nun bald anſchicken,
Die Vögelein jetzt zu berücken.

September. Wenn Aegidii Hirſch-Brunfft naſſ,
Regnet's vier Wochen ohn Unterlaſſ;

*) Die Larve von der Hirſchbremſe. Sie lebt unter der Haut und frißt, wenn ſie zur Verpuppung ſchreitet, ſich einen Ausgang durch dieſelbe. Daher die Löcher in der Haut im Frühlinge.

Tritt aber der Hirſch trocken ein,
So wird vier Wochen ſchön Wetter ſein.

October. Das Bau-Holz fäll, laß Klaftern ſchlagen,
Und wild Obſt (zur Fütterung) auf die Böden tragen,
Sei fleiſſig auf den Vogel-Herd,
So wird dir manch gut Biß beſchert.

November. Nunmehro geht die Schwein-Hatz an,
Drum hetze, wer was fangen kan.
Leg' auch den Füchſen ſcharffe Eiſen,
Sorg' daß ſich ſelbe nicht loß reiſſen.

December. Wenn das Schwein das Hu-Sau! hört,
Alsbald der Stimme nachfährt,
Liefert dem Jäger eine Schlacht
Der ihm nach dem Leben tracht.

Zweite Abtheilung.

Sprichwörter.

Einleitung.

Man kann mit einer gewissen Berechtigung sagen: die Sprache ist das Volk, denn nicht nur giebt sich durch dieselbe sein Seelenleben kund, es gestattet deren Ausbildung auch Schlüsse auf den Culturzustand desselben. Die im Volksmunde lebenden Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten lassen uns sein innerstes Leben am deutlichsten erkennen, denn sie erstrecken sich über alle seine Angelegenheiten, sind das treueste Abbild seines Charakters, seiner Sitten, seiner Lebensanschauungen und treten daher, wesentlich im Zusammenhange mit seinen Beschäftigungen, örtlich verschieden auf. So haben der ackerbauende Landmann wie die küstenbewohnenden Fischer und Schiffer, der im Inneren der Gebirge nach edlen Metallen suchende Bergmann wie der auf hoher Alp sein Vieh hütende Hirt, der im Walde umherstreifende Jäger wie der denselben pflegende Forstmann eigenthümliche Sprichwörter. Ein Sprichwort aber findet niemals Aufnahme, niemals allgemeinere Verbreitung und dauernde Bewahrung, wenn es nicht mit den Gefühlen und der Lebensweise des Volkes übereinstimmt, auf's Innigste mit dieser verwachsen ist und dadurch, aus dem Herzen desselben entstammend, in dieses aufgenommen wurde. Darin liegt die große Bedeutung der Sprichwörter für die richtige Erkenntniß des Volkslebens im Allgemeinen und deren Wichtig-

keit für die verschiedenen Berufsarten, somit auch für die Jagd und das Forstwesen.

Sind demnach die Sprichwörter, welche im Allgemeinen aus sehr alten Zeiten stammen, als ein Product des Volksgeistes anzusehen, so müssen sie sich fortbilden, es müssen neue entstehen, weil derselbe nicht aufhört zu schaffen. Mit der Veränderung des Culturzustandes eines Volkes treten andere Anschauungen des Lebens auf, es mischen sich demselben neue Elemente ein und neue Beziehungen schaffen neue Sprichwörter. Darin liegt deren historischer Werth, da sich in denselben wenigstens theilweise das Leben der verschiedenen Zeiten abspiegelt.

Wohl gilt das eben Gesagte vollständig von den Jagd- und Waldsprichwörtern der alten Zeit, aber nicht was deren Fortbildung anbetrifft, für die neuere Zeit, denn Jagd und Wald haben gegenwärtig lange nicht mehr die Bedeutung für das Volksleben wie früher. Die Poesie des Jägerlebens und vielfach auch die des Waldes mußte verschwinden unter den Nützlichkeitsrücksichten, welche die Neuzeit zu nehmen hat, die Theilnahme des Volkes an Jagd und Wald hörte allmählig auf, beide spielen nicht mehr eine hervortretende Rolle in seinem Leben wie früher. Als der alte Deutsche als Hirt, Jäger und Fischer den Wald beherrschte, das Leben der Thiere kennen lernte und die mächtigen Bäume in demselben mit Ehrfurcht betrachtete, da war die Zeit, in welcher sicher die meisten Sprichwörter entstanden, sie waren urwüchsig wie der Wald selbst und wurden, häufig durch augenblickliche Umstände oder besondere Vorkommenheiten hervorgerufen, durch den Mund der Jäger, Holzschläger, Hirten oder Köhler fortgepflanzt. Bei den in der Neuzeit so ganz veränderten Verhältnissen konnten unmöglich die Sprichwörter von der Jagd und aus dem Walde, wenn viele derselben auch gegenwärtig noch im Volksmunde sind, durch neue vermehrt werden. Aus allen diesen folgere ich, daß die Jagd- und Waldsprichwörter alt, zum Theil sehr alt sind und daß man sie als ein in der Hauptsache abgeschlossenes Ganze betrachten kann.

Wenn, wie wir gesehen haben, die Sprichwörter aus dem Volksleben hervorgegangen sind, so erscheinen sie als ein Resultat der Erfahrung, des Volksverstandes, aber auch des Volkswitzes, wurden Gemeingut des Volkes, genossen und genießen noch ein gewisses Ansehen. Sie geben einen allgemeinen Satz in bildlicher oder figürlicher Form und zeichnen sich vor anderen Redensarten durch schlagende Kürze und dennoch oft tiefsinnige Bestimmtheit aus. Alle menschlichen Angelegenheiten werden von ihnen gleich kurz und gut, gleich derb, oft spöttisch, aber auch fromm, ehrlich und ohne Ansehen der Person beurtheilt. Sie haben daher neben der geschichtlichen eine gewisse sittliche, die Rechtssprichwörter sogar eine gesetzliche Bedeutung, indem sie den Rechtsgedanken dem Herkommen entsprechend in möglichst kurzen Sätzen scharf ausdrückend, einen Theil des Gewohnheitsrechts bildeten. Sie sind aus dem Urtheile der Wissenden in den alten Schöffengerichten hervorgegangen, denn in den Weisthümern heißt es:

„Was der Scheffen wist, als ist
von alders her kommen."

Auch über die Rechtsverhältnisse bei der Jagd und im Walde finden wir eine ziemliche Zahl beachtenswerther Sprichwörter.

Ueber die Auswahl der dieser Sammlung einzuverleibenden Sprichwörter bin ich oft zweifelhaft gewesen. Der Grundgedanke war, Alles aufzunehmen, was in Beziehung zur Jagd, dem Jäger, den Jagdthieren, wie zum Walde mit seinen Bäumen und anderen Waldproducten, namentlich Mast und Weide, steht, allein es kommen manche vor, wo das Bild von irgend einem Jagdthiere oder aus dem Walde zwar gewählt, aber in solcher Beziehung mit dem Getriebe der Menschen gebracht wurde, daß sie speciell durchaus nicht fachlich sind und ebenso gut in jeder anderen für ein besonderes Fach, z. B. für Geistliche oder Bergleute veranstalteten Sammlung einen Platz finden könnten, als in ein für Jäger und Forstleute bestimmten. Soll man diese sämmtlich weglassen? Ich habe mich für deren Aufnahme, wenn auch in beschränkter Weise, entschieden, indem sie mir insofern immer beachtenswerth erscheinen, weil sie zeigen, wie fleißig das Volk im Walde

beobachtete und so aus ihm oder von seinen wilden Bewohnern manche Anschauung in's Leben übertrug.

Aber es giebt außer dieser eine große Anzahl von Redensarten oder einzelner in verschiedener Zusammensetzung gebrauchter Worte und Ausdrücke, welche, ohne gerade als Sprichwörter aufzutreten, ebenfalls ihren Ursprung von Jagdthieren oder aus dem Walde haben, gleichfalls auf den Zusammenhang des Volkes mit jenen deuten und daher eine gewisse Beachtung verdienen. Dahin gehören z. B. Bärbeissig, brummig wie ein Bär, Bärenhäuter, Sauglück, Hundsglück, Hundetreue, Fressen wie ein Wolf, Wolfshunger, schlafen wie ein Dachs, fett wie ein Dachs, beißen wie ein Dachs, schlau wie ein Fuchs, Hasenpanier, Hasenfuß, fruchtbar wie ein Kaninchen, geschwätzig wie eine Elster, hol' dich der Geyer, geh' zum Kuckuk, er geht auf den Leim (wie die Vögel auf die Leimruthen des Vogelstellers), Baumstark, Eichenfest, schlank wie eine Tanne, er zittert wie Espenlaub u. dgl. m. Nur wenn diese Art Ausdrücke in der bestimmten Form von Sprichwörtern auftreten, wurden sie beachtet. Sehr häufig findet man Sprichwörter, welche in verschiedenartigen Wendungen einen und denselben Gedanken ausdrücken, meist wohl gleichzeitig entstanden in den Zonen unserer deutschen Sprachformen. Wo die Form nicht wesentlich abweichend erscheint, habe ich solche weggelassen.

Die Literatur der deutschen Sprichwörter ist sehr reich. Ich habe zwar manches Werk durchgesehen, wie die oben aufgeführte Literatur beweist, allein es wurde dieselbe damit bei Weitem nicht erschöpft, da sie zum Theil, namentlich was die örtlichen Sammlungen anbetrifft, schwer zugänglich ist. Obwohl ich persönlich und schriftlich vielfältige Erkundigungen einzog, manches aus dem Volksmunde hörte, so macht diese mühsame Arbeit doch auf absolute Vollständigkeit keinen Anspruch, wenn ich auch glaube, daß gerade wegen der Abgeschlossenheit der Jagd- und Waldsprichwörter wichtigere kaum fehlen dürften. Kann und will mich einer oder der andere meiner geehrten Leser auf Lücken aufmerksam machen und mit Beiträgen unterstützen, so werde ich dies dankbar anerkennen.

I.

Jäger, Jagd und Jagdthiere.

1. Rechtssprichwörter.

Waſſer und Jagd iſt gemein.

Gemein, oder Gemeingut ſind nach der älteſten Rechtsanſchauung alle die von Gottes Güte herrührenden Gaben der Natur, welche in Niemandes Beſitz befindlich. In Beziehung auf das Waſſer wird der Satz damit beſtätiget, daß nach uraltem Rechte das fließende Waſſer „des Reiches Straße“ ſei und daß demnach der Strom frei ſein müſſe von allen Beläſtigungen zu allen Zeiten. Das wird auch in dem Sprichworte:

Zoll giebt man nicht des Waſſers, ſondern
des Schatzes wegen

ausgedrückt. — Daß Jagd gemein in obigem Sinne war, die wilden Thiere daher dem gehörten, der ſie durch Erlegen oder Fang in Beſitz nahm, lag ſo tief im Volksbewußtſein, daß mehre Male gegen die Excluſivität der Jagdberechtigung oder gar gegen das künſtlich, hauptſächlich durch die Hof-Juriſten gemachte, im Rechte aber nirgends begründete, Jagdregal recht lebhafte Proteſte erhoben wurden. So ſang ſchon Bridank (Friedank)*):

Die Fürſten zwingen mit Gewalt
Feld, Stein, Waſſer und Wald,
Dazu nehmen ſie die Thiere: wild und zahm,
Und machten's ſo auch mit der Luft alſamm;
Die muß uns aber doch gemeinſam ſein;
Könnten ſie uns auch den Sonnenſchein

*) Bridank (ein pſeudonimer Schriftſtellername, manche halten denſelben für Walther von der Vogelweide) ſchrieb vor 1259, wo der Verfaſſer mit Kaiſer Friedrich II. in Syrien war, ein altdeutſches Spruchgedicht „die Beſcheidenheit“ betietelt. Ueberſetzungen ſind viele erſchienen u. A. von Grimm 1834.

Verbieten, nicht minder Wind und Regen:
Man müßt' ihnen den Zins in Gold abwägen.

Auch das Manifeſt der Bauern vom Jahre 1521, welches den Bauernkriegen vorausging, beweiſt den Widerſtand gegen das Jagdregal und die übertriebene Wildhege. Der vierte Artikel lautete:

„Auch iſt es uns verboten das Wildpret, Gevogel odder Fiſch ym flieſſenden Waſſer zu fahen, was uns ganz unziemlich und unbruterlich dünket. Auch will die Obrigkeit uns zum mächtigen Schaden das Gewilt haben, uns das unſrige, ſo Gott den Menſchen zum Nutz hat wachſen laſſen, die unvernünftigen Thiere zum Unnutz verfreſſen, was wir ſtillſchweigend leiden müſſen."

Natürlich Recht heißt man Gottes Recht.

Die deutſche Anſchauung giebt den Thieren ſehr beſtimmte Rechte, legt ihnen aber auch entſprechende Pflichten auf. Natürliches Recht heißt ſolches, was in der Natur begründet iſt, deſſen ſich auch „alles Gethier" mit bedient. — Dürfte hier nicht der Urſprung mancher ſpätern Geſetze, wie z. B. Schonung während der Zeit, daß die Thiere Junge bringen, gegen Thierquälerei ꝛc. zu ſuchen ſein?

Falken iſt des Landesfürſten Waidwerk.

Schon in den älteſten deutſchen Geſetzen wird das Ausnehmen der Neſtvögel der zur Falkenjagd verwendeten Raubvögel (accipitres) aus einem gebannten Königsforſt verboten und mit hoher Strafe, die dem Könige zufiel, gebüßt. So in der Lex Salica (vom Anfang des fünften Jahrhunderts Tit. VII. 1.), wie in Rotharis Leges (Anfang des ſiebenten Jahrhunderts I. 25. 38.). Eine gleiche Strafe traf den, welcher einen Neſtvogel aus eines andern Walde, aber von einem angezeichneten Baume nahm, indem die Anzeichnung als ein Act der Beſitzergreifung des Neſtes angeſehen wurde. Die Falkenjagd ward bald ein Vorrecht der Großen, weil ſie, mit großen Koſten verbunden, nicht von jedem Freien ausgeübt werden konnte, aus der Zeit mag das Sprichwort ſtammen.

Vogelfang gehört zum Wildbann.

Nur der zum Wildbann Berechtigte oder mit demſelben Belehnte durfte Vogelheerde anlegen; auf die andern Arten des Vogelfanges, z. B. mit Leimruthen erſtreckte ſich das Verbot nicht. Uebrigens kann das Sprichwort eine allgemein gültige Regel nicht ausdrücken, denn ſelbſt aus dem Mittelalter kommen Urkunden vor, worin Jagd und Vogelfang unterſchieden wird, alſo nicht identiſch geweſen ſein können.

Das Bannrecht war in Deutſchland ſehr verſchieden ausgedehnt. So finden wir für das der Grundherren auf der linken Seite des Rheins in vielen Weisthümern folgende Formel:

Die vogel in der luft.
Den fiſch im waſſer.
Das wild uf dem felde.
Fiſch uf dem ſande.
Die eichel uf dem lande.
Bienfang an der hecken.

Die Edelleute in Bayern mögen jagen, ſo weit das Blau am Himmel reicht.

Der bayerſchen Ritterſchaft gab Herzog Otto im Jahre 1311 und ſpäter Herzog Albrecht 1557 den Wildbann dergeſtalt, daß denen vom Adel nicht nur auf ihren eigenen Grund und Boden die Jagd zuſtehe, ſondern ſie auch auf allen nicht adeligen Grundbeſitz, ſelbſt auf den des Landesherrn jagen durften. Dieſes Recht nannte man „die Edelmannsfreiheit“ und iſt daſſelbe als eine einzig daſtehende Ausnahme zu betrachten.

Wer mag jagen
Darf auch hagen.

oder:

Kein Heger, kein Jäger.

Hagen heißt hegen, aber auch Zaun. Demnach durfte der Jagdberechtigte in ſeinem Jagd-Reviere, alſo auch in fremden Wäldern, nicht nur das Wild hegen, ſondern daſſelbe auch mit einen Zaun

umgeben, alſo einen Wildpark anlegen, indeſſen nicht in dem gegenwärtigen Sinne als Thiergarten. Er hatte auch das Recht zu einem rohen Zaune das nöthige „Reiß“ zu nehmen, den Stamm aber mußte er liegen laſſen. — Das zweite Sprichwort kann auch als ein gemeines gelten, wenn man es ſo auffaßt, daß der, welcher das Wild nicht zu hegen, alſo die Wildbahn pfleglich zu behandeln verſteht, als ein rechter Jäger nicht zu achten ſei, denn nicht das Erlegen, ſondern das angemeſſene Hegen macht ihn dazu.

Man ſoll der Kalbzeit ihr Recht laſſen.

Ohne Hege keine gute Wildbahn. Das Sprüchwort verlangt, daß während der Setzzeit nicht gejagt werden dürfe. Die geſetzliche Schon- oder Hegezeit kam ſchon früh auf, anfangs nur der Jagd wegen auf die Kalbzeit beſchränkt, ſpäter auf diejenige Periode im Jahre erweitert, wo das Wild am wenigſten gut für die Nutzung war; dann dehnte man ſie zum Schutz der Feldfrüchte aus, ſo war z. B. das Haſenhetzen ſchon in ältern Zeiten von der Zeit an verboten, wo das Getreide zu ſchoſſen begann, bis zur Erndte. — Auf Menſchen angewendet, bedeutet das Sprichwort: Man ſoll die Jugend austoben laſſen.

Wohin der Dieb mit dem Strange,
Dahin gehört der Hirſch mit dem Fange.

Nach älterem Rechte war der freie Grundbeſitzer oder wenn Güter in rechter Lehn verliehen waren, auf ſeinen Grundſtücken mit hoher und niederer Jagd berechtigt, wenn gleich dieſelben in der Gerichtsbarkeit des Landesherrn lagen, dafern ſie nur nicht zu den Bannforſten gehörten. Wie ſich nach und nach das Jagdregal geltendmachte und namentlich zunächſt auf die hohe Jagd ausgedehnt wurde, ſah man nicht mehr den Beſitz von Grund und Boden, ſondern die Verleihung der peinlichen Gerichtsbarkeit als Grund der Berechtigung zur Ausübung der hohen Jagd an, oder es wurde von landesherrlicher Seite wenigſtens verſucht, dieſen Grundſatz, den das Sprichwort ausdrückt, geltend zu machen, wenngleich derſelbe vielfach beſtritten blieb.

So weit ein Strafgericht, so weit geht auch der Forst.

So weit Jemand die Gerichtsbarkeit besitzt, gehört ihm auch die Forst- und Jagdgerechtigkeit, in diesem Sinne, also nicht allein auf die hohe Jagd zu beziehen, geht dieses Sprichwort weiter als das vorige. Es kann aber auch das Wort „Forst", wie vielfach geschieht, in der Bedeutung als Bannforst gebraucht sein, welches, wie oben schon bemerkt wurde, Wälder waren, die unter einem höheren, kräftigeren Schutz, als die gemeinen Gesetze gewährten, gestellt waren, nämlich unter den Königsbann, indem der König allein bei der höchsten Strafe gebieten konnte. Die Ansicht ist vollkommen berechtigt, wenn man das „Strafgericht" als peinliches, dem Landesherrn zustehendes betrachtet.

So lange das Wild im Bann,
Gehört's dem Herrn noch an.

Das heißt, so lange das Wild in dem Bezirke des Wildbanns befindlich nicht ausgewechselt war. Es bezeichnet eine Ausnahme von dem ursprünglichen Rechte, wonach jeder freie Mann auf seinen eigenem Grund und Boden ungehindert jagen durfte, wenngleich er auch keine Bannrechte hatte. Bestätigt aber auch den Satz, daß Wechselwild zu erlegen jedem Jagdberechtigten zustand. — Die alten Juristen hatten den Satz aufgestellt: „Ein jeglich Wilt ist eines Mannes mit Recht, dieweil es in seiner Gewalt ist; Kombt es Ihm aber aus seinem Wildban und aus seiner Gewalt, so ist es nicht sein, sondern frei." (Vitus Bremer.)

Um Wild verwirkt Niemand seinen Leib.

Sachsenspiegel (1254). — Drückt offenbar aus, daß man das lebendige Bewußtsein des Volkes von dem allgemeinen Jagdrechte achtend, gegen einen Wilddieb nicht peinlich verfahren solle. Der Grundsatz steht in einem achtbaren Widerspruch mit den barbarischen Strafen des Mittelalters, ja auch der späteren Zeit, wo man häufiger die Wilderer mit dem Tode bestrafte, wo Augenausstechen, Abhauen

der rechten Hand oder dergl. recht sehr gewöhnliche Strafarten waren. Erzählt uns doch die Geschichte, daß in Württemberg unter der Regierung des Herzogs Christoph (1550—1565) mehr als tausend Wilderer nach Urtheil und Recht bestraft worden, wurde doch in Chur-Sachsen im Jahre 1584 der Galgen für Wildpretsbeschädiger angedroht. Auch unerhört hohe Geldstrafen fanden statt, z. B. in Mecklenburg-Schwerin büßten nach der Wald- und Jagd-Ordnung von 1706 der Wilderer

einen Hirsch	mit	1000	Thalern,
ein Stück Wild	„	500	„
„ Reh	„	100	„
„ Wildschwein	„	200	„
einen Hasen	„	4	„
ein Feldhuhn	„	2	„

u. s. f.

War die Geldstrafe nicht beitreibbar, sollte „mit harter und willkürlicher Leibesstrafe in Dönitzer Karre .... ein offenbarer Wilddieb gebührendermaaßen belegt werden."

Auf Cumpermiss zu pürschen ist Jedem erlaubt.

Cumpermiss — Conpromiss, Uebereinkunft.

Wenn der Bauer einen Hasen erwischt im Kraut,
So muß er's büßen mit seiner Haut.

Bezeichnet die Strenge der früheren Jagdgesetze.

Allen Thieren ist Friede gewirkt außer Bären und Wölfe.

So der Sachsenspiegel; der Schwabenspiegel (zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts) fügt auch die Füchse hinzu. Der Satz bezüglich des Friedens (der Hege) gilt von den Bannforsten, und drückt ferner aus, daß auf Bären, Wölfe und Füchse die Jagd in denselben Jedem frei stehe; man betrachtete sie als gemeinschädliche Thiere.

Gleichen Sinn hat auch das Sprichwort:

An einem Fuchs bricht man keinen Wildbann.

Die spätere Zeit ließ indessen diese Ausnahmen nicht mehr gelten,

wie die oben (S. 12) bei der Eintheilung der Jagd als zum Jagdrecht gehörig aufgeführten Raubthiere beweisen.

Ottern und Bieber haben keine Hege.

Als Grund für diese Bestimmung galt:

Bieber wegen ihrer Geilen*)
Ottern wegen ihrer Keulen.

Man kann den Sinn des Sprichworts verschieden erklären. Entweder sollen sie wegen des Nachtheils, den sie der Fischerei zufügen — wobei man der Fastenspeise wegen sehr interessirt war — immer verfolgt werden, was indessen beim Bieber, der nicht von Fischen lebt, nicht zutrifft; oder sie sollen deshalb nicht gehegt werden, weil sie gar nicht zur Jagd gehören, indem sie von Pabstes wegen zu Fischen gemacht waren und deren Fleisch, demnach als Fastenspeise erlaubt, sehr beliebt war. — Bieber- und Otterpelze waren von Alters her hoch geschätzt und wohl deshalb war in einigen Ländern Bieberfang ein Vorrecht der Landesherrschaft.

Marder gehören in den rechten Wildbann.

Ausnahme von der alten Regel, Raubthiere frei zu geben, wohl wegen des ebenfalls hochgeschätzten Marderpelzes (vom Edel- oder Baummarder).

Wildschwein und Eichhorn sind Gäste.

Soll ausdrücken, daß Jeder selbst ohne Jagdberechtigung diese Thiere auf eigenen Grund und Boden erlegen kann. Mir scheint diese Erklärung unrichtig, denn Gäste soll man pflegen und gut halten, so verlangt die altgermanische Gastfreiheit. Dann wäre das Gegentheil der obigen Erklärung richtiger. Beim Wildschwein, welches große

*) Biebergeil — castorium — eine harzige Materie, welche in zwei kleinen Beuteln seitwärts am Mastdarme bei beiden Geschlechtern gefunden werden. Eingetrocknet ward es früher viel als officinell in der Pharmazie verwendet. Unter diesen größern Beuteln findet man zwei kleine mit einer öligen Flüssigkeit, welchen der alte Jäger bei manchen Raubthierwitterungen gern zusetzte.

Streifereien macht, spricht dieses für meine Ansicht, es würde demnach das Sprichwort eine Schonung desselben als Wechselwild fordern; wie aber das Eichhorn in dessen Gesellschaft kommt, vermag ich nicht zu deuten.

Wo Edelleute sind, da sind auch Hasen.

Dürfte weniger als Rechtssprichwort, denn als ein Volkswitz anzusehen sein, womit dem Aerger über die Ausdehnung der Jagd durch die Edelleute Luft gemacht wird.

---

2. Der Jäger und sein Hund.

Es sind nit alle Jäger die Hörnlin führen.

Nasse Jäger und trockne Fischer taugen nichts.

Fische fangen, Vogelstellen,
Verdirbt manchen Junggesellen.

Treffend auf die Jagdbummler anzuwenden.

Hackelberg kommt angezogen.

Die Sage vom Hackelberg, der wilde Jäger, der nimmer ruhet und bei nächtlicher Weile mit furchtbarem Lärm durch die Lüfte jagt, ist bekannt. — Ist Jemand als Spectakelmacher berüchtigt, braucht man obiges Sprichwort. — Auch man nennt einen unermüdlichen Jäger einen „echten Hackelberg."

Der Hetzer ist wie der Jäger.

Beide haben gleichen Antheil am Erfolge der Jagd, der das Wild vortreibt, wie der welcher es erlegt.

Einen Hetzmeister braucht man die Jagd nicht zu lehren.

Alte Jäger hören noch gern blasen.

Der Jäger gehört in den Wald.

Der Jäger fragt nichts zu der Stund,
So hat er unwillige Hund.

Der Jäger hat ſeine Zeit und das Wild hat ſeine Zeit.

Einem guten Jäger entgeht nicht leicht das Wild.

Streithafte Jäger machen feiges Wild.

Kluge Jäger ſtreun den Vögeln Körner.

Jeder Jäger lobt ſeinen Hund.

Ein guter Jäger macht einen guten Hund,
Ein guter Hund einen guten Jäger.

Die Büchſe (oder das Gewehr) trägt den Jäger.

Hat der Jäger die Büchſe auf dem Rücken, wird ihm keine Anſtrengung zu viel.

Der Jäger trägt den Grenzſtein im Waidſack.

Er pflegt nicht immer die Jagdgrenze genau einzuhalten.

Jäger und Bettelleute gehen nichts um.

Wenn die Jäger nuſſen (Nüſſe ſuchen) und die Hunde mauſen (Mäuſe fangen), geht die Jagd verdroſſen.

Fiſcher und Jäger,
Sind leerer Säcke Träger.

Jäger und Hunde thun manchen vergeblichen Sprung.

Das Wild frißt armer Leute Brod und der Teufel den Jäger.

Geißelt die übertriebene Wildhege.

Er iſt neidiſch wie ein Jäger.

Geht auf den Schußneid vieler Jäger.

Er ſpricht Jägerlatein.

Zielt auf das Lügen oder Uebertreiben mancher Jäger beim Erzählen von Jagdabentheuern und doch geſchieht dem Jäger dabei oft Unrecht, denn in der That kommen auf der Jagd nicht ſelten an's Wunderbare gränzende Geſchichten vor.

Er ſchauet nach dem Raubvogel.

Sagt man in Thüringen vom Jäger, wenn er die Schnapsflaſche anſetzt und hoch hebt.

Ein guter Jäger läßt ſich nicht aufs Rohr ſehen.
Er verräth nicht den Stand oder Wechſel des Wildes.

Er iſt ein guter Jäger, ſchießt aber nichts als Böcke.

Die Flinte iſt des Jägers zweites Wort.

Die Flinte iſt ſo viel werth als der Jäger.
An einem guten Gewehre erkennt man einen guten Jäger.

Steht nix über einen guten Stutzen.
(Bayern.)

Scharfe Augen geben gute Schützen.

Er hat in's Schwarze geſchoſſen.
Gut getroffen. Das Schwarze, die Mitte der Scheibe.

Er hat den Vogel abgeſchoſſen.
Den beſten Schuß gethan.

Er hat in's Blaue geſchoſſen. (Gefehlt.)

Oft ſchießen trifft das Ziel.

Ein Jäger der nicht gefehlt, hat auch nie getroffen.
Eine Antwort für die großſprecheriſchen Schützen.

Zielen iſt nicht genug, es gilt Treffen.

Es hilft nit wol ſpannen (die Armbruſt), ſondern wol abſchießen.

Wer auf die Jagd geht, darf die Flinte nicht daheim laſſen.

Aus einer verzagten (unſicher geführten) Flinte kommt kein guter Schuß.

Die Flinte muß ſchießen, wohin der Jäger zielt.

Geißelt die häufigen Ausreden, dem Gewehre die Schuld des Fehlſchuſſes zuzuſchreiben.

Der beſte Schütz' fehlt doch.

Ein ſchlechter Schütz, der nicht eine Ausrede findet.

Sehr gewöhnlich und faſt unzählbar ſind auf der Jagd die Entſchuldigungen eines Fehlſchuſſes.

Ein schlechter Jäger schießt alles was ihm in den Weg läuft.

Nicht geschossen ist auch gefehlt.

Der Oberbayer sagt:

Nit g'schosse is aa' gfeicht.

Eine geladene Flinte drückt der Zufall los.

Mahnt zur Vorsicht.

Wer aus vielen Büchsen schießt, trifft selten die Scheibe.

Man soll nur mit der Büchse schießen, mit welcher man eingeschossen ist.

Gerade zu giebt die besten Schützen.

Waid vom G'wier is giud sia 'n Schuß.

(Steiermark.)

Er wirft die Flinte in's Korn.

Er ergiebt sich in sein Geschick; vielleicht von einem verfolgten Wilddiebe entnommen, der sich nicht zu retten vermag.

Guter Hund so die Fährte nicht verliert.

Mit altem Hunde sicherste Jagd.

Uebel Hunde so man auf die Jagd muß tragen.

Entweder sind sie zu alt und schwach, oder sie haben keine Neigung zur Jagd.

Wo keine Hunde sind hört die Jagd auf.

Es wird selten Hirz erjeit (erjagt) mit schlafenden Hunden.

Viele Hunde sind des Hasen Tod.

Ein guter Hund folgt der Jagd.

Wird auch auf einem Schmarotzer angewendet, welcher stets was Gutes aufzuspüren versteht.

Hund so nit auf einer Spur bleibt, fahet weder Hirz noch Hasen.

Der erſte Hund fängt den Haſen.

Des Hundes Bellen jagt die Sau aus dem Walde.

Der Hund, der den Haſen aufſpürt, iſt ſo gut als der ihn fängt.

Es iſt noch manig Jagdhund, der des Igels nicht entbißt.

Den Igel nicht beißen mag. Mit dem man eine ſchwierige Aufgabe nicht ausführen kann.

Wer Schweinsköpfe eſſen will, muß Hundsköpfe dran ſetzen.

Wer im Sommer will Haſen jagen, muß im Winter Hunde füttern.

Ein Jagdhund hält keine Gemeinſchaft mit einem Bauernhunde.

Ein guter Hund jagt von Art.

Es iſt ihm angeboren; man ſoll auf gute Race halten.

Kleine Hunde finden und ſtöbern das Wildpret auf, große fangen es.

Jagdhunde und Singvögel muß man kurz halten.

Man ſoll die Hunde nicht loslaſſen, ehe die Jagd beginnt.

Gute Regel gegen das oft ſtattfindende frühzeitige Löſen oder frei Umherlaufenlaſſen der Hunde bei der Jagd.

Man muß nur mit eignen Hunden jagen.

Wenn die Biſchöfe Jäger werden, müſſen die Hunde Meſſe ſingen.

Drei Dinge ſind theuer in der Welt:
Hunde, Hurenlieb' und Wirthshaus.

Drei gewähren für eine Freude ſieben Reuen: Hunde, Vögel und Frauen.

Eigene Hunde, theure Jagd. Oder
Oft freſſen die Hunde den Jäger auf.

In ähnlichen Formen spielt der Hund im Sprichwort eine große Rolle. Nothwendig muß dabei der Jagdhund gemeint sein, denn andere Hunde sind doch nimmer so kostbar. Sagt doch schon der alte Coler (1591): „Viel Hunde halten kostet viel.“)

Mit dreien fängt man drei andere:
Mit Hunden die Hasen,
Mit Loben die Narren
Und mit Gold die Frauen.

Die Eul' lobt nicht den Tag und der Wolf lobt nicht den Hund.

Zu Hundefleisch gehört Wolfsbrühe.

Hundsbiß heilt man mit Hundshaar wiederumb.

Hündlein muß nicht mit dem Wolf anbinden.

Ein bellender Hund taugt nicht zur Jagd.

Ein fetter Hund taugt nicht zur Jagd.

Einen Hund der jagen soll, füttert man nicht.

Ein Hund, der in der Küche aufgewachsen, taugt nicht zur Jagd.

Diese drei letzten Sprichwörter warnen mit Recht den Jäger, daß er seine Hunde nicht überfüttern soll.

Ein furchtsamer Hund bellt, aber greift nicht an.

Wenn alle Hunde bellen, ist es Zeit, daß man ausschauet.
Auf der Jagd aufpaßt.

Bellt ein Hund, bellen sie alle.

Auf der Saujagd läßt man zuerst die Finder los, ihr Gebell zeigt sicher an, daß sie Sauen gefunden haben, das kennend laufen die andern Hunde Laut gebend nach dem verbellenden Hunde.

Wer keinen Hund'sfurz riechen kann, soll auch kein Wildprett essen.

Die Hunde gehen nirgend auf Socken.

Der Anſpruchsvolle tritt nicht ſanft auf. Hunde werden leicht unverſchämt.

Er ſchlägt den Hund vor dem Wilde.

Etwas recht Unverſtändiges thun.

Wenn der Hund den Prügel nicht achtet, achtet er der Worte nicht.

Deutet darauf hin, daß, wie viele Jäger annehmen, die Parforce Dreſſur das Richtige ſei.

Wenn die Hunde ſchlafen, hat der Wolf gut Schafe ſtehlen.

Swinehünne sint ok hünne.

(Weſtphalen.)

Selbſt verächtliche Menſchen bleiben doch Menſchen.

Aus einem Schweinehunde wird nie ein Hühnerhund.

Wo Hunne ſind, da ſint ock Hunnejungens.

(Niederſachſen.)

Laß den Edelleuten ihr Wildprett, den Bauern ihr Kirwei und den Hunden ihre Hochtzeit, ſo bleibſtu ungerauft.

Man ſoll nicht an ſolchen Dingen rütteln, welche mit den Menſchen eng verwachſen ſind.

Schweigender Hund beiſt am erſten.

Todte Hunde beißen nicht.

Wenn ein Hund unter liegt beißen ihn alle Hunde.

Junge Hunde müſſen beißen lernen.

An kleinen Riemen lernt der Hund Leder freſſen.

Das Abſchneiden (Abbeißen) des Riemens, eine große Untugend, lernt der Hund leicht, wenn man ihn an Riemen kauen läßt.

Der Hund iſt ein Allmannsfreund.

Er friert wie ein junger Hund.

Die frostige Natur der Hunde ist bekannt. Ich hatte einst einen Schweißhund, der an kalten Herbstmorgen so mit den Zähnen klapperte, daß es auf dem Anstande störend wurde.

Jagdhunde haben zerfetzte Gesichter.

Ein blöder Hund wird selten fett.

Et it grot, wat de Hund driggt (trägt) un wenn he't dal leggt (niederlegt), so is't man er Knaken (Knochen). (Holstein.)

Er ist auf (oder an) den Hund gekommen. Auch: Das Ding wird den Hund haben.

Den Ursprung dieser Sprichwörter kann man von der Strafe des Hundetragens ableiten, welche vornehmen Verbrechern vom 10. bis 13. Jahrhunderte zuerkannt wurde. Diese Strafe deutete symbolisch an, daß der Missethäter verdient hätte, wie ein Hund erschlagen oder gehängt zu werden, das Sprichwort will also sagen, daß etwas einen schlimmen Ausgang gehabt habe oder haben werde. Eine interessante Notiz über das Hundetragen fand ich in der „Chronica der Freyen Reichs-Statt Speyer von Christophorum Lehmann" 1662. S. 271, welche hier wohl eine Stelle verdient. „Otto Frising. lib. 2. de gest. Frid. cap. 28 schreibt: daß zu Kaiser Friedrich I. Zeiten ein alter Brauch gewest. Wann Fürsten des Reichs Constitutiones verbrochen, daß sie von einer Grafschaft in die zunächst daran gelegene auf ein Meil Wegs ein jeder einen Hund auf den Rücken müssen tragen. Demnach dann Arnoldus Bischof zu Mainz und Pfalzgraf Herman ein Landfriedenbruch begangen, seyend sie beide von Kaiser und Ständen des Reichs zu Wormbs Anno 1155 zu berührter Strafe verdampt worden, so daß sie sambt ihren Helffern Hunde de Comitate in Comitatum von Wormbser Grafschaft in die Speyersche tragen sollen."

Ich fürchte dich wie der Hund den Hasen.

Er ist mit allen Hunden gehetzt.

Er hat kein Brod für ſich und füttert Hunde.

Arger, unbeſonnener Verſchwender.

Er ſuchet Brod im Hundeſtalle.

Etwas mit ſehr unwahrſcheinlicher Ausſicht auf Erfolg vornehmen.

Brod iſt der Haſen Tod.

D. h. mit welchem man die Hunde füttert.

Es wird ihm bekommen wie dem Hunde das Grasfreſſen.

Der Hundejunge hat wieder einen Hundejungen.

Unnütze Dienerſchaft.

Wer mit Hundejungen um ſich wirft wird mit Grobheiten tractirt.

Sie leben wie Hunde und Katzen.

Sie (die Frau) hält ſich zum Manne, wie der Haſe zum Hunde.

Kommt man über den Hund, ſo kommt man auch über den Schwanz.

Ein Haushund erſchrickt vorm Wolf, der Jagdhund fällt ihn an.

Da liegt der Hund begraben.

Iſt abgekürzt und heißt eigentlich:

In Winterstein da liegt der Hund begraben.

Ueber die Entſtehung dieſes Sprichwort's erzählt Witzschel „Sagen aus Thüringen“ folgende hübſche Anekdote: Es lebte vor langer Zeit in Gotha ein Jägermeiſter von Wangenheim aus dem Geſchlechte derer ſo die Burg Winterstein beſeſſen und hatte einen ſehr guten, klugen und treuen Jagd-Hund Namens Stutzel. Als derſelbe ſtarb, wollte die Wittwe des Jägermeiſters den Hund in einem Sarge begraben laſſen auf dem Kirchhofe. Nachdem der Kirche 100 Thaler geſtiftet waren und der Pfarrer 50 Thaler erhalten hatte, ließ letzterer das Begräbniß zu. Aber es wurde bekannt, die Wintersteiner wurden damit geneckt, das Consistorium befahl die Ausgrabung und nun wurde Stutzel in der alten Schloßruine begraben, erhielt einen Leichenſtein mit ſeinem Conterfei und folgender Inſchrift:

1650 war der Hund begraben,
Daß ihn nicht ſollten freſſen die Raben,
Stutzel war ſein Name genannt,
Bei Fürſten und Herren wohlbekannt,
Wegen ſeiner Treu' und Munterkeit,
So er ſeinen Herren und Frauen geweiet.
Schickt man ihn hin nach Friedenſtein,*)
So lief er hurtig ganz allein,
Gut hat er ſein Sach ausgericht
Drum hat er dieſen Stein gekriegt.**)

3. Jagd und Jagen.

Jagdrecht — Teufelsrecht.
Bezieht ſich auf den früher geſchilderten Jagdunfug.

Jagdluſt macht Unluſt.

Den Mann lernt man kennen im Spiel,
auf der Buhlſchaft und auf der Jagd.
(Luther.)

Jagen iſt gut und nutz, wenn der gut und nutz iſt, der es thut.

Jagen iſt ſelten ohne Klagen.

Man ſoll jagen, daß die Bauern nicht klagen.

Man ſoll jagen ohn Armer Leut Schaden.

Wer jaget zu armer Menſchen Leid, macht dem Teufel eine Freud.

Wer jagen, ſtechen, ſchießen will, der hat kein Nutz und Koſten viel.

Wer jagen will, muß früh aufſtehen.

*) Das herzogliche Schloß in Gotha.

**) Von keinem Thiere hat man ſo viele Sprichwörter als vom Hunde. Wander bringt von ihm 1769, von denen freilich viele im Sinne übereinſtimmen. Ich habe natürlich nur diejenigen ausgewählt, welche für die Jäger von Intereſſe ſein dürften.

Er jagt, daß ihm die Schuh entfallen.

Pfaff mach's kurz, lies eine Jägermeſſe.

Iſt ſprichwörtlich geworden, wenn etwas raſch abgemacht werden ſoll. — Den Urſprung erzählt Gerlach im Türkiſchen Tagebuche Monat October 1577 alſo: Kaiſer Ferdinand als er einſt vor dem Ausreuten zur Jagd eine Meſſe hören wollte, herrſchte dem Prieſter obigen Spruch zu. Darauf habe der Capplan das Meſſbuch lange hin und wieder geblättert und nimmer angefangen, bis endlich der Kaiſer ihn zu fragen befohlen: was er ſo lange verziehe und nicht anfange; worauf er zurück vermelden laſſen: er könne keine Jäger-Meſſe finden in ſeinem Buche. Der Kaiſer erzürnt ſprach: Ey ſo ſoll er in tauſend Teuffels Namen eine andere leſen. (Stisser.)

Wenn man von der Jagd ſpricht, greift der Jäger nach der Büchſe.

Auf der Hirſchjagd braucht man den Paſtor, auf der Saujagd den Fellſcherer.

Verwundungen durch einen Hirſch ſind zwar ſeltener als durch eine Sau, aber deſto gefährlicher, daher wird der Paſtor gewünſcht, während die Schläge (Wunden) von einem wilden Schweine der Chirurg verbinden kann. — Uebrigens habe ich es ſelbſt erlebt, daß ein ſtarker Keiler einen Hundeführer, welcher denſelben im Keſſel (Lager) traf und mit einem Fußtritt und den Worten „Nu stah upp“ zum Aufſtehen nöthigte, annahm und ſo ſchlug, daß der Mann nach wenigen Stunden ſtarb, obwohl zufällig ein Chirurg gegenwärtig war.

Die Gefährlichkeit der Saujagd drückt auch folgende ſprichwörtliche Redensart aus:

Wenn ein Jäger und ein Hund ein Schwein angreifen, ſo bleiben gewöhnlich: ein Jäger, ein Hund und ein Schwein.

Er jagt auf falſcher Fährte.

Jageſtu, ſo faheſt du.

Oder: Wer nit jaget, fähet nit.

Ohne Jagd, keine Jagdbeute.

Auf einer Jagd fähet man nicht alles Wild.

Was man nicht kann erjagen, muß man erſchleichen.

Gute Jagdregel. Bei der hohen Jagd hilft nicht das viele Laufen, wohl aber das ſorgſame, auf die Natur des Wildes begründete, Schleichen oder Pürſchen.

Jagen macht müde Bein', aber bringt wenig ein.

Es iſt immer Jagdtag, aber nit immer Fahetag.

Der Jäger muß oft vergeblich gehen.

v. Wildungen ſang mit Recht:

Nicht immer krönt erwünſchtes Glück
Des braven Waidmanns Jagen;
Auch ihn pflegt oft das Mißgeſchick
Mit mancher Noth zu plagen.
Sankt Nimrod ſelbſt geſtand es frei,
Nicht jeder ſchöne Jagdtag ſei
Zum Fangtag auserkoren.

Man muß die Jagd oft abblaſen, wenn man auch nichts gefangen hat.

Drückt daſſelbe aus.

Man ſoll die Hirſche ſchießen, während ſie noch im Buſche ſind.

Auf einer Jagd fähet man nicht alles Wild.

Der hat wohl gejagt, der etwas gefangen hat.

Wer ſich von der Jagd nährt,
Wird oft von ſeinen Hunden verzehrt.

Denen die viel jagen und finken (Vogel fangen)
Wird das Fleiſch im Topfe ſtinken.

Erſchlage den Haſen, wenn er ſitzt.

Man ſoll bei der Jagd keine günſtige Gelegenheit vorüber gehen laſſen, um dem Wilde am leichteſten und ſicherſten Abbruch zu thun.

Man ſoll nicht in fremden Büſchen (Wäldern, Revieren) jagen.

Gute Regel für den Jäger. Wird auch gebraucht, wenn Jemand in eines Andern Liebes-Revier einbricht.

Ein kleiner Buſch hat auch ſein Wild.

Er ſchlägt (klopft) auf den Buſch.

Jemanden aushorchen. Der Jäger ſchlägt an den Buſch, um das Wild hinaus zu treiben.

Du erlegteſt das Wild (den Vogel) und ich mußte auf den Buſch klopfen.

Wenn Burger und Bauern freiheit haben zu jagen, Müntzen (Münzen zu ſchlagen) fiſchen, ſo gehen ſie den Herren zur ſeiten.

Wenn ein Burger oder Pfaff einen Hund hat, ſo haben die Könige, Fürſten oder Biſchöfe drei oder vier.

Drei Dinge ſind betrüglich, der Hof, die Liebe und die Jagd.

Vier Dinge nehmen den Beutel beim Kragen:
Fiſchen, Saufen, Buhlen und Jagen.

Aehnliche Formen, woraus zu ſchließen, daß das Jagen koſtbar geweſen und häufig des Hauſes Wohlſtand untergraben haben mag, finden wir viele im Sprichworte.

Dahin gehört auch:
Wenn der Bauer jagt, ſo ſchießt er die Ziegel vom Dache.

Oder in Weſtphalen:

Wenn n' Bur up d' Jagd geiht, ſchütt he ſik dat Dak van't Hus.

Fiſchen und Jagen,
Macht hungrige Magen.

Die Jagen und Fiſchen, ſitzen oft an leeren Tiſchen.

Die wilde Jagd, wenn Hackelberg oder das wüthende Heer, im Anzuge iſt, dem der treue Eckhard vorausgeht und warnend den Begegnenden anſpricht, wird im Sprichworte vertreten:

Du biſt wie der treue Eckhart, du warnſt Jedermann.

4. Der Hirſch.

Der Hirſch iſt am höchſten am Sct. Gilgen-Tage und am niedrigſten im Merzen.

Mit völlig ausgebildetem und beziehentlich abgeworfenem Geweihe.

Den Hirſch erkennt man an der Fährte.

Nicht die Größe macht den Hirſchen ſtark.

Er rennt umher wie ein Hirſch in der Brunſt.

Am Geweih erkennt man den Spießer.

Das Geweih iſt dem Hirſche ein Schmuck, aber kein Druck.

Worauf der Hirſch ſtolz, iſt ſein Unglück im Holz.
Sein Geweih.

Wenn das neue Geweih durch will, muß das alte fallen.

Wenn vom Geweih geſprochen wird, ſo fliehet das Renthier.
(Finland.)

Er hat ihm ein Geweih (oder Hörner) aufgeſetzt.

Die ſehr gebräuchliche ſprichwörtliche Redensart beſagt eines Andern Frau zur Untreue verleitet zu haben. — Der Urſprung derſelben wird davon abgeleitet, daß ein Fürſt, welcher ein großer Jäger und ebenſo großer Verehrer ſchöner Frauen war, diejenigen Jägerhäuſer, in welche er einzutreten beliebte, mit Hirſchgeweihen bezeichnen ließ. — Eine andere Sage verlegt den Schauplatz nach dem Oriente. Der griechiſche Kaiſer Andronikos (reg. um 1183) lebte mit den ſchönſten Frauen ſeiner Reſidenz Conſtantinopel im vertrauteſten Umgange. Um deren Ehemänner leichter fern zu halten, verlieh er denſelben die Jagdgerechtigkeit und als Zeichen derſelben wurde ein Hirſchgeweih am Hauſe befeſtigt. — Darauf bezieht ſich ein allerliebſtes Gedicht von v. Wildungen, deſſen Schlußvers hier Platz finden mag:

Zwar ſieht man auch in deutſchen Landen
Hoch über jedes Waidmanns Thür
Des ſtolzen Hirſches Enden prangen,

Doch Gott sei Dank und unsern Frauen,
Ein jeder kann nach ihnen schauen
Sie sind nicht von des Fürsten Hand.

Der Hirsch droht dem Jäger, der Jäger dem Hirsche.
Hirschjagd ist keineswegs für ungefährlich zu halten.

Er gab ihm den Genickfang.
Den Gnadenstoß. Das Hochwild wird, indem man mit dem Waidmesser oder Genickfanger die Verbindung zwischen Kopf und Rückenmark trennt, vollends getödtet.

Das Wild hat einen goldnen Fuß.
Doppelsinnig. Der Jäger beschönigt damit den Schaden, welchen das Wild durch seinen Tritt angerichtet; der Landmann tröstet sich über solchen Wildschaden in Aussicht auf den reichlichen Ersatz.

5. Die Gemse.

Gemsen steigen hoch und werden doch gefangen.

Wer Gemsen jagen will, muß eine Gemse werden.
Ebenso gut wie sie im Gebirge steigen können.

Alte Böcke belecken auch gern das Salz.

6. Die wilde Sau.

Er faßt ein Wildschwein beim Ohr.
Hat ein gefährliches Unternehmen vor.

Wer vor'm Eber fliehet, eh' er verfolgt, reitzt ihn.

7. Der Hase.

Der Hase spielt im Sprichworte die Rolle eines furchtsamen, schnell laufenden und viel geängstigten Thieres.

Wer da ſchuf den Haſen, ſchuf auch den Raſen.

Unter einer ſtarken Hut hat auch der Haſe Muth.

Der muß viel Glück haben, der einen Haſen mit der Trommel fangen will.

Ein im gleichen Sinne ſehr häufig wiederkehrendes Sprichwort.

Du biſt furchtſam wie ein Haſe.

Er ergreift das Haſenpanier.

Er ſtellt einen Haſen zur Vorpoſt.

Von jemandem etwas verlangen, was er nicht leiſten kann.

Er iſt ein Hans Haſenfuß. Oder: Er trägt den Haſenfuß bei ſich.

Seine Bruſt iſt mit einem Haſenbalge gefüttert.

Haſen haben in der Wade das Herz und leiden oft an Zahnſchmerz.

Der Haſe iſt leichter aufgejagt als gefangen.

Der Haſe iſt ſicher nach dem zehn Jäger ſchießen.

Das alte Sprichwort heißt,
Kein Has' den andern beißt.

Er meint es hab' ihn ein Haas' geleckt.

Bezeichnung eines übergroßen, nicht leicht zu erwartenden Glücks.

Viele Hunde ſind des Haſen Tod.

Je mehr Haſen man jaget, deſto mehr findet man. Oder: Wo man den Haſen jagt, da wollen ſie ſein.

Sehr alt, aber doch falſch. Man glaubte, daß in ſtark bejagten Revieren ſich immer wieder die Haſen aus der Umgegend hinzögen. Aber Meiſter Lampe, wie alle Jagdthiere, liebt auch die Ruhe.

Einem Haſen braucht man das Kohlfreſſen nicht zu lehren.

Der Haſe geht ſelbander zu Buſch und kommt ſelb funfzehnt ins Feld zurück.

Richtiger umgekehrt, denn im Sommer in der Zeit wo er Junge bringt, lebt er vorzugsweiſe im Felde.

Wo das Häslein geheckt ist, da suche den Hasen. Oder: Wo der Hase geheckt wird, ist er am liebsten.

Wer zwei Hasen zugleich hetzt fängt gar keinen.

Im Plattdeutschen:

Wer na twei Hasen löpt (läuft)
Dei doit (thut) wiet nits,
Als wenn he slöpt. (schläft)

Aehnlich wird das Sprichwort auch vom Fuchse gebraucht, man könnte es richtig auf alles Wild anwenden, wie auf die Menschen, welche mehren Zielen zugleich nachjagen.

Wenn der Hase auf die Stoppel kommt, ist er verloren.

Der eine fängt den Hasen, der andere ißt ihn.

Man wird nit vil Hasen jagen,
Wenn man die Hund muß tragen.

Ruff nit Hase, er lig dann im netze.

Zwei Dinge sind mißlich: zwei Füchse in einem Bau und zwei Hasen in einem Sprunge.

Jedes Haserl' findet sein Graserl'.
(Steiermark.)

Da liegt der Haas' im Pfeffer.

Es ist ihm ein Hase über den Weg gelaufen.
Er wird Unglück haben.

Ein Wallachisches Sprichwort sagt:

Wenn dir bei einer Reise ein Hase oder ein Priester begegnet, so kehre um, denn das bedeutet Unglück.

Gegen des Hasen Begegnung giebt es kein Mittel, wohl aber gegen die eines Priesters, welche man unschädlich macht, indem man drei Hände voll Stroh oder Heu hinter sich wirft oder drei Male

rückwärts ausspeiet. — Sehr bezeichnend für die tiefe sociale Stellung der Geistlichen.*)

Sittewald bemerkt in dem 6. Gesichte „Höllen Kinder": „Wem ein Haas auf dem Weg begegnet, der kehre sich dreymal umb, sonst widerfährt ihm Unfall". — Auch hier, wie oben bei den Waidsprüchen, treffen wir die ominöse Dreizahl.

8. Der Bär.

Der Bär erscheint im Sprichworte als ein grober, unbeholfener und leckerer Gesell, dem aber eben nicht viel Böses nachgesagt wird. In der Sage genießt er den Ruf eines starken, aber leicht zu überlistenden, gutmüthigen Burschen, den man mit einer besonderen Achtung, ja mit einer ehrerbietigen Scheu betrachtet. Besonders im Norden trat das in alter Zeit hervor, wo der Jäger in wohlgesetzten Reden sich entschuldigte, daß er in die Nothwendigkeit versetzt sei, ihn zu tödten. Davon weiß das Sprichwort nichts.

Er ist ein ungeleckter Bär.

Wird von einem unerzogenen Burschen gebraucht, weil der Aberglaube lehrte, daß der Bär als ein ungeformter Klumpen geboren werde, seine Gestalt erst durch Belecken der Mutter gewinne.

Ja, daß dich der Bär herze.

Soll nach Flemming auf dem Erzgebirge zu Hause sein und wird dessen Ursprung auf eine absonderliche Zuneigung eines Bären zu einer Jungfer zurückgeführt, eine Geschichte, die in's Jahr 1631 verlegt wird.

Auch junge Bären brummen schon.

Auch ein Bär lernt das Tanzen.

Jeder Bär tanzt, wie er's versteht.

*) v. Berg „Aus dem Osten der österreichischen Monarchie" S. 119. Dresden, Schönfeld'sche Buchhandlung. 1860.

An Bären und Thoren,
Iſt mancher Schlag verloren.

Der Bär liebt wohl den Honig, aber macht nicht Jagd auf Bienen.

Ein Bär der Honig hat, nagt nicht an Knochen.

Faule Bären mäſten ſich gern von fremdem Honig.

Ein Beer iſt ein groß Thier, doch kann er keinen fuchs fahen.

Bär und Büffel können keinen Haſen fangen.

Bil jagen den Beeren, aber niemand will ihn ſtechen.

Der Bär iſt noch im Walde und man theilt ſchon ſein Fell (Haut).

Oder: Verkaufe nicht die Haut des Bären, denn du hätteſt ihn zuvor.

Oder: Auf die Haut des unerlegten Bären
Muß man nicht trinken und zehren.

Wer ein Mal im Walde einen Bären geſehen hat, hört in jedem Buſche ſein Brummen.

Er iſt wie ein Bär,
Schläft er nicht, ſo brummt er.

Beſſer einen Bären losbinden als anbinden.
Bären anbinden — Schulden machen.

---

9. Der Wolf.

Wenn man den Wolf nennt,
Kommt er gerennt.

Daſſelbe wird auch vom Fuchſe geſagt. — Man ſucht den Urſprung dieſes Sprichworts im Volksglauben, welcher den Wolf als den Teufel oder als eine altheidniſche Gottheit betrachtete. Man betrachtete ihn daher mit einer gewiſſen ehrfurchtsvollen Scheu und verband mit ihm wie mit dem Bären eine mythiſche Vorſtellung; der Wolf war ſogar dem Odin geheiligt, in deſſen Begleitung er mehrfach angetroffen wird. — Das dürfte aber vom Fuchſe nicht gelten.

Er ist ein alter (echter) Isegrimm.
Name des Wolfs in Reinecke Fuchs.

Bliebe der Wolf im Walde, so würde er nicht beschrien.

Wer des Wolfes schont, gefährdet die Schafe.

Was unter der Herde ist, schont der Wolf nicht.

Der Hunger treibt den Wolf aus dem Busche.

Der Hunger treibt den Wolf über Schnee und Eis.

Wenn der Hunger bekommt Gewalt,
Treibt er den Wolf aus dem Wald.

Derartige Sprichwörter, die auf den Wolfshunger, welcher ebenfalls sprichwörtlich ist, hindeuten, sind ziemlich zahlreich.

Ein Wolf kennt den andern wohl.

Was ein Wolf gebissen, oder ein Pfaffe, das heilt hart (schwer).

Bei Wölfen und Eulen
Lernt man das Heulen.

Wer unter den Wölfen ist, muß mit den Wölfen heulen.

Wölff und Füchs' seynd wohlfeil zu Hoffe.

Mancher läuft vor dem Fuchs und wird vom Wolf gepackt.

Unter Freundes schein wirdt mancher über das fuchsbrett gerückt und inne ein Wolffes Grub' gefället.

---

10. Der Fuchs.

Nun ein Wörtlein von dir du weitberüchtigter Schlaukopf
Meister Reinecke Voss du Sinnbild schleichender Argliſt.
Schrecken des ehrlichen Lampe, des frommen Erdengeflügels
Diebisches Würger — verhaßt und doch willkommen
dem Waidmann.
(v. Wildungen.)

Wander hat vom Fuchs 437 Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten aufgeführt, unter denen eines Theils eine kleinere Anzahl

nicht deutſcher, andern Theils eine große Menge ſolcher ſind, welche mit wenigen Abänderungen einen gleichen Sinn haben. Solche Vollſtändigkeit war für unſern Zweck nicht erforderlich, dafür dürfte die beſchränktere, immerhin noch verhältnißmäßig anſehnliche Zahl der nachfolgenden genügen.

Meiſter Reinecke ſpielt im Sprichworte, wie in der Thierfabel die Rolle des Schlauen, des liſtigen Schleichers, des hinterliſtigen Betrügers, des Heuchlers und durchtriebenen Schelmen. Jede Schlechtigkeit wird ihm nachgeſagt und in der That ſteht ſeiner Raubſucht ſo ziemlich Alles an. Er liebt neben allen Arten von Wild nicht nur den Hühnerſtall der Bauern, er beſucht auch gern die Bienenſtöcke, Forellenbäche, kommt er bei ſeinen Streifereien in einen Dohnenſtieg, ſo übernimmt er gern die Mühe des Aushängens der Vögel u. dgl. m. In treffenden Verſen deutet die Unzahl ſeiner Bubenſtücke Herr Isegrimm in Göthe's Reinecke Fuchs an:

„Herr! ich könnte die Drangſal, die mir der Bube bereitet,
„Nicht mit eilenden Worten in vielen Wochen erzählen.
„Würde die Leinwand von Gent, ſo viel auch ihrer gemacht wird,
„Alle zu Pergament, ſie faßte die Streiche nicht alle,
„Und ich ſchweige davon."

Ebenſo wie in der Thierfabel iſt Reinecke von jeher bei den Jägern übel angeſchrieben, ihn zu berücken, zu ſchießen oder zu fangen, wird als eine beſondere Jägergeſchicklichkeit, als eine beſondere Gunſt der Diana angeſehen. Bei den alten Jägern trat das Fangen auf Eiſen in den Vordergrund, wobei nicht nur die größte Reinlichkeit dem jungen Jäger anempfohlen, ſondern ihm auch, unter heiligen Angelöbniſſen, nicht davon zu plaudern, die Witterungen (zum Anlocken) mitgetheilt wurden, welche meiſtens ein Erbwiſſen in einer Waidmannsfamilie waren. Iſt Reinecke unläugbar ein arger Schelm, ſo ward ihm dafür auch auf alle mögliche Weiſe nachgeſtellt, als da ſind regelrechte Treiben, Parforcejagden, Jagen mit Bracken, die Windhundshetzen, der Anſtand im Winter beim Mondenſchein am Waldrande oder im Schutze der Luderhütte, das Fangen in Eiſen, ſowohl im

Schwanenhalſe als auf dem Tellereiſen, wie mit der thierquäleriſchen Fuchsangel, das Fangen in Kaſten- oder andern Fallen, das Ausgraben der Jungen und das Ausdembauhetzen (mit Dachshunden) der Alten und endlich das oben beſchriebene großartige aber grauſame Fuchsprellen. Man ſieht, groß iſt die Zahl der Anſtalten, den ſchlauen Burſchen zu berücken und doch weiß er ſich häufig aus der Schlinge zu ziehen, wie das Sprichwort ausweiſt.

Er iſt Liſtig (ſchlau, ſchleicht) wie ein Fuchs.

Alter Fuchs geht nicht in die Falle.

Des Fuchſes Liſt
Nicht leicht zu errathen iſt.

Der Fuchs weiß viel, aber der ihn fängt noch mehr.

Ein verprellter Fuchs geht nicht auf's Eiſen.

Wenn das Eiſen abſchlägt ohne zu fangen, ſagt man, der Fuchs wurde verprellt.

Wer einen Fuchs überliſten will, muß früh aufſtehen.

Ein Fuchs betrügt den andern ſelten.

Kein Fuchs beiſt den andern.

Auch einem jungen Fuchſe iſt nicht zu trauen.

Man kennt den Fuchs, ob er auch in der Kapuze (Kutte) ſteckt.

Wo der Fuchs die Hühner lehrt, iſt ihr Kragen ſein Schulgeld.

Mag ein alter Fuchs auch beten,
Das Küchlein darf nicht nahe treten.

Wann de Foſſ anfankt do predigen mot me de Gooskücken (junge Gänſe) in Achte niemen. (Weſtphalen.)

Wenn der Fuchs predigt von Treu und Glauben,
So verwahre feſte deine Tauben.

Er iſt fromm, wie Reinecke Fuchs.

Wenn die Füchſe Rath halten, iſt es um die Hühner geſchehen.

Kommt der Fuchs zur Haide,
Der Jude zum Eide,
Sind ſie frei alle Beide.

De Voſſ lett (läßt) wol ſinn ollen (alten) Haar, ſin olle Nücken (Tücken) lett he man nich. (Weſtphalen.)

Der Fuchs wird älter aber nicht beſſer.

Man muß den Fuchs mit Füchſen fangen.

Es iſt bös Fuchs mit Füchſen fangen.

Füchſe kann man nur mit Füchſen, Mönche mit Pfaffen fangen.

Wer einem Fuchſe glaubt wird betrogen.

Wenn der Fuchs Gänſe fangen will, wedelt er mit dem Schwanze.

Dem Fuchſe träumt ſtets vom Hühnerſtall.

Was der Fuchs in einem Jahre geſündigt hat, muß er in einer Stunde büßen.

Der Fuchs wäre gern Voigt im Hühnerhaus.

Hat der Fuchs das erſte Huhn, ſo holt er auch das zweite.

Fahet die Füchſe, dieweil ſie noch klein ſind.

Die Füchs' freſſen alte wie junge Haſen.

Fuchs und Haſe werden nicht leicht Freunde.

Füchſe und Haſen wohnen nicht bei einander.

Der Fuchs hat dem Hunde nichts zu gebieten.

Der Fuchs grüßt den Zaun um des Hofes (oder Gartens) willen.

Ein Fuchs hält hinter dem Berge.
Läßt ſeine Abſicht nicht erkennen.

Wer kann dem Fuchſe das Schleichen abgewöhnen.

Der Fuchs ſagt: die Trauben ſind ſauer.

Tummle dich Fuchs, der Tag iſt kurz.

Am Fuchſe iſt der Balg das Beſte.

Stirbt der Fuchs, ſo gilt der Balg.

Der Fuchs hat nichts als ſeinen Balg.

Man muß den Fuchs erſt haben eh' man ihn prellt.

Er hat eine Fuchslunge im Leibe, oder von der Fuchslunge gegeſſen.

Wird am Harze von einem Jäger geſagt, welcher raſch gehen und viele körperliche Anſtrengungen ertragen kann.

Es iſt ein Uebergang, ſagte der Fuchs, als ihm der Balg über die Ohren gezogen wurde.

Er will den Fuchs nicht beißen.

Nicht alle Hunde faſſen den Fuchs gern; nicht Jeder tritt gern ſcharf gegen einen ſchlauen, tückiſchen Menſchen auf.

Fuchszähne ſind ſo ſchlimm als Wolfszähne.

Er wird fuchswild.

Von dem Verhalten des Fuchſes, abgeleitet, wenn er von den Hunden bedrängt wird, oder im Eiſen ſitzt.

Der Fuchs gräbt tief in den Berg (um ſeinen Bau zu machen), aber der Jäger gräbt noch tiefer.

Der Fuchs geht ſo lange auf die Hühnerjagd, bis ſein Balg zum Kürſchner kommt.

Der Fuchs kommt ſo oft vor die Eiſen, bis er gefangen iſt.

Der Fuchs kommt da hervor, wo er am wenigſten erwartet wird.

Der Fuchs in der Ebene iſt liſtiger als der Fuchs in den Bergen.

Weil er in den Bergen mehr Schlupfſtellen hat ſich zu verbergen, mithin argloſer ſein kann.

Jeder Fuchs lobt ſeinen Bau.

Der Fuchs iſt arm, der nur ein Schlupfloch hat.

Wenn der Fuchs nicht mehr Löcher wüßte, als eins, wäre er lang (bald) gefangen.

Wer kann allen Füchsen die Löcher verrennen.

Oder: Wer kann den Füchsen alle Löcher verrennen.

Stammt daher, daß, um Reinecke den Rückzug abzuschneiden, früh Morgens vor einer Treibjagd die Baue verstopft werden, wobei doch häufig ein oder die andere Röhre vergessen wird. Auf einem Menschen angewendet, der reich an Winkelzügen ist.

Der Fuchs muß aus dem Loche heraus.

Er mag sich noch so sehr sträuben, die Hunde hetzen ihn heraus, oder der Jäger gräbt nach, bis er ihn hat. Man soll nur beharrlich sein, den Gegner in's Enge zu treiben, lehrt das Sprichwort.

Feuer (Rauch) vertreibt den Fuchs aus dem Baue.

Der Fuchs schlüpft gern in einen fertigen Bau.

Man giebt ihm Schuld, daß er den reinlichen Dachs dadurch aus seinem Bau treibe, daß er seine Losung in demselben zurücklasse.

Ein kluger Fuchs raubt nicht in der Nähe seines Baues.

Den Fuchs erkennt man am Schwanze.

Der Schwanz, als eine hervortretende Zierde Reineckens, tritt im Sprichworte sehr in den Vordergrund. Besonders wird das „Fuchsschwänzeln“ stark gegeißelt.

Der Fuchs kann seinen Schwanz nicht bergen.

Auch unter der Kutte schauet der Fuchsschwanz hervor.

Mancher will den Fuchs beschreiben und kommt doch nur zum Schwanze.

Was zum Fuchs geboren ist, bleibt Fuchs, wenn auch der Schwanz fehlt.

Geht der Fuchs aus, nimmt er den Schwanz mit.

Wenn ein Fuchs den Schwanz verloren hat, so sollen ihn die andern auch abschneiden.

Wer mit dem Fuchſe geht, muß mit dem Schwanze wedeln.

Der weiß den Fuchsſchwanz meiſterlich zu ſtreichen.

Der kann den Fuchsſchwanz ſtreichen.

Jedermann hat ſeinen Fuchsſchwanz.

Einem Fuchsſchwänzer iſt nicht zu trauen.

Fuchsſchwänzer wiſſen überall wohlfeil zu Gevattern zu ſein.

Wer Fuchsſchwänzern Audienz giebt, bei dem kann die Wahrheit nicht einkehren.

Dat hat de Foſſ emäten (gemeſſen) un den Schwanz taugieven (zugegeben). Oder: Dat is in mil (Meile oder Stunde) Weges, man de foſſ hat ſe mäten.

In Niederſachſen, um einen Weg zu bezeichnen, der länger iſt, als man gewöhnlich anzugeben pflegt.

Wo die Löwenhaut nicht hinreicht, knüpft man den Fuchsbalg daran.

Da ſagen ſich die Füchſe gute Nacht.

Wird gebraucht, um eine recht unwirthbare Gegend zu bezeichnen.

---

11. Otter. Marder. Iltis.

Er (es) ſtinkt wie eine Fiſchotter.

Wo es Fiſchottern giebt, giebt es auch Fiſche.

Der Balg iſt beſſer als der Marder.

Der Iltis iſt ein ſchlechter Taubenhirt.

Er (es) ſtinkt wie ein Iltis.

---

12. Dachs.

Der Dachs geht nicht aus ſeinem Bau, es treibt ihn denn der Hunger.

Er iſt fett, wie der Dachs im Herbſte.

---

13. Adler, Falke und Habicht.

Adler brüten keine Tauben.

Der Adler geht nicht auf die Fliegenjagd.

An einem todten Adler rupft jede Krähe.

Beſſer von einem Adler verzehrt, als von einem ſchwarzen Raben gefreſſen.

Lieber von einem mächtigen Fürſten, als von einem Pfaffen abhängig ſein.

Der Adler ſieht das Luder (zum Anlocken) wohl, aber nicht den Jäger.

Ein guter Adler hat den Schnabel ſtets gewetzt.

Wenn man dem Falken den Kropf zu voll ſtopft, jagt er nicht.

Er hat Falkenaugen, wenn er nimmt und Hund'saugen, wenn er giebt.

Ein Habicht hält ſeine Beute feſt.

Einem Habichte braucht man das Hühnerrupfen nicht zu lehren.

Wo die Habichte ihre Neſter bauen iſt es um die Kleinvögel geſchehen.

Wenn der Habicht fliegt aus,
Läßt er den Schnabel nicht zu Haus.

---

14. Andere Vögel.

An den Federn erkennt man den Vogel.

Am Flug erkennt man den Vogel.

Es fleucht kein Vogel so hoch, er sucht sein Aas (seine Nahrung) bei der Erden.

Buachlaab' raus, Hofälz ans.

(Ober-Bayern.)

Man sagt: so wie die Buche ausschlage, sei die Balz des Auerhahns zu Ende auch im nördlichen Deutschland, es trifft oft, doch gilt dabei dasselbe wie bei vielen andern derartigen Terminen, es hängt von der Oertlichkeit ab.

Husch (sich rasch verbergen) wie das Birkhuhn.

Laß den Storch in seinem Neste zufrieden.

Der Storch galt in der Vorzeit als heiliger Vogel und noch jetzt wird es vielort's von dem Landmanne übel vermerkt, wenn man einen Storch erlegt.

Wilde Enten sind schwer zu zähmen.

Gregori (12. März) legt die wilde Aant das erste Ei.

(Holstein.)

Die Meis' mag nit vertreiben von dem Nest den Aren.

Er stinkt wie ein Wiedehopf.

Da hätt' e'ne Ule (Eule) säten.

(Hannover.)

Wird gebraucht, wenn man eine recht tüchtige und unerwartete Täuschung erlitten.

Die Krähen (oder Elstern) lassen das Hüpfen nicht.

Eine Krähe sitzt gern bei der Andern.

Krähen auch Elstern sind sehr gesellig.

Du schwarzer Rab' unedel bist du und hast nur einen wannen (schlechten) Namen.

An den Rabenstein kommen.
Rabenstein gleichbedeutend mit Hochgericht, Galgenstätte.

Daß dich die Raben fressen.

Es hilft kein Bad am Raben.

Es liegt nicht an der Größe, sonst fänge der Rabe besser als die Nachtigall.

Ein Hänfling im Bauer ist besser als eine wilde Gans im Felde.

Der Häher ist der Vögel spott.

Wenn der Heubaum klappert, schreiet der Kuckuk nimmer.

II.

Der Wald und seine Bäume.

1. Rechtssprichwörter.

Einleitung.

Im Urzustande eines Volkes hat der Wald keine Rechte, nur Pflichten. Er soll nur geben: Holz, Mast, Weide und Wohnstätte für das Wild sein; Schutz hat er dagegen nicht zu beanspruchen das natürliche Recht für seine Nachzucht selbst zu sorgen, wird ihm durch das weidende Vieh beeinträchtigt. Das uncultivirte Volk schätzt den Wald also allein nach seinen Erzeugnissen, das Herkommen schützt nur die Eigenthums- und Benutzungsrechte an denselben. — Die imponirende Majestät gewisser Bäume führte zum Baumcultus, aus welchem die heiligen Wälder entstanden, das einfache, die Segnungen des Waldes wohl erkennende Volk konnte sich den Wohnsitz der Götter nur in einem Eichenhain denken, gebildet von mächtigen, Ehrfurcht erweckenden Stämmen. Aus dieser An-

ſchauung entſtand die erſte, einfache Waldpflege, die erſten von den Prieſtern ausgeſprochenen Geſetze, nicht aber für den Schutz des Waldes als ſolchen, ſondern für die Bewahrung des Heiligthums der Götterſitze. Die germaniſchen Stämme mit ihrer Nationalliebe für den Wald hielten dieſe Idee am längſten feſt, ja Wald- und Baumliebe wurzelt noch heute unerſchüttert im deutſchen Volke.

Culturvölker ſchätzen und ſchützen erſt den Wald auch ſeiner ſelbſt wegen, nicht allein nach ſeinen Producten und Erträgniſſen, ſie erkennen den Segen, den er für die Fruchtbarkeit und Wohnlichkeit des Landes bringt. Mit völliger Berechtigung kann man den Schutz und die Pflege des Waldes und die Liebe zu ſchönen Bäumen als Zeichen einer höheren ſittlichen wie wirthſchaftlichen Cultur betrachten. Alles das findet ſich hervortretend bei den Deutſchen mit ihrer vorgeſchrittenen Volksbildung und ihren hochſtehenden wirthſchaftlichen Zuſtänden, es tritt zurück bei den tiefer in Geſittung ſtehenden Magyaren, den Rumänen, ſämmtlichen ſlaviſchen Stämmen, in allen ſüdeuropäiſchen Ländern und zum Theil auch im ſkandinaviſchen Norden. Der Pole z. B. hauet unbedenklich die mächtigſte Eiche nieder, um die darauf wachſende Miſtel (Viscum album) als Viehfütter zu gewinnen, der Wallache opfert die ſchönſte Buche, um eine ſpärliche Knospenweide für das Vieh im Winter zu erlangen. Beide laſſen die Stämme unbenutzt verfaulen. Der Schwede, obwohl an Volksbildung weit höher ſtehend wie die genannten Nationen, zündet ohne Bedenken ſeinen Wald an, um die Weide zu verbeſſern; ebenſo der Norweger und der Finne.

In Folge der nationalen Waldachtung und der wirthſchaftlichen Fortſchritte bildete ſich in Deutſchland weit früher als in allen andern Ländern eine ſorgſam geregelte Waldwirthſchaft, deutſche Männer wurden die Gründer der Forſtwiſſenſchaft; alle andern Völker lernten ſie von uns.

Aus allen dieſen folgt, daß Deutſchland die älteſte Forſtgeſetzgebung haben mußte, und in der That finden wir auch, wie oben nachgewieſen (S. 18) einige Anklänge davon ſchon in den alten Volksgeſetzen. Lange zuvor, ehe das allmählich durch Herkommen herangebildete Recht,

so weit es die Wälder betraf, zusammengetragen wurde, sprachen in den Marken die Wissenden oder Schöffen das Recht, wie sie es von den Vätern, von den Alten, gehört und fest im Gedächtniß bewahrt hatten. Das geschah unter freiem Himmel, bei oder unter einer alten Eiche oder anderen hervorragenden Bäumen. Insofern bei den Mark- oder Holzgerichten, alle Angelegenheiten der im Walde Berechtigten verhandelt wurden, hat auch das Verfahren für uns ein gewisses Interesse und so mögen einige Sprichwörter, welche auf die Form der Hegung solcher Gerichte Bezug haben, hier Platz finden:

Binnen beschlossenen Wänden und unter Dach soll Niemand Urtheil finden.

Die Wahrheit sieht nicht Winkel.

Sie gehören alle unter einen Baum.

Drückt aus, daß alle Markberechtigten unter dem Tingbaume, der Stelle, wo das Gericht gehegt wird, gleiches Recht finden.

An drei Schöffen nimmt der König die Wahrheit.

Was die Schöffen urtheilen, soll der Richter richten.

Das dritte Haupt trägt schwer.
Der dritte Strang macht den Knebel.

Heißen, daß der dritte der Richter ist.

Was die Mehrheit der Einung thut, dem soll der Mindertheil folgen.

Dieser Grundsatz: das Recht der Majorität in allen Markangelegenheiten findet sich häufig in den Weisthümern.

Der eigene Nutz ist ein böser Nutz.

Bedeutet die Unterordnung der eignen Interessen dem Gemeinwohl gegenüber.

Wurde, wie gesagt, das gefundene Recht öffentlich verkündet, so konnte es nicht fehlen, daß die Rechtsgrundsätze in Sprichwortsform in den Mund des Volks übergingen. Daher hatten dieselben für

das alte forstliche Recht eine große Bedeutung, wie sie heute noch einen nicht zu unterschätzenden Werth haben.

In den ältesten Zeiten bestand, wie ich schon in der historischen Uebersicht erwähnte, kein Sondereigenthum am Walde. Wie dieses sich nach und nach ausbildete, blieb dennoch ein großer Theil der Wälder in gemeinsamen Besitz und mit ihm als Weiden die unangebauten Flächen in seinem Innern, wie an seinem Rande. Es war das die Gemeinheit, die Allmende, Allmeide in Schwaben und in der Schweiz, die Allmening in dem skandinavischen Norden. Die Ueberreste dieser Gemeinheiten finden wir noch mehr oder minder erhalten bei allen Völkern germanischen Stammes, wenn auch in neuester Zeit durch die Gemeinheitstheilungen Vieles davon verloren ging, namentlich in den dichtbevölkerten, hochcultivirten, deutschen Staaten. Die uralte Anschauung war, daß Gott die ganze Schöpfung zum Dienste der Menschen bestimmt habe, worin die natürliche Begründung der Auffassung liegt, daß Alles, was die Natur an Gütern bietet, Gemeingut sei, worauf jeder Mensch in gleicher Maaße Anspruch machen könne. Daß diese Naturanschauung den deutschen Urstämmen nicht fremd geblieben sein kann, dafür giebt aber die Allmende den Beweis. In einer spätern Periode gelten nur alle diejenigen Gegenstände, welche sich überall in ungezählten Mengen freiwillig von Natur finden, nicht durch die vermittelnde Thätigkeit der Menschen hervorgerufen sind, für solches Gemeingut, doch wurde dieser Grundsatz später durch die Macht, welche einzelne Geschlechter erlangten, wesentlich beeinträchtigt, wie z. B. das Sprichwort:

Der Wind gehört der Herrschaft

beweist, welches das Recht Windmühlen anzulegen für den Grundherrn in Anspruch nimmt.

Wie sich die Grundbesitzverhältnisse mehr und mehr klärten, gehörten zur Allmende Wald mit Holz-, Weide- und Mastnutzung, Flüsse und Bäche im Walde, Viehtriften, ungebaute Wiesen in den Gehölzen und in deren Umkreis belegen, wohl Waldblößen zur Weide und Grasnutzung, aber nicht zur Herstellung von Heu zum Winter-

futter, ferner Wild, Gevogel und Bienen. An diesen hatten sämmtliche Glieder der Gemeinde die eigene Feuerstellen, also Haus und Hof besaßen, gleiche Rechte. Die drei zuletzt genannten gingen zuerst verloren. Nicht zur Allmende wurde neben den Wohn- und Wirthschaftsräumen nebst Hof das gerechnet „wohin der Pflug und die Sense geht", mithin Ackerland, Gärten und Wiesgründe nahe bei den Wohnungen. Die Formen, in welchen sich diese Rechte am längsten und zwar bis auf unsere Zeiten erhalten haben, sind die von den berechtigten alten Hofbesitzern einer Dorfschaft, aber nicht von den spätern Anbauern, gemeinschaftlich ausgeübten Wald- (Holz) und Weidenutzungen mit Einschluß des Triftrechts. Ohne Zweifel war lange Jahrhunderte hindurch Mast und Weide eine wichtigere und werthvollere Waldnutzung als das Holz und dem entsprechend können wir annehmen, daß die Sprichwörter, welche sich mit den erstgenannten Nebennutzungen beschäftigen, unbedingt die ältesten sind, demnach habe ich dieselben hier auch vorangestellt.

Weide- und Mastrecht.

Wasser und Weide haben wir vom himmlischen Vater zur Lehn.

Dem gewissermaaßen widersprechend heißt es Grimm Weisthüm. III. 483.

Wasser*) und Weide ist des Königs;

doch wird das entschieden als ein Mißbrauch der königlichen Gewalt angesehen sein worden, und derartige Sätze kamen sicher erst mit Ausbildung der Lehre von den Regalien auf. Daß sie als Mißbrauch angesehen wurden, ergiebt die Urkunde des Manifests vom 5. Mai 1525 von der Versammlung der Gemeinden im Odenwalde und Neckarthale, wo es im vierten Artikel also lautet:

Item. „Die Wasser und Bäche, so bisher verbannt und bei Leibesstrafe verboten gewesen sind zuvor der geistlichen, sollen aller-

*) Vergl. betreffend Wasser S. 187.

männiglichen aufgethan und frei gemacht sein. Es wäre denn Sach, daß man mit genugsamen Grund beweisen und darthun möchte, daß es erkauft oder zinsbar gemacht worden wäre. Bis auf gemeine Reformation." *)

Busch und Berg soll sein eine gemeine Weide.

Busch, ein in Norddeutschland statt Wald gebräuchlicher Ausdruck. Gemeine wird immer als gemeinheitlich gebraucht. Der Ackerbau gehört nicht auf die Berge oder in das Gebirge, was also weit ab vom Hofe, nicht in der Feldmark liegt und nicht unter Cultur steht, wird gemeinsam als Weide benutzt. Ein Weisthum von Cappel im Schwarzwalde aus dem fünfzehnten Jahrhunderte (Grimm. I. 419) sagt:

„Was auch in zehn jaren nit gedungen (gedüngt) ist, Bosch und Berg die soll sin ein gemeine weid;"

wobei auf die Nichterfüllung dieser Vorschrift eine Strafe gesetzt wird. Hier ist das Unterlassen der Düngung innerhalb einer geraumen Zeit als ein Zeichen des Aufgebens des Besitzes angesehen.

Sichel und Sense gehen nicht auf die gemeine Weide.

Hutungsrecht bedingt nicht auch das Recht zur Grasnutzung. Gr. Rechtsalterth. S. 522.

Wenn drei darin rieden, so hat jedermann recht da zu weiden.

Jeder Märker oder Genosse an den Markrechten hat gleiches Hutungsrecht. Gr. Wth. I. 461 im Weisthume von Sondhofen, einem Dorfe am Rheine unterhalb Mannheim 1527. Ganz dasselbe drücken auch die Sprichwörter aus:

Wo ein Vieh hin geht, da geht auch das andere hin; oder
Wo des Herrn vih geht, soll das der Gemeinde vih nachgehen; oder
Auf der Allmend zu weiden ist Niemand verboten.

Bei diesem darf man das „Niemand" doch nur auf diejenigen berechtigten Gemeindeglieder beziehen, welche „eigenen Rauch" hatten,

*) Ferd. Friedrich Oechsle, Beiträge zur Geschichte des Bauernkrieges in den schwäbisch-fränkischen Grenzländern. 1830. S. 272.

denn ſolche, die nicht in der Mark ſaßen oder in derſelben als Häuslinge — Knechte, Tagelöhner u. dergl. — wohnten, eine eigene Hofſtatt nicht hatten, waren auch nicht Theilnehmer an den Markrechten.

Was einer nicht mag ſchneiden,
Da haben die Hausgenoſſen Recht zu weiden.

Bezieht ſich auf das allgemeine übliche Hutungsrecht der Wieſen nach deren Aberndtung und in den erſten Frühjahrswochen, wohin der oben (S. 173) mitgetheilte Spruch:

Um Georgi gehen die Wieſen in's Heu

gehört.

Was der Mann überwintert, das mag er auch überſommern.

Wer nicht da benacht, ſoll auch nicht da betagen, und wer nicht überwintert, mag auch nicht überſommern.

Beide Sprichwörter ſprechen den Grundſatz aus, daß nur dasjenige Vieh auf die Weide getrieben werden darf, was der Berechtigte im eignen Stalle von den auf eigenen Grundſtücken erbauten Futter über Winter ernähren kann. Wir finden dieſen zweiten Spruch bereits in einem Waldweisthume zu Morenhofen bei Bonn vom Jahre 1463 (Gr. II. 666) angeführt. Noch heute gilt dieſes als Maßſtab bei ſolchen Weiderechten, wo die Stückzahl des einzutreibenden Viehes nicht angeſetzt iſt.

Was Jeder erzieht auf ſeinem Hofe, das hat das Recht und die Eckern.

Oder:

Me waz eyn iglicher erziehet in ſinem Huſe one gewerde, daz hat recht in daz ecker.

Dieſer Grundſatz, wonach das Maſtrecht auf diejenigen Schweine beſchränkt wird, welche der Berechtigte „am eigenen Troge“ aufzieht, kommt in vielen Weisthümern vor.

Hund und Katze, Huhn und Hahn iſt das Ungenoſſen Vieh.

Der nicht berechtigte Gemeinde- oder Markbewohner darf kein Vieh halten, welches ſich von Gras oder von der Maſt nährt.

Beerende Bäume und zweistöckige sind gebannt.

Als beerende d. h. Früchte tragende Bäume sind hier ausdrücklich genannt und unter einen besondern Rechtsschutz gestellt, mit Bann belegt: Nußbaum, Kirschen, Aepfel und Birnen. Sie wurden zu den Mast gebenden Bäumen gezählt. Daß Eiche und Buche dazu ebenfalls gehörten, dürfte als selbstverständlich angesehen worden sein, denn daß diese eines besonderen Schutzes sich erfreuten, wurde oben schon nachgewiesen.

Bei viel Hirten wird übel gehütet.

Oder: Niemand darf seinen eigenen Hirten haben.

Offenbar ist eine Ordnung bei der Beweidung nicht zu halten, wenn jeder Berechtigte sein Vieh vor einem eigenen Hirten treiben wollte. Mastnutzung und Weidebetrieb war in den Markwaldungen Gemeindeangelegenheit. In den Weisthümern finden wir öfter diesen Grundsatz scharf präcisirt, z. B. kein Mann, er sei Ritter oder Knecht, Pfaff oder Leye, keine Sunderung sol han mit keinen Hirten." (Auch Schwabenspiegel c. 179. 22.)

Die Gänse sollen einen Hirten haben oder einen Stall.

Oder: Eine Gans soll einen Hirten haben.

Gänse konnten auf der Allmend, wohl vorzugsweise auf den Gemeindeängern und Triften, geweidet werden, aber sie durften nicht hirtenlos umher laufen. — Diese Bestimmungen und die über das Halten eines Gemeindehirten gelten noch gegenwärtig an vielen Orten, z. B. am ganzen Harze.

Einem wegfertigen Manne (Reisenden) oder Gaste darf man ein Gras verweigern.

Es ist eine schöne Seite des alten germanischen Rechts, welche dieses Sprichwort berührt, das wir in den ältesten Gesetzbüchern finden (z. B im Lex Wissigothorum Lib. VIII. Tit. 4. c. 27., wie im Sachsen- und Schwabenspiegel), man soll dem entsprechend dem Fremden Beistand und freundnachbarliche Hülfe leisten. Es war aber nicht allein auf das Gras oder Futter für die Thiere ausge-

dehnt. Der Reisende durfte im fremden Walde sein Nachtlager aufschlagen, Holz zum Feuer nehmen, ebenso das benöthigte Holz hauen, wenn am Wagen oder Schlitten etwas zerbrochen war. Auch Beeren oder Früchte durfte er für sich sammeln, wobei oft ein eigenthümliches Maaß galt, wie „eine Hand voll“ oder „einen Handschuh voll bis an den Däumling“ oder „einen Hut voll bis an das Hutband“. Alles das mußte er aber öffentlich vor jedermanns Augen nehmen, wurde es heimlich ausgeführt, galt es als Diebstahl.

Wald im Allgemeinen. Holzrechte.

An der Allmend hat der König den Boden, der Bauer den Wald.

Oder: Dem König die Erde, dem Bauer das Holz.

Aus einem alten jütischen Gesetzbuche. In Jütland, wie im ganzen skandinavischen Norden gab es nie hörige oder gar leibeigne Bauren. Die Sprichwörter sollen wohl ausdrücken, daß der König der Grundherr sei, dem Bauren d. h. der Genossenschaft in der Allmende wohl das Waldnutzungsrecht zustand, nicht aber die Ausübung der Gerichtsbarkeit oder irgend welcher anderer Rechte.

Dem der Hagen, dem ist auch der Graben.

Oder: Der Hagen zieht den Graben nach sich.

Hagen ist irgend welche Einfriedigung, der Zaun, der Graben, welchen man neben demselben häufig des Wassers wegen oder zum Schutz gegen Vieh anlegt, wird als eine Ergänzung angesehen, gehört also mit allen Vortheilen und Lasten dem Besitzer des Zauns.

Was der Ochs nit mit dem Horne biegen kann, das weiset man für die Mark.

So lange zwei Ochsen mit dem Joche beim Pflügen das auf einem Acker aufgewachsene Gestrüpp niederdrücken und somit auspflügen können, wird der Boden als Acker angesehen, er fällt aber aus dem Sonderbesitz, sowie größere Bäume darauf stehen und geht

in die Allmend über. Diese Bestimmung kommt u. A. schon in einem Weisthum der Bibrauer Mark vom Jahre 1385 vor.

Reicht der Busch dem Reiter an die Sporen,
Dann hat der Bauer sein Recht verloren.

Die alten Juristen deduciren, daß wenn der Bauer seinen Acker oder Wiese also mit Holz bewachsen läßt, so fällt das Grundstück dem Landesherrn zu. Es wird eben dabei aus der forstlichen Herrlichkeit das Obereigenthumsrecht des Landesherrn abgeleitet. Das Verlieren des Grundstückes wird als eine Strafe für die vernachlässigte Cultur angesehen, man nimmt an, daß der Bauer es nur unter der Bedingung besitzt, dasselbe zu bebauen, nicht als Wald. — Nicht so weit geht der Anspruch, daß alles auf Privatgrundstücken aufgewachsene Holz, d. h. alle Waldbäume, welche nicht mit der Sense abgehauen werden konnten, dem Landesherrn gehörten. Dieses Recht wurde noch in den 30er Jahren dieses Jahrhunderts, wie ich aus eigener Praxis weiß, am Harze und in allen s. g. Harzämtern, d. h. den Ortschaften, welchen im Harzwalde Holz- oder Weiderechte zustanden, von der königlich hannöverschen Forstbehörde geltend gemacht, obwohl in der Weise milde ausgelegt, daß dem Grundstücksbesitzer, welcher die Erlaubniß zum Abschlagen solcher Waldbäume ansuchte, wie z. B. einzeln stehender Eichen oder Eschen, oder der an einem Bache aufgewachsenen Erlen, diese nicht versagt worden ist, meistens auch das Holz dem Grundstücksbesitzer unentgeldlich überlassen wurde. Auch dieses am Harze allbekannte und durch Einreichung derartiger Gesuche anerkannte Recht, betrachtete man als einen Ausfluß der forstlichen Herrlichkeit, wenn man sich auch der Auffassung hingab, daß es für die Gegenwart nicht mehr geeignet erscheine. — In Holstein wird noch heute jeder Waldbaum auf den Feldern und Wiesen der Gutseingesessenen vom Gutsherrn genutzt.

Jeder Märker mag einen weichen Busch ausroden.

D. h. auf seinem Grundstücke aber auch nur dann, wenn das Holz der Ochs nicht mehr biegt oder es noch mit der Sense abge-

ſchlagen werden kann. Man wollte damit die beſſere Cultur der Grundſtücke fördern.

Holz und Schaden wächſt alle Tage.

Holz und Unkraut wächſt für alle Menſchen.

Oder: Holz und Unglück wächſt über Nacht.

Geht aus der oben ſchon bemerkten Anſchauung hervor, daß alle Gegenſtände, die ohne vermittelnde Thätigkeit der Menſchen ſich finden, Gemeingut ſind. Daß als ſolches das Holz anzuſehen iſt, beſagen die Sprichwörter und zwar ſcharf durch die Verbindung mit Schaden, Unkraut und Unglück. Sie ſind ſicherlich uralt und mögen auch bei dem großen Ueberfluß an Holz und deſſen Werthloſigkeit die Mißachtung deſſelben andeuten. Die Anſicht, daß das Holz für Jedermann wachſe, hat ſich lange im Volke erhalten und ſpricht ſich noch jetzt, wenn auch unbewußt, darin aus, daß Holzdiebſtähle für nicht beſonders unehrenhaft gehalten werden.

Der Forſtmann darf nicht übernachten.

Forſtmann heißt hier ein ſolcher, der in einem gewiſſen Walde eingeforſtet iſt, alſo gewiſſe Holzberechtigungen auszuüben hat. In der Anwendung hat dieſes Rechtsſprichwort den Sinn: der Berechtigte darf das, was man z. B. an Leſeholz, Stöcken, Windfallholz, Dürrlingen oder an Streu den Tag über aufgearbeitet oder zuſammengebracht hat, nicht über Nacht im Walde liegen laſſen und erſt am folgenden Tage abführen, es muß vor Sonnenuntergang aus demſelben fortgeſchafft ſein. — Offenbar bezweckt eine ſolche Beſtimmung den beſſeren Schutz des Waldes, der nicht möglich iſt, wenn über Nacht in demſelben gearbeitet oder gefahren wird.

Holz muß pfleglich gehalten werden.

Ein Fortſchritt in der Erkenntniß der Bedeutung des Waldes. Man kann das Sprichwort auf zweierlei Weiſe auslegen. Entweder: die Erhaltung und die Pflege, d. h. wirthſchaftliche Behandlung und Benutzung, kann des allgemeinen Beſten wegen von der Regierung geboten werden, wodurch allerdings ein Eingriff in das Eigen-

thumsrecht ſtattfindet, den man gegenwärtig nicht mehr oder nur ausnahmsweiſe das Wort redet; oder: es wird geboten, einen etwa mit Holzrechten belaſteten Wald im Intereſſe der Berechtigten pfleglich, d. h. hier in ſolchem Zuſtande zu erhalten, daß dieſelben ihre Anſprüche daraus befriedigen können. Auch mag wohl die Ausbildung des Jagdrechts auf fremdem Grund und Boden, ſowie die juriſtiſche Erfindung des Jagdregals hier mitgewirkt haben, denn durch ſchlechte Waldbehandlung oder gar durch Ausſtockung leidet die früher ſo eiferſüchtig bewachte hohe Jagd.

Wohin des Herrn Wagen vorgeht, dahin mag ein Burgmann nachfahren.

Schon in einem Weisthum zu Schöneck in der Eifel vom Jahre 1415 (Gr. Wsth. II. 566) ſteht:

„Wohin des Herrn wagen vorgeit zu buſche,
dahin mag der Burgman nafaern.“

Bezieht ſich alſo auf die Holznutzung, die von den Mitberechtigten dann ausgeübt werden kann, wenn der Herr — Grundherr — ſeinen Theil genommen hat. Dabei war der Maaßſtab allgemein das Bedürfniß, denn wir finden in vielen Weisthümern u. A. in dem von Niedermeding an der untern Moſel vom Jahre 1563 ausdrücklich nach der Aufzählung der verſchiedenen Waldrechte geſagt, es ſoll: „meinen junker von Ulmen ein jeder ſchützen und ſchirmen nach ſein Nothdurft.“ Dieſer Grundſatz gilt an vielen Orten Deutſchlands noch gegenwärtig, wo die Holzberechtigungen nicht regulirt oder abgelöſt ſind, in allen den Fällen, wenn nicht eine beſtimmte Quantität oder Qualität des Bezuges feſtgeſetzt war und zwar ſowohl bei Brenn- wie Nutzholz. Daß der Begriff „Nothdurft“ ein ſehr elaſtiſcher iſt und daß namentlich das, was gegenwärtig als ſolche beanſprucht wird und werden muß, nicht im Verhältniß zu dem ſteht, was in alten Zeiten darunter verſtanden wurde, ändert in dem Rechtsgrundſatze nichts.

Dem reichen Walde wenig ſchadet,
Wenn ſich ein Mann mit Holz beladet.

Hier ist offenbar von einer Tracht Holz die Rede, welche ein Mann auf seinen Schultern aus dem Walde bringen kann und muß demnach Klaub-, Raff- oder Leseholz gemeint sein oder auch die an manchen Orten sogenannten Achselstücke. Es liegt in der Natur des Waldzustandes in den alten Zeiten, in der Werthlosigkeit des Holzes und in den Begriffen der Zeit von dem Gemeingute desselben, daß man auch den Nichtberechtigten nicht versagte, zur Befriedigung seines Brennholzbedürfnisses in den Wald zu gehen. Ohne Zweifel ist in dem Sprichworte unter „Mann" der „arme Mann" verstanden, als welchen die Weisthümer an vielen Stellen einen zwar in der Mark wohnenden begreifen, der aber nicht freier Eigenthümer, sondern Lehnsmann und als solcher ein Theilhaber an den Markrechten nicht war. Man dürfte hier zum großen Theil den Ursprung des spätern Rechts auf Raff- und Leseholz zu suchen haben.

Wo der Baum fällt, da klaubt Jedermann Holz.

Drückt aus, daß Windfälle von Jedem, auch dem Nichtberechtigten genutzt werden können. Weiter geht noch:

Liegt der Baum, klaubt Jedermann Holz, indem sich das auch auf alles Lagerholz ausdehnt.

Der Eichbaum für die Stadt.

Oder: Der Eichbaum für die Herren.

Die Eiche mag stehen auf wessen Grund und Boden wo sie will, so hat der Besitzer desselben kein Recht, sie zu nutzen. Wir finden dieses Sprichwort, so viel ich weiß, nur im Norden Deutschlands bei den Schifffahrt treibenden Hansestädten und wird in demselben ausgesprochen, daß die für das gemeine Wesen so wichtige Schifffahrt durch dieses Sonderrecht befördert werden solle. Das früher viel ausgeübte Vorkaufsrecht bei Eichen zum Zweck der Kriegsmarine hat gleichen Ursprung. Es wird aber im ersten Sprichworte auch die Nutzung der Eichen zu Pallisaden und andern Befestigungsarbeiten zu der Städte gemeinen Nutzen ausgedrückt. — Das zweite besagt, daß dem Grundherrn die Nutzung der Eichen gebühre, wie z. B. in Holstein, wenn ich nicht irre, denselben noch gegenwärtig in den Knicken,

d. h. den mit Holz bepflanzten Umwallungen, das Recht auf alles harte Holz, worunter Eichen und Buchen verstanden werden, zusteht. — In späterer Zeit dürfte aus diesen Vorrechten das Anweiserecht entstanden sein, wonach kein Grundbesitzer eine Eiche fällen durfte, wenn sie nicht zuvor von dem betreffenden herrschaftlichen Forstbeamten angeschlagen — mit dem Waldhammer bezeichnet — worden war. Ich habe in Norddeutschland dieses Recht vor beiläufig 50 Jahren selbst noch in Anwendung gefunden, ob es noch irgendwo ausgeübt, weiß ich nicht.

Schragenholz bleibt beim Stammkauf.

Schragenholz heißen die Unterlagen, auf denen der Stamm gelagert worden. Der Sinn ist, daß die Nebensache der Hauptsache folgt.

Mein Holz kann mir Niemand verbrennen.
In meinem Walde darf Niemand Holz schlagen.

Steht der Baum im Hag, so nimmt Jedweder Theil.

Hag oder Hecke bildet die Grenze. Alle in derselben stehenden Bäume gehören den Grenznachbarn gemeinschaftlich. Nach Grimm Rechtsalterthümer S. 550 wird der Baum auf der Grenze von jedem Theil mit einer scharfen Axt angehauen, auf wessen Boden er fällt, dem gehört er.

Wer das Gut hat, bedient sich auch des Holzes.

Befindet sich jemand im Besitz eines Guts, so hat er auch den Niessbrauch vom Holze.

Der Baum folgt den Enden.
Wo der Gipfel hinfällt, dahin gehört auch der Stamm.

Die Zweige gehören nach der Wurzel.

Niemand ist befugt, die Zweige eines Baumes abzuhauen, welche auf sein Grundstück überhängen.

Wer den bösen Tropfen genießt, soll auch den guten genießen.

Oder in Plattdeutsch:

Wer den quaden droppen hat, sal auch den guten han.

Wer Nachtheile z. B. vom Tropfenfall oder der Beſchattung eines anſtehenden Baumes hat, darf ſich die auf ſein Grundſtück fallenden Früchte, Obſt oder Eicheln ꝛc., aneignen.

Wer den Baum gepflanzt, dem gehört die Frucht.

Wem der Baum, dem iſt auch die Frucht.

Was den Pflug irrt (aufhält) ſoll er brechen.

Bezieht ſich auf die in der Erde befindlichen Wurzeln, welche Bäumen angehören, die auf dem Nachbargrunde ſtehen.

Holzdiebſtahl.

Für den Holzdieb iſt noch kein Galgen gebaut.

Bezeichnet einen unzulänglichen Schutz des Waldes, indem ein Holzdiebſtahl nicht peinlich beſtraft, nicht eigentlich als ein Diebſtahl angeſehen wurde. Vergriff ſich Jemand am ſtehenden Holze in eines Andern Walde, ſo wurde das in den meiſten Fällen in den älteren Zeiten gar nicht, ſpäter nur unzulänglich beſtraft, nur die Aneignung von bereits abgehauenem und aufgearbeitetem Holze wurde, ſelbſt in den älteſten Geſetzen, ziemlich hart, aber doch nur mit Gelde, gebüßt. Bei dieſer milden Anſchauung wirkte ſicher der oben ſchon berührte Volksglaube, daß Holz gemein Gut ſei, eine Niemandem vorzuhaltende Gottesgabe. War hier Milde waltend, ſo finden wir dagegen in den Weisthümern für manche Waldfrevel ganz barbariſche Strafen beſtimmt, wie oben in der Einleitung bereits erwähnt wurde.

Die Axt iſt ein Rufen, ein Melden, kein Dieb.

Mit der Axt ſtielt man nicht.

Die Axt ruft den Förſter.

Der Slegel und wecken ſollen die forſtmeiſter wecken.

Dieſe vier Sprichwörter bezeichnen den Rechtsgrundſatz, daß die offene Wegnahme eines Baumes im Markwalde von Unberechtigten nicht als ein Diebſtahl zu betrachten, das heimliche oder verdeckte Abſtocken und Wegbringen aber ſtrafbar ſei. — Das Weisthum

„Freiheit des Gerichtes Schwarz (in Heſſen) vom Jahre 1449 (Gr. Wsth. III. S. 357) enthält z. B. in dieſer Beziehung nachſtehende Formel: „wan he (er) das (nämlich Holz) hybe, ſo ryffe (rufe) he, wan he lyede (ladet), ſo byede (wartet) he, wan he fure (fährt), das das hynderſte rad queme (kommt), do daz fordir rad geſtanden hatte, ſo were he der phande fryhe, (darf er nicht gepfändet werden) und der Holzfurſter ſolde eme an helffen ſchurgen (arbeiten) ab (wenn) eme das noyd were.“ — In einem faſt 100 Jahre jüngeren Weisthume, dem der „Hubgerichte zu Cappel“ vor 1540 (Gr. Wsth. I. S. 422) heißt es: „dwil der armman (unberechtigte Lehnsmann) howet, ſo ruft er, und dwil er ledet, ſo bytet er und wann er in den rechten Weg komet und das Rad dreü mal umb gat, ſo hat der forſter nit mer macht zu rügen. Der forſter mag dem wagen nachgeen und ſol die recht hand under den gürtel ſtoßen und mit der linken hand ſo vil holz abziehen als er mag, und das holz iſt ſin, und mag ime nachvolgen unz (bis) in den hof; wil der forſter nit abſton, wann er in den hof kompt, ſchlecht er (der armman) ine mit einer axt zu tod und fellet er uff das lehen, ſo bedarf er ine nit beſſern (buſſen, wird nicht geſtraft) fellt er aber hinuss, ſo ſol er ine beſſern.“ Hier hat der Wagen zerhauenes Brennholz geladen, denn ſonſt würde das Abziehen unter ſo erſchwerenden Umſtänden gar nicht möglich ſein. Der letzte Satz enthält eine Beſtimmung, welche uns den großen Schutz des Hausrechts zeigt. — Aehnliche Ausſprüche über den geſtatteten Gebrauch der Axt finden wir in vielen Weisthümern. Und in der That iſt dies alte Herkommen in unſere heutige Forſtſtrafgeſetzgebung übergegangen, denn in den meiſten Forſtſtrafgeſetzen wird der Holzdieb, welcher die Säge gebraucht, mit härterer Strafe bedroht, als der, welcher eine Axt verwendet. Daher auch das Sprichwort:

Eine Axt im Holze auf Pfand iſt ehrlicher als eine Säge.

Wo ein Förſter pfändet, mag ein Forſtmeiſter nachpfänden.

Galt zum beſonderen Schutz der Reichsforſten als eine ausnahmsweiſe doppelte Ahndung des Frevels. Doch durfte der Forſtmeiſter nie höher pfänden als um „ein Viertel Wein“. Der Förſter

aber durfte dem Forſtmeiſter nicht nachpfänden. — Die Pfändung war nur auf friſcher That, im Walde ſelbſt, geſtattet, was ſchon aus den eben angeführten Ausſprüchen der Weisthümer folgt.

---

2. Gemeine Sprichwörter.

Wald, Buſch und Holz.*)

Wie man zum Walde ruofet, derſelbe herwieder guofet.

Oder: Wie es in den Buſch (Wald, das Holz) ſchallt, ſo ſchallt es wieder heraus.

Der kommt nimmer in den Wald, der jeden Buſch fürchtet.

Wer alle Büſche beſieht, kommt nie zum Holze.

Wer ſich vor Blättern fürchtet, muß nicht in den Wald gehen.

Er ſieht den Wald vor lauter Bäumen nicht.

Man kommt aus dem Buſch in den Wald.
Aus dem Regen in die Traufe.

Hei (er) is ſau (ſo) alt as de Düringer Waald.
(Grubenhagen.)

Oder: So alt als der Böhmer-Wald.

In Norddeutſchland:

So alt als der Bremer Wald.

Mag ein Beweis ſein, daß dieſe Wälder wahrſcheinlich wegen ihres großen Umfangs und ihrer ſtarken Bäume weithin und ſchon vor Alters wohl bekannt geweſen ſind.

Half Buſch, half Rock ſeggt de Fos (Fuchs).
(Hannover.)

---

*) Die beiden letzten Ausdrücke als gleichbedeutend mit Wald gebraucht. — Buſch heißt aber auch ein kleinerer Waldtheil. Man ſagt z. B. wir wollen in den Buſch gehen.

In der Thierfabel drückt ſich der Fuchs bei heftigem kaltem Winde hinter einen Schmielenbuſch. Auf Befragen, was er dort vorhabe, gab er vorſtehende Antwort, damit andeutend, daß auch ein kleiner Buſch einen gewiſſen, wenngleich nicht vollſtändigen Schutz gewähre.

Allgemein wird der Schutz des Waldes gegen die Witterung ſprichwörtlich angedeutet:

Der Wald iſt ſo gut als ein Rock mehr.

Der Sturm wirft die Bäume nicht aus dem Walde.

Wird als ein Troſt bei eingetretenem Windbruchsſchaden betrachtet, der aber nur halb als zutreffend gelten kann, weil der Sturm nicht alle Bäume mit der Wurzel ausreißt, ſondern viele abbricht, welche dadurch an Werth als Nutzholz verlieren.

Es führt mehr als ein Weg ins Holz.

Landſtraß iſt ſicher, Holzweg gefährlich. (Luther.)

Ihr ſeid auf dem Holzwege.

Holzweg iſt ein ſchlechter und, da viele oft nicht deutlich erkennbare Wege im Holze abgehen, ein ſolcher, auf dem man leicht irre geht. Man braucht das Sprichwort, wenn Jemand mit ſeiner Anſicht fehlſchießt oder auf verbotenen Wegen wandelt.

Der Buſch hat Augen, der Wald Ohren.

Oder: Felder ſehen, Wälder hören,
Drum gieb Acht, man wird dich ſtören.

Im niedrigen Buſch oder Felde kann man die Frevler ſehen, im Walde muß man ſich auf das Gehör verlaſſen.

Furcht bewahrt das Holz (den Wald).

Oder: Furcht hütet den Wald mehr als den Jäger.

Gute Aufſicht, gute Geſetze und raſche Beſtrafung der Schuldigen ſchützt den Wald.

Die Förſter ſtrafen die Mägde ſo in den Wald gehen über den Stumpen ab.

Was den Käfern entrinnt, freſſen die Raupen.

Drückt die vielen Gefahren aus, welche dem Walde durch die Inſecten drohen.

Der Baum im Allgemeinen.

Je höher der Baum die Zweige reckt,
Je mehr wird er vom Winde geneckt.

Oder: Hohe Bäume fangen viel Wind.

Oder: Hohe Bäume trifft der Blitz.

Oder: Je höher der Baum, je ſchwerer der Fall.

Der geſellſchaftlich hoch ſtehende Mann hat mehr Gefahren zu beſtehen als Andere, ſein Fall bringt Andere mit zu Falle.

Unſer Herrgott ſorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachſen.

Auf phantaſiereiche Plänemacher anzuwenden.

Große Bäume geben mehr Schatten denn Früchte.

Der Raupen wegen muß man den Baum nicht umhauen.

Alte Bäume laſſen ſich nicht biegen.

Oder: Man ſoll den Baum (Heiſter oder Aſt) biegen, dieweil er jung iſt.

Oder: An jungen Bäumen muß man immer ſchneiden, wenn ſie gerade wachſen ſollen.

Forſtmänniſch richtig, nur jung iſt es möglich, durch Schnitt und Biegung auf die Form des Baumes einzuwirken. — Unerzogene alte Menſchen ſind nicht mehr zu erziehen.

Den Baum muß man ſtutzen, der zu hoch will wachſen.

Krummes Holz wächſt ſelten gerade.

Einmal angenommene Untugenden laſſen ſich ſelten ausrotten.

Die Frucht iſt wie der Baum.

Schlechte Eltern, ſchlechte Kinder, denn der Apfel fällt nicht weit vom Stamme. Enthält aber auch eine forſtliche, leider noch immer nicht genügend beachtete Lehre: die zum Anbau zu verwendenden Waldſämereien nur von kräftigen, gut gewachſenen Bäumen zu nehmen.

Die beſten Früchte hängen am Wipfel.

Rückſichtlich der Baumfrüchte richtig, auf Menſchen angewendet leider oft nicht.

Den Baum erkennt man an den Früchten,
die Eltern an den Kindern.

Die Frucht fällt unter den Baum.

Bäume, die zeitig grünen, verlieren die Blätter früh.

Trifft ein bei den Bäumen, wie bei den frühreifen Menſchen.

Ein Baum muß Blätter und Zweige haben.

Wenn die Blätter herunter ſind, fällt der Baum.

Die Blätter ſpringen nicht aus dem Baume, ſie ſpringen aus den Knospen.

Das Vollkommnere iſt nicht auf einmal zu erlangen, die Ausbildung des Menſchen erfolgt allmählig, wie die Entwickelung in der Natur.

Unter den Bäumen regnet es zweimal.

Einmal direct, dann durch den auf den Blättern geſammelten Regen.

Man muß den Baſt reißen, ſo lang er ſich löſt; wenn er anbäckt kann man's nicht mehr.

Man ſoll Alles zur rechten Zeit thun.

Wer den Baum pflanzt, geneußt ſelten der Frucht.

Der ſtärkſte Baum war auch ein Reis.

Den Baum ſoll man in Ehren halten, von dem man Schatten hat.

Eine richtige Warnung für die Menſchen, welche bei irgend welcher Gelegenheit gleich mit Weghauen eines alten Baumes bei der Hand ſind, denn:

Ein Baum ist leicht abgehauen, aber schwer und langsam groß gezogen.

Es ist kein Baum so klein, er hat seinen Schatten.

Je höher der Baum, je länger der Schatten.

Große Bäume verdämmen die kleinen.

Neben großen Menschen verschwinden die Kleinen.

Nehein Boum niſt soo starch der ime widerstan mugi, iz soga in aba.

Kein Baum ist so stark, welcher der Säge widerstehen könne. Graff. Althochdeutscher Sprachschatz. 6. B. 1842. S. 89.

Große Bäume geben große Späne.

Starke Bäume geben starke Balken.

Wenn der Baum gefällt ist, fehlt es nicht an Holzsammlern.

Wenn der Baum liegt, will jeder Späne lesen.

Es ist kein Baum so glatt, er hat einen Ast.

Auch bei den besten Menschen finden sich einzelne Untugenden.

Eines Baumes wegen verzichtet man nicht auf den Wald.

Man muß um eines Baumes willen nicht den ganzen Wald ausroden.

Man muß keinen Baum umhauen um der Raupen willen.

Wegen einer Nebensache soll man die Hauptsache nicht schädigen.

Auf einen Hieb fällt kein Baum.

Beharrlichkeit im Arbeiten führt allein zum Ziele.

Er sitzt auf dem Aste.

Von einem Menschen, der nichts besitzt, kein Obdach hat, solches im Freien suchen muß.

Er ist wie ein verdrehter (drehwüchsiger) Baum.

Ein solcher ist nur zu Brennholz brauchbar, macht aber viel Arbeit. Ebenso ein verschrobener Mensch.

Holz und Holzhauen.

Es wird noch vor dem jüngſten Tage großer Mangel ſein an guten Freunden, tüchtiger Münze und wildem Holze.

(Luther.)

Deutet auf die ſchon damals ſtattfindende Waldverwüſtung und den zu befürchtenden Holzmangel.

Wäre Holzhauen ein Orden,
Wären nicht ſo Viele Pfaff geworden.

Schwierige Arbeiten werden oft gemieden.

Wenn Arbeit reich machte, müßten die Holzhauer reich werden.

Die ſchwere Arbeit derſelben wird häufig nicht genügend erkannt.

Er bohrt da, wo das Brett am dünnſten iſt.

Von einem Menſchen, der ſich gern alle Arbeit möglichſt leicht macht.

Auch umgekehrt:

Man ſoll das Brett bohren, wo es am dünnſten iſt.

Oder: Man muß auch harte Bretter bohren lernen.

Man ſoll keine unnütze Arbeit machen, aber auch anſtrengende Arbeiten nicht ſcheuen.

Einem faulen Holzhauer roſtet das Beil.

Sau manche Kluft,
Sau manche Luft.

Kluft- oder Scheitholz kann nie ganz dicht geklaftert werden. Eine Aufforderung auf dichtes Klaftern zu ſehen, aber auch keine unerfüllbaren Anſprüche von Seiten der Käufer zu erheben.

Holz iſt Holz, aber Linde und Eiche erfordern verſchiedene Streiche.

Was die Axt nicht ſpaltet, muß der Schlegel ſpalten.

Schlegel wird beim Eintreiben des Keils gebraucht, alſo eine Verſtärkung der Mittel, um einen gewiſſen Zweck zu erreichen.

Auf einen groben (knorrigen, harten) Klotz gehört ein grober (derber, harter) Keil.

Grobheit ſoll mit Grobheit erwiedert werden.

Böſen Aeſten gehört eine ſcharfe Axt.

Danach der Aſt, danach die Axt.

Auch mit einer kleinen Axt kann man grobe Späne hauen.

Eine Axt hilft zum Baumfällen ſo gut als eine Säge.

Wo Holz gehackt wird fallen Späne.

Mit Gründen ſpaltet man keine Stöcke.

Reden hilft nicht, Axt, Keil und Schlegel thun beſſere Dienſte.

Die Axt ſteht am Baume.

Oder:

Die Axt iſt dem Baume an die Wurzel gelegt.

Wenn bei einem Menſchen das Uebermaaß ſchlechter Handlungen zur Vergeltung führt.

Er geht ohne Axt in den Wald.

Oder:

Wie ein Holzhauer ohne Axt und Keil.

Etwas anfangen ohne die erforderlichen Mittel zur Ausführung zu haben.

Wer Holz haut ohne Acht, hat leicht ein Loch in's Bein gemacht.

Oder:

Wer beim Holzhauer ſteht, hat leicht einen Span am Kopf zum Lohn.

Sollen zur Vorſicht mahnen.

Er hebt den Balken immer am ſchwerſten Ende.

Fängt Alles unrichtig an.

Krummes Holz giebt eben ſo gute Kohlen als gerades.

Krummes Holz brennt eben ſo gut als gerades.

Krummes Holz giebt gerades Feuer.

Dieſe Sprichwörter werden auch von den Aeſten gebraucht. Man ſoll da, wo weniger werthvolle Materialien ausreichen auch dieſe richtig verwenden.

An geſtohlenem Holze wärmt man ſich nicht lange.

Wer allerlei Holz aufliest, hat bald einen Arm voll.

Wer nicht wähleriſch iſt, auch Kleinigkeiten achtet, bringt etwas vor ſich.

Jedes Holz hat ſeinen Wurm und jedes Korn hat ſeine Kleie.

Das Holz wär' ſchon gut, wenn's nur zum rechten Zimmermann (oder Tiſchler) kommt.

Gütes Material, wie gute Gedanken helfen nichts, wenn ſie nicht gehörig verarbeitet werden.

Friſch Brod und grünes Holz verwüſten das Haus.

Oder im Plattdeutſchen:

Alt Brout un dröge (trocken) holt helpen husholten.

Gegen Verſchwendung gerichtet. Wie vom friſchen Brod mehr gegeſſen wird, bedarf man des grünen Holzes mehr zur Heitzung.

Geſpalten Holz fahet leicht Feuer.

Wohl gegen die frühere Sitte gerichtet ganze, runde Stammſtücke in die alten mächtigen Oefen zu ſchieben.

Das himmliſche Feuer iſt von hartem Holze, es kommt ſchwer in Brand, aber es giebt dann deſto ſtärkere Hitze.

Wenn das am grünen Holze geſchieht, was ſoll am dürren werden?

Wenn junge Menſchen ſchon nichtsnutzige Streiche machen, hat man Aergeres von denſelben im Alter zu erwarten.

Eiche und Eichel.

Dir gebührt's vor allen, Rieſeneiche!
Wunderkind der prächtigen Natur!
Kein Geſchöpf im weiten Pflanzenreiche
Trägt, wie du, der Allmacht hohe Spur.

Wer vermag der Jahre Zahl zu nennen,
Die dich auf zum Himmel wachſen ſah?
Wer in dunkler Vorzeit zu erkennen,
Was mit dir und um dich her geſchah?

(Bunſen.)

Wie der edle Hirſch unter den Jagdthieren, ſo iſt die ſtolze, die prächtige Eiche unter den Waldbäumen von je her am meiſten geachtet. Wie ſie unter den heiligen Bäumen die erſte Stelle einnimmt, wie ſie an Mannigfaltigkeit bei ihrer Verwendung, an Werth ihrer Früchte von keinem andern deutſchen Waldbaume übertroffen wird, ſo liebt ſie vor allen Bäumen der Landſchaftsmaler, ſo dient ihr Zweig zum größten Schmuck des Jägers, ſo iſt der Kranz von ihrem Laube die deutſche Bürgerkrone, ebenſo widmet ihr der Dichter eine beſondere Aufmerkſamkeit. Von keinem Baume finden wir dem entſprechend auch nur annähernd einen ſo reichen Sprichwörterſchatz als von der Eiche.

Ehrlichkeit kann nicht weichen,
Sie iſt Holz von Eichen.

Stark und feſt wie unſere Eichen.

(Oſtfriesland.)

Eine Eiche wächſt langſam, hält aber manchen Sturm aus.

Eine gute Eiche wächſt durch alles Geſtrüpp.

Ein kerniger, feſter Mann überwindet alle Hinderniſſe.

Wenn eine große Eiche fellet, ſchlegt ſie viel kleiner Beumlein mit nider.

Der Sturz großer Männer ziehet der vieler Kleinen nach ſich.

Man kann lange an einer Eiche ſchütteln, ehe ſie umfällt.

Ein Eychbaum havet man nicht mit Meſſern umb.
Zu einer harten Eiche muß man eine ſcharfe Axt haben.
Bedeutende Männer ſind nicht ſo leich zu ſtürzen.

Eine ſtumpfe Axt fällt keine Eiche.
Einer ſcharfen iſt keine Eiche zu ſtark.

Es iſt keine Eiche ſo ſtark,
Das Beil bringt ihr ins Mark.

Aus alten Eichen läßt ſich viel Holz ſchlagen.

Iſt die Eiche zerbrochen,
Sammelt jeder von ihren Knochen.

Unbedeutende Leute ſind gleich bei der Hand, wenn ein großer Mann fällt.

Wenn die Eiche fällt, holt ſich jeder Reiſig.

Selbſt das Geringſte, was von großen Männern ausgeht, wird werthvoll erachtet.

Eiche und Fichte ſind nicht von gleichem Gewichte.

Mancher ſtrebt in die Höhe wie die Fichte, aber es fehlt ihm am wahren inneren Werthe.

Er iſt hart wie Eichenrinde.

Natürlich die Rinde von alten Eichen; auf einen derben tüchtigen Mann angewendet.

Eichenholz gut Bauholz,
Buchenholz gut Feuerholz.

Mit Eichenholz bauet man beſſer als mit Lindenholz.

Strenge wirkt meiſtens mehr als Milde; Menſchen von ausgeprägtem energiſchen, ja harten Charakter, ſind verläßlicher als umgekehrt.

Es fällt keine Eich' auf einen Streich.

Wer wird eine Eiche umhauen um eine Waſſerſuppe zu kochen.

Braune Eckern (Eicheln) ſind die beſten.

Braune, als Zeichen der Reife. Reife Früchte wie reife Menſchen haben den Vorzug.

Wenn de eckern den ſeiſenklang (Senſe) hört, ſo blivet ſe.

D. h. wenn die Eicheln bis zur Heuerndte angeſetzt worden ſind, ſo gelangen ſie zur Reife.

Eine große Eiche trägt kleine Früchte.

Aus einer kleinen Eichel wird ein großer Baum.

Aus den Eicheln, welche die Schweine gefreſſen, werden keine Eichen.

Heißt forſtmänniſch: in Beſtände, wo man Nachzucht haben will, darf man keine Schweine zur Maſt treiben.

Ein Anderer mag die Eicheln abſchütteln.

Iſt eine alte Abweiſungsformel gegen ſolche Perſonen, welche ohne Unterlaß mit Bitten beſtürmen.

Ich gebe nicht eine taube Eichel (Nuß) dafür.

Fichte.

Eine Fichte iſt noch kein Wald.

Die Fichte iſt noch grün, wir haben noch Zeit genug.

Wird von Jemandem geſagt, der Alles immer auf unbeſtimmte Zeit verſchiebt.

Etwas in die Fichten werfen.

Gilt von einem verfehlten Unternehmen.

Einen hinter die Fichten führen.

Die Fichten mit ihren dichten Nadeln verſperren die Einſicht, daher bedeutet das Sprichwort Jemanden tüchtig anführen.

Andere Bäume und Sträucher.

Wie Espen- (Aspen) Laub zittern.

Espenblätter sind wegen ihrer langen Blattstiele in steter Bewegung. — Die Sage läßt das Zittern der Espenblätter daher entstanden sein, weil das Kreuz Christi von Espenholz gezimmert worden. Eine andere Version sagt: Judas habe sich an einer Aspe erhängt. — Die alten Deutschen verglichen eine feige Memme, einen im Kriege zaghaften Menschen mit der Aspe; ihre symbolische Bedeutung war Furcht und Schrecken.

Der Espe das Zittern lehren wollen.

Wird von einem voraussichtlich ganz vergeblichen Bemühen gesagt.

Rothes Haar und Erlenholz wachsen auf keinem guten Boden.

Oder in Plattdeutsch:

Ellernholz un fossig Hoar
Sind up gueden Grunde roar.

In Franken sagt man auch:

Rothes Haar und Kiefernholz wachsen auf schlechtem Boden.

Diese Sprichwörter sollen rücksichtlich des rothen Haars daher kommen, weil man Judas ein solches zuschreibt.

Up en'n Kulappelbom, da wassет sin leve kiene sommerstelke.

Ein Holzapfelbaum trägt niemals gute Aepfel.
Schlechte Eltern erziehen keine guten Kinder.

Eine Haselnuß ist auch eine Nuß.

(Steiermark.)

Wenn man Haseln hat, kann man die Eicheln entbehren.

Von einem Haselstrauch kann man keine Wallnüsse pflücken.

Der Haselstecken ist ein Wunderding, er macht den Rücken geschmeidig und die Hände flink.

Vor einem Kronewettſtrauch (Wachholder) ſoll man den Hut abnehmen, vor einem Hollenbuſchen (Hollunder) ſoll man niederknien. (Steiermark.)

Gewiß ſehr alt, entſtanden weil dieſe Sträucher an manchen Orten heilig gehalten wurden.

Wer Weißdorn ausgräbt, gräbt ſich ſelbſt das Grab. (Arau.)

Weißdorn wurde in Urzeiten bei den Leichenweihen benutzt und galt daher als heilig. Das Sprichwort kennt man noch jetzt in der Schweiz.

Verſchiedene.

Kein Müller hat genug Waſſer, kein Hirt genug Weide.

Er iſt ſo dürr wie eine Schindel.

Ich ſchwarz, du ſchwarz hat der Teufel zum Kohlenbrenner geſagt. (Steiermark.)

Er iſt ein rechter Knüppel.

Oder:

Er iſt vom Stammende.

Der knorrige oder maſerige Knüppel, ebenſo das untere Ende eines Baumes ſind beſonders feſt. Von einem tüchtigen aber groben Mann zu ſagen.

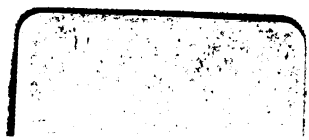
Der iſt kernfaul.

Das Bild eines im Innern faulen Baumes auf einen heimlichen Sünder angewendet.

Der Burſche (Kerl) taugt in der Wurzel nicht.

Gilt von einem von Grund aus verdorbenen Menſchen.

Druck von E. Blochmann und Sohn in Dresden.

751/179

NOV 5 1952